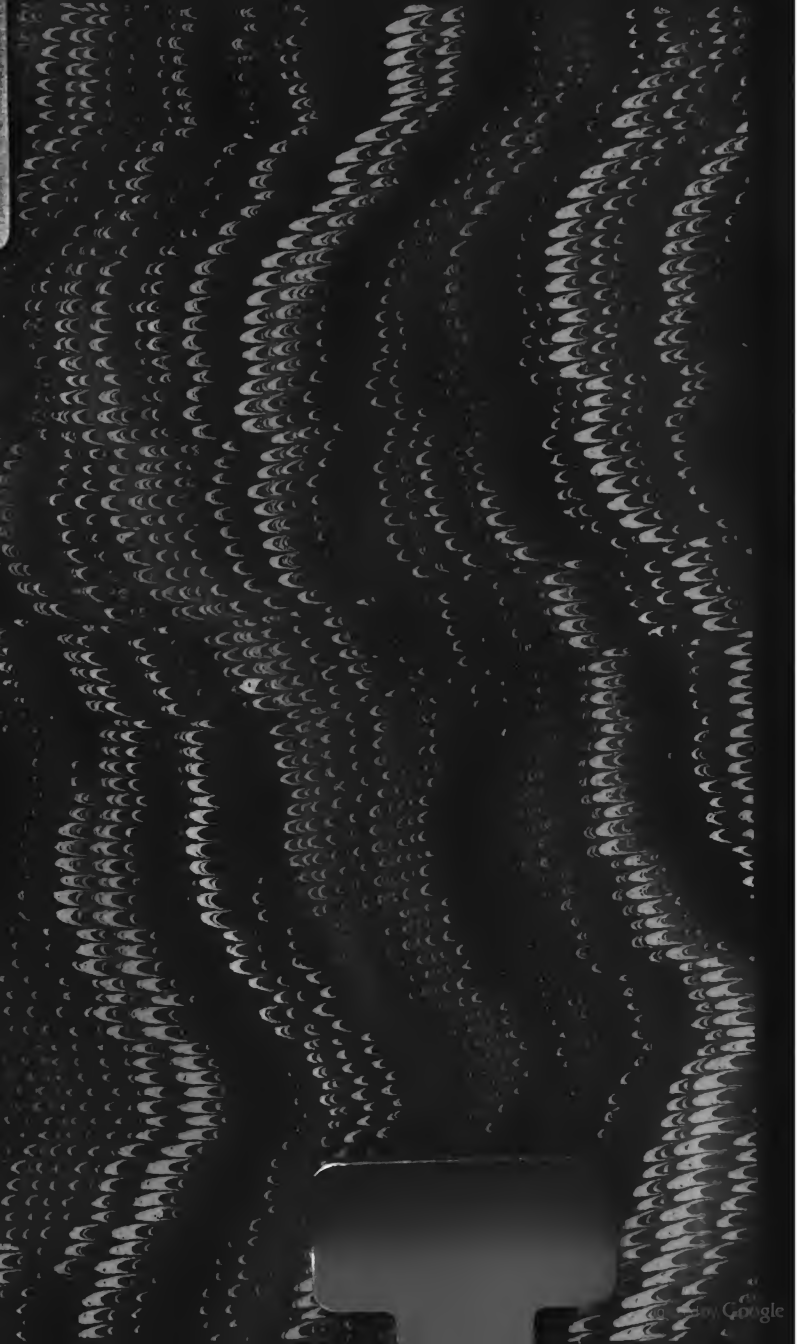


**FRANKFURT
AM MAIN
WIE ES IST,
ETC**





.C235.aa2.27.

Frankfurt am Main
wie es ist.

In historisch = statistischer; wissenschaftlich und
artistischer, spekulativer und volksthümlich-
charakteristischer

Beleuchtung und Darstellung,
ernst und humoristisch gehalten,
freisinnig bearbeitet.

Latity

Frankfurt am Main

Frankfurt am Main

w i e e s i s t.

In historisch=statistischer; scientific und artistischer,
spekulativer und volksthümlich=charakteristischer

Beleuchtung und Darstellung

ernst und humoristisch gehalten

freisinnig bearbeitet.

Leipzig,
bei W. Birges.
1831.

THE BRITISH MUSEUM

1851

THE BRITISH MUSEUM



THE BRITISH MUSEUM

THE BRITISH MUSEUM

Untertänigste Zueignung

an

Se. Königliche Hoheit

den Mitregenten,

Prinzen

Friedrich August

Herzog zu Sachsen.

Von

dem Verfasser.

BRITISH MUSEUM

Index of the

collections



of the

collections

BRITISH MUSEUM

Z u e i g n u n g.

Der Du so ernsten Blick's der Menschen Streben
Durchschaut und ihre Schwächen huldvoll lenkt,
Die Sprache darf zu Dir sich frei erheben,
Gepriesener! der glorreich wirkt und denkt.
Und nur mit Huld bezeichnete die Schranken
Worinnen Pflicht und Recht, so wahr als rein
Von Dir befohlen; Freimuths Hochgedanken,
Sie werden stets vor Dir willkommen seyn.
Der Wahrheit, der Vernunft, der Freiheit Sonne,
Du birgst vor ihrem Glanze nicht den Blick,
Es bietet Kraft und Weisheit ihre Gunne,
Durch welche Du begründest Völkerglück.
Der Forschungsgeist verbunden mit dem Schönen
Der Kunst, des Wissens und des Alterthums
Giebt höhere Weihe; wird unsterblich krönen
Dich einst mit Lorbeern hohen Thatenruhms.

Das Buch der Staatsgesetze fest zu halten
Mit kräft'ger Hand, und nie von Wahn umflirt,
Hast Du beschlossen, zeigst nur edles Walten
Selbst wo der Frevler ruchlos sich verirrt.
So darf ich denn auch freien Aufschwung wagen
Und zeigen was des Lebens Ebb' und Flut,
Erhabner Prinz! mir ab- und zugetragen,
Was ich verwerflich fand; was edel, gut;
Denn wandelbar erfand ich stets hienieden,
Verworren selbst das Chaos der Natur;
Nur Geistiges kann ich vollkommen bieten,
Verpflichten mich zur Wahrheit ernstem Schwur.
So nimm denn hin des Dichters kleine Gabe,
Du, mein Regent! dem achtungsvoll geweiht
Dieß Werk, mein Leben. — Alles was ich habe
Sey Opfer Dir in Unterthänigkeit.

Der Verfasser.

V o r r e d e .

Wenn es nützlich und zweckmäßig ist, zuweilen den Blick in einen Spiegel zu werfen, um Mängel des Aeußern zu entdecken und zu verbessern; wenn es bedeutungsreich = wichtig und heilsam ist, daß wir Blicke in unser Inneres thun, um in Selbsterkenntniß vorzuschreiten, die wir in jedem Momente des Lebens mit Vortheil für uns und Andere anzuwenden verpflichtet sind; so ist es wohl noch viel gewichtiger, belehrender, und einflußreicher, auf alle die wir Weltbürger heißen, einen Spiegel vor uns zu haben, der eine kleine Welt zeigt, in ihrem Leben, Streben, Wirken und Vollbringen; in ihrem wahren und fal-

schen Lichte; in ihrem ächten Glanze und in täuschender Illusion, in ihren individuellen, vielfach nuancirten Charakteren und Temperamentsstufen; in ihren Tugenden und Lastern; ihrer Kraft und Energie, so wie in ihrer Schwäche und lethargischen Selbsterniedrigung. Nimm ihn also hin, freundlicher Leser, den kleinen Spiegel des Welt- und Menschenlebens, welcher dir objective und subjective Reflexe bietet; Wahrheiten und Irrthümer beleuchtet, und zeigt, wie das Leben gestaltet, in welchen Gewändern es sich trägt; weil es nützlicher ist, darzu-
thun, wie es wirklich ist, als wie es seyn könnte, oder sollte.

Trocken, unerfreulich, ungemüthlich, würdest du indessen Vieles darinnen erblicken, und manche schwere Probe würde deine Geduld bestehen müssen; wenn die Bilder des schriftlichen Vortrags nicht in dem Rahmen heiterer Imagination, so wie naturgemäß freier Fantasie gefaßt und ausgeschmückt wären; wenn statt rhythmischem Wohlklang, dir überall nur

dumpfe, oder gellende Monotonie zu den Sinnen spräche; darum hat der Verfasser so viel der Würze sich einzustreuen bemüht, als des Lesers geistige Verdauung zu begünstigen, ihm erlaubt und zweckmäßig schien; und der Schriftsteller als gemüthlich frohsinniger Mundkoch der Seele, sich bedienen dürfte, da er die materielle Eigenthümlichkeit dadurch eher erhob als verdeckte, und die Arroganz der Stoffe lieblich milderte, wo es ohne Beeinträchtigung der Wahrheit geschehen konnte.

Dir aber, mein erhabener Prinz und Gebieter, dem diese Lichtblicke in das Welt- und Menschenleben (in Unterthänigkeit zugeeignet) nur in so fern neu seyn werden, als sie Dir freimüthig begegnen, und Wahrheiten vortragen, die nur selten die Schranken der Höfliche durchbrechend, zu der Regenten Gehör und Herz gelangen; Dir hat der Schriftsteller den Schutz für seine Freimüthigkeit, und den heitern, unbefangenen Ideengang, bei einer nicht ohne Schwierigkeit gelösten Aufgabe zu dan-

fen, und wird im Erstreben Deiner Huld, stets seiner Bemühungen schönsten Lohn suchen; da nebst der Liebe, welche Dir ein treuergebenes Volk allwärts entgegenträgt, auch alle Herzen wie für eines Dir unbegrenzte Verehrung zollen, mit welcher auch verharret,

Euer Königlichen Hoheit

der unterthänigst gehorsamste

V e r f a s s e r.

I n h a l t.

Seite

1. Historisch = statistische Einleitung. 3
2. Die verzweifelt = speculative Heirath. 34
3. Militairwesen, Kriegszeugamt, Linien- und Bürger-
militair, Bundescontingent, Militairstrafen, Feier des
18ten Octobers. 55
4. Religion, Christenthum, Geistlichkeit, Kirchen der christ-
lichen Confessionen, Zudentempel. 68
5. Schulwesen: Gymnasium, Musterschule, Volksschulen,
männliche und weibliche Erziehungsaustalten, Privatun-
terricht. Ueber Göthe's Hermann und Dorothea. 91
6. Nationaltheater, Museum der darstellenden Künste, Cäci-
lienverein, Döringischer Singverein, Concerte, Stäbelsche
Bildergallerie und Institut, Bethmännisches Museum. 116
7. Museum der Natur, anatomisches Museum, botanischer
Garten, Stadtbibliothek, physikalischer Verein, Gesell-
schaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfs-
wissenschaften. 154

8. Krankenverpflegung, Hospitäler, Armenverpflegung, milde Stiftungen, der Friedhof, Spar-, Kranken- und Leichenkassen.	178
9. Spaziergänge und Vergnügungen in und um Frankfurt am Main. Freimaurerei. Gasbeleuchtung, Messe, Braunsfels.	199
10. Weitere Spaziergänge im Inneren Frankfurts, Marktschiffahrt.	237
11. Dritter Spaziergang in und um Frankfurt, der Römer, Kaisersaal, goldene Bulle u. s. w.	254

Frankfurt wie es ist.

THE END OF THE WORLD

Schmeichelei erwirbt Freunde,
Die Wahrheit erzeugt Haß.

Historisch, statistische Einleitung.

Die in der Geschichte so bedeutungsreiche, ehemals freie Reichs-, Krönungs- und Handelsstadt Frankfurt am Main hat gegenwärtig in fast jeder Hinsicht eine merkwürdige Veränderung erlitten, und bleibt auch so noch wichtig genug in die Zahl der Städte ersten Ranges in Deutschland eingereiht zu werden, indem sie in ihrem Schooße die Interessen vieler Tausende, wohl Millionen, wiegt. Dieses Interesse nun ist es, wodurch eine nähere Beleuchtung ihres inneren Wesens, als: ihrer Verfassung, politischen Verknüpfung mit dem deutschen Staatenbunde, ihrer Handelsverbindung, Wissenschafts- und Kunstpflege, industriöser und polytechnischer Betriebsamkeit, naturhistorischen und physikalischen Forschungsseifers, theologischer, moralischer und naturphilosophischer An- und Aufregung des innern, und ästhetischer, luxuriöser, moderner Gestaltung des äußern Menschen ic., keine unwillkommene Erscheinung für die Lesewelt seyn wird; besonders da nur Wahrheitsliebe ohne eigennützige, personelle Nebenabsichten derselben zum Grunde liegen.

Die gegenwärtige freie Stadt Frankfurt am Main bietet für den sie besuchenden Fremden ein freundlich, liebliches Bild des regen Lebens in grotesken Formen dar; besonders für Bewohner des nördlichen Deutschlands oder Europa's. Schön und anmuthig in seiner Lage, welche eine fruchtbare, reich kultivirte Ebene, von dem in drei Stunden weiter Entfernung liegenden Taunusgebirge begrenzt, und vom sowohl Wasser- als Schiff-reichen Mainflusse durchschnitten und durchschlängelt, bildet, und in seinen nächsten Umgebungen gleichsam paradiesisch dem Reisenden anlockt. Durch eine Reihe zahlreicher, prachtpoll geschmückter Gärten und geschmackvoller Gartenhäuser, von jeder Himmelsgegend her, führen stets wohl unterhaltene Chaussees zu den Thoren der, außerhalb noch mit einem schöngeschmückten Blumengarten rund umzogenen Stadt. Die alterthümlichen Wälle und Gräben, welche noch vor zwei Jahrzehnten ihre Abtheilung hielten, sind während einer kurzen Souveränität eines Großherzogs von Frankfurt, in der Person des ehemaligen Fürsten Primas, Freiherren von Dalberg, dem Fleiße, der Kunst und dem Gelde gewichen; das Frankfurts Bewohner in großen Summen, dazu gezwungen, opfern mußten. Eine schöne, aber theure Metamorphose, und wohl nur wenigen Städten Europa's so schnell und vollkommen ausführbar, welche sich, in Betreff der allda gehäuften Reichtümer, mit Frankfurt in eine Parallele stellen können. Ein einfaches Denkmal bezeichnet in diesen Anlagen die Ruhestätte desjenigen Mannes, der den Plan dazu entworfen, aber ohne Aufschrift, die seinen

Namen fund gäbe, oder sein Verdienst belobte (Guriholett, Maire von Frankfurt war es); aber nicht Dankbarkeit, nur schweigendes Anerkennen seines Schönheitsinnes hat ihm diese einfache Ruhestätte zugelassen; denn wohl nie hätte die freie Bürgerschaft so viel für plastische Schönheit gethan, was sie mehrjähriger Zwang gelehrt hat. Aufgerüttelt aber aus bloß speculativem Träumen, und incitirt zu höherer Sinneserhöhung haben sich die vielartigen Zweige des Schönen theils naturgerecht, theils verunstelt immer weiter verbreitet und zeigen sich in den heterogensten Gestaltungen, so daß, wo sie in Wissen und Kunst einschlagen, man oft statt einer Göttin der einen oder der andern eine grotesk-bizarre Matrone erblickt, die dem Kenner ein Räthsel ihrer Entstehung bietet. Dieser Vergleich wird sich in weiterem Verfolge, wo das Mangelhafte, Fehlerhafte, contrastirend gegen das Gelungene, oft Vollkommene auftritt, Isgeredtfertigt ergeben.

Das Aeußere Frankfurts in jedem Bezug ist und bleibt stets anziehend, interessant; mitunter ausgezeichnet schön oder wichtig; das Innere dagegen ist abweichend, oft barok, bizarr oder höchst contrastirend gegen dasselbe. Möchte ich mit gutem Gewissen es nur allein von dem Formellen sagen können; aber hauptsächlich muß ich es auf das Spezielle, Individuelle und Intellectuelle berichtigend darstellen. Wie die Stadt mit ihren schönen Prospecten, so auch die Hauptzahl ihrer Bewohner. Im Innern derselben herrscht zwar Ordnung, aber regellos, was sehr wohl zu entschuldigen ist, da ihre Grundanlage nicht nach

architektonischem Plane gebaut, sondern durch ältere, geschichtliche Motive und Impulse veranlaßt worden, und dieß hat sie mit vielen alten Städten gemein. Indessen ist rühmlich zu erwähnen, daß in der neueren Zeit, nämlich seit der Friedensperiode Deutschlands, Vieles, mitunter Außerordentliches gethan worden, um diesen Mangel zu verkleiden, und wo es möglich war, zu verbessern, zu vertilgen. Straßen wurden neu, mehrere prachtvoll erbaut; ältere durch Ab- und Durchbrechung erweitert; miteinander verbunden, durch schöne Gebäude verziert; Reinlichkeit derselben durch kostspielige unterirdische Kanäle und schöne Pflasterung ziemlich erzielt, freie Plätze, durch Ankauf und Abbruch vieler Gebäulichkeiten gewonnen; wohlthätige Anstalten neu ins Leben gerufen und ältere Stiftungen der Art verbessert im Innern, wie im Außern; Kirchen, Pfarr- und Schulgebäude, Museen, Bibliothek, Theater, Hospitäler, Gasthäuser, Casinos, fast alle sind Biergebäude der Stadt geworden, und selbst Privatgebäude erhalten, wenn sie neu aufgeführt, oder wenn auch nur ältere renovirt werden; architektonisches, symmetrisches Verhältniß in sich und zu den angrenzenden; durch Kraft der Gesetze, und strenge Handhabung derselben von dem freistädtischen Bauamte, dessen energisches Zusammenwirken auch in der jüngsten Zeit viel Gutes und Zweckmäßiges ins Leben gerufen hat, wie z. B. die Verlegung der Kirchhöfe außerhalb der Stadt, wodurch einem früheren Mißstande zweckmäßig abgeholfen und gleichzeitig ein Friedhof (nebst für Leichenbestattung gebildete Leichencommission) gebaut und gebildet worden, die beide ih-

res Gleichen in Europa wenige haben. Später über dieses ein Mehreres. Ferner der meisterhafte Bau einer noch nicht ganz vollendeten Wasserleitung, durch welche die ganze Stadt, außer ihren schon zahlreichen Brunnen und Fontainen, noch einige Hundert Springröhren von gutem Quellwasser erhält, und noch überdies jeder Hauseigenthümer gegen eine jährliche Entrichtung von funfzehn Gulden einen Wasserfrahnen an beliebige Stelle in sein Haus geleitet bekommen kann. Ferner ist der Ausbau der evangelischen Hauptkirche (Barfüßer Kirche, welche durch die Kriegsjahre seit 1795 in ihrem Ausbau unterbrochen, und diese bis vor drei Jahren zu Magazinen oder Waarenniederlagen gebraucht wurde), nun seiner prachtvollen Vollendung nahe, wozu theils durch freiwillige Beiträge der Bürger, theils durch eingegangene Miethgelder, der beträchtliche Kostenaufwand erschungen wurde. Ferner ist auch dem Bedürfnisse eines ordentlichen, geräumigen Marktplazes in so weit abgeholfen, daß die nächsten Umgebungen am Dome, welche unter dem Namen Pfarreisen in einer schmutzigen Reihe Baraquen, zum Waaren- und Bücherverkaufe benutzt, bestanden, nebst einer alten Kapelle und anderen unansehnlichen Gebäulichkeiten, abgerissen wurden und nebst dem Gewinn eines freien Platzes zugleich die katholische Hauptkirche mit dem dabei befindlichen Thurme (Pfarrthurm) ein freundliches Ansehen und freieren Zutritt erhält. Außerdem könnte hier noch manches Erhebliche für diese Branche der Verschönerung Frankfurts angeführt werden, welches aber im Verfolge ohne dies als nothwendig bei den einzelnen Abhandlun-

gen der verschiedenen Betriebsquellen angeführt werden muß.

Ich übergehe somit anjezt die weitere formelle Beschaffenheit Frankfurts, um den Leser vorerst mit der Eigenthümlichkeit seiner Bewohner bekannt zu machen, wo sich eine Kasteneintheilung, und leider auch ein Kastengeist in nicht sehr vortheilhaftem Lichte ergeben wird.

Patrizier und Plebejer könnte man überhaupt sagen in Betracht der pseudofreien Verfassung. Erstere zerfallen wieder in den Adelstand, den der Gelehrten, vorzüglich der Juristen; den Handelstand und Partikuliers. Die zweite Klasse theilt sich in die zahlreiche Gesellschaft der Unterbeamten (Amtsglieder); der Künstler, der Handwerker, der Feldbauer, der Militairpersonen und Tagelöhner.

So wie diese Kasten hier aufgeführt stehen, so verhält sich auch der Grad des Ansehens derselben zu einander, und ihr höherer oder geringerer Einfluß in die Staatsverwaltungsweige, und in gewisser Hinsicht sind dieselben so strenge von einander geschieden, daß man glauben sollte, es seyen eherne Mauern zwischen ihnen aufgeführt; nur in einem einzigen Verbande stehen alle zusammen gegen den Ausländer, und dieser ist: der Bürgerliche; wo es nämlich gilt, eine Autorität, eine Speculation, eine Rechtsache, eine Sunstgerechtigkeit oder Bramarbasserie zu zeigen und durchzuführen.

Dies könnte man eine Art Rationalstolz nennen, wenn nur die damit verknüpften Interessen nicht die Quelle verunreinigten, woraus er entspringt. Ich bin ein Frankfurter Bürger! klingt und tönt es bei

jeder Gelegenheit, wo der gemeine Mann etwas durchzusehen oder sich zu rühmen Gelegenheit nimmt; so am Biertische, auf der Aepfelweinbank, im Wein-
 Hause oder Gasthose, wie vor Gericht höherer und
 niederer Instanzen. Sind Sie hiesiger Bürger? ist
 eine der ersten Fragen bei Verhandlungen von Streit-
 sachen, vor dem Consistorio, dem Stadtgerichte, dem
 Stadtamte und der Polizei; obgleich diese Frage fast
 ganz unnöthig ist, da jeder Bürger, welcher eine Klags-
 sache anhängig macht, zuvörderst sich als Bürger an-
 kündigt und auf Prærogative desselben seine Ansprüche
 begründet. Hüte sich ein Fremder von nicht hohem An-
 sehen, Einflusse oder Vermögen, daß er nicht von irgend
 einem Bürger in Anklage verwickelt werde; es wird ihm
 schwer fallen und sowohl Zeit als Geld kosten, zu seinem
 Rechte zu gelangen, und thut besser, wenn es anders mög-
 lich ist, einen Privatvergleich einzugehen oder die Sache
 ganz niederzuschlagen, denn selbst im Falle des Gewinnes
 hat er immer noch einen beträchtlichen Verlust zu tragen.

Die Verfassung dieser Freistadt ist aristokratisch-
 demokratisch, das heißt, die ausübende Macht gehört
 dem, aus Juristen und Männern der ersten Klasse be-
 stehenden Senate, unter der Direction zweier Bürger-
 meister; und die quasi Gesetzgebende dem aus reichen
 Privaten, Banquiers, Kaufleuten, Handwerksgezwor-
 nen und einigen Rechtsgelehrten der decenten, geschmei-
 digen Gattung zusammengerafften gesetzgebenden Kör-
 per, der eigentlich nur figurirt, um den Willen des
 Senates, in Vorschlägen gegeben, mit unterthänigem
 Kopfnicken zu bekräftigen; denn die vielseitigen In-
 teressen dieser Stellvertreter des Volkes haben ihren

Hauptbezug auf egoistischen Speculationen, und sind diese eigentlich nicht mehr noch weniger, als friedende Hoffschranzen der Schöppen- und Senators-Souveraine. Lächerlich ist es also, wenn der Bürger Frankfurt auf seine freie oder republikanische Verfassung einen Werth setzend, pocht; da er, recht beim Lichte betrachtet, nicht einem, oder, wie er irrig wähnt, keinem Regenten, sondern etwa funfzigem zugleich unterthanig, wo nicht gar leibeigen ist. Jedoch giebt es der Mittel und Wege gar viele in diesem Freistaate? — die schwarzrückigen Majestäten sich geneigt zu machen, da sie so wenig angeborne Majestät haben, und auch außer ihren Amtsobliegenheiten gar zu gern ihrer Sinnlichkeit leben, die, im Vergessen ihrer Standeswürde, sich oft zu weit erniedrigend oder herablassend, niedere Verwandtschaften anknüpft, für deren Erhebung vorzugsweise gesorgt wird und werden muß, wenn auch dadurch würdigere Männer zurückgesetzt oder ganz übergangen werden.

Nicht alle Unterthanen der freien Stadt Frankfurt sind Bürger in gleichem Grade, denn dieses Recht ist ganz artig modificirt, nämlich: in wirkliche Bürger (bemooste Häupter), Halbbürger, oder Weisassen; Schutzverwandte, und Nichtbürger oder Permissionisten. Diese Klassen unterscheiden sich dadurch: daß Erstere die größten Ansprüche auf eines hochedlen Senates Huld und Gnade als Prärogativ haben, zu Amt und Ehrenstellen gelangen können (wenn sie auch ellenlange Ohren haben), oder Handel und Gewerbe gunstmäßig allein zu betreiben berechtigt sind. Die Halbbürger (Weisassen) dürfen mit Hoher Bewilligung

auch ein Handelsgeschäft treiben, das aber nicht über die vorgezeichneten Grenzen ausgedehnt werden kann noch darf; welche mit Schwefelholz-, Kienholz- und Reißerbesen-Pallisaden gesteckt sind, und in ihrem so geschlossenen Kreise höchstens noch Sand, Gurken, Sauerkraut, Pfeisenerde, Bunder, Milch, alte Lumpen, Feuersteine, Kienruß und noch einige dergleichen Maritaten enthalten dürfen. Diese Halbbürger haben indessen mit der vorigen Bürgerklasse gleiche Abgaben, namentlich die Einkommensteuer, zu entrichten, müssen (wenn ihnen Fortunas Gunst nicht hilft, oder das Glück der Ehe mit einer abgelebten Bürgerin, Wittwe oder Tochter, deren Herzensreinheit längst verwuchert oder verloren gegangen, zu Theil wird) ihr, vielleicht wohlerlerntes Handwerk abschwören; können indessen noch durch Hohe Vergünstigung die Stelle eines Nachtwächters, Lampenfüllers, ja sogar die eines dienstbaren Geistes der Gerechtigkeit erlangen, wenn er für solche wichtige Ehrenstellen die erforderlichen Eigenschaften besitzt und erweisen kann. Jedoch ist es gewöhnlich nur der Drang der Noth, welcher mitunter einen Mann von Charakter zu solchem Entschlusse bestimmt.

Die dritte Unterthanenklasse, Schutzverwandte, sind zwar Eingeborne, die man nicht füglich einem andern Staate zum Vermächtniß anhängen kann; Kinder der ungesegneten Liebe, oder Kinder, deren Aeltern erst nach ihrer ehelichen Verbindung in einen vorbesagten Staatverband aufgenommen wurden, Bewohner der, Frankfurt zugehörigen Ortschaften, oder (in früherer Zeit, wo die Intolleranz noch auf dem höchsten Grade in Frankfurt gestanden), Juden.

Diese Schutzverwandten sind gleichsam die Lastthiere der prätentösen, verweichlichten Pfauenschwänze oder Städter; und derjenige Theil dieser quasi Unterthanen, welcher, wenn er nicht auf dem Lande dem Feldbau obliegt, auch zugleich die Hefe der Bevölkerung dieses winzigen Freistaats ist. Gleichwohl sind aus dieser Volksklasse schon viele helle Köpfe hervorgegangen, die willig, oder durch den Drang der Verhältnisse gezwungen, im Auslande ihr Glück suchten und fanden. Juden aber, deren Streben meist nur auf nicht ganz solide Handelspeculationen hinausging, und besonders in ihrer früheren Leibeigenschaft zu dem intolleranten Frankfurt (aus welcher sie der ehemalige Großherzog desselben, Carl Theodor von Dalberg, Fürst Primas, gegen eine bedeutende Summe Geldes erlöste), haben auf stillem Schleich- und Nebenwege meistens so viel erwuchert, daß sie im später erkauften Bürgerstande phönixartig sich erhoben und gegenwärtig, wenigstens ein großer Theil derselben, mit ihrem Gelde, wenn auch nicht gerade in Frankfurt selbst, doch im Auslande sich eine gewisse Macht und Achtung erworben haben. Hier ist besonders der Baron Amschel Rothschild zu erwähnen, dessen Aeltern in der ehemaligen, mit einer Mauer umgebenen und Abends mit Thoren gesperrten Judengasse einen so intentösen, wie jetzt ihr Sohn extensiven Wucher und Handel betrieben, daß sie bei anscheinender Armuth Reichthümer erwarben, die durch den Speculationsgeist ihres Sohnes später so hoch anwuchsen, daß gekrönte Häupter und minder große Fürsten Europas seine Schuldner durch beträchtliche

Anleihen wurden, und diesem Judenthümlich Anerkennung und Huld erwiesen, indem sie dessen Geldspeculationen mit Adel und Ordensdecorationen belohnten. *Hinc illae lacrimae!* Wie ein Frankfurter Schußjude und Hauptwucherer zu Titel und Ehren kommt. Schönes Beispiel zur Nachahmung. Beste Traggpfeiler für Moralgebäude in lustiger Speculationsphäre, magische Lichtglorie der Ehre und des Ruhms, seyd ihr köstliche Goldrollen, ihr herrlich blinkende Münzen, mit dem Gepräge derjenigen, die euch gegen Land und Volkverschatz mit Verzinsung in Anleihen wieder eintreiben müssen. Welchen Werth können Ordensdecorationen, welchen der Adelsstand haben, wenn der wuchernde Jude ihn leichter mit seinem Gelde, als der verdienstvolle Vaterlandsvertheidiger durch sein Blut erkaufte; bedenken sollte sich der Letztere, eine so zweideutige Ehrendecoration aus der Hand seines Fürsten anzunehmen, da sie nichts mehr zu bedeuten scheint, als: präcäre, wohlfeile Belohnung einer Dienstleistung im Interesse des Souverains, oder Zahlung gegen Waare.

Hier ist zum Ruhme der englischen Nationallehre bemerkenswürdig, daß in Frankfurt, wo der Sitz der hohen Bundesversammlung ist, und die hohen Verbündeten von ihren Gesandten repräsentirt werden, alle diese Excellenzen den Banquier Rothschild durch ihre Gegenwart bei Schmaus und Ball beehren, mit der einzigen Ausnahme des Gesandten Sr. Brittischen Majestät, welcher diese Selbstherabwürdigung durch die Erklärung ablehnte, daß ein Stellvertreter Sr. Brittischen Majestät weder eines Juden Geld

bedürfe, noch viel weniger deshalb ein gemeinschaftliches Mahl mit ihm einnehme.

Die vierte Klasse frankfurtischer Schutzgenossen sind zuletzt die Permissioisten, sie begreifen ein gemischtes Publicum, theils aus reichen Particuliers, welche aus verschiedenen Beweggründen daselbst wohnen, ohne gerade ein Interesse darin zu suchen, Bürger Frankfurt zu seyn; theils sind es Personen ledigen und verheiratheten Standes, welche sich als Freikünstler, Schauspieler, Musiker, Pädagogen in Privathäusern, kaufmännische Volontairs, Kopisten, Kellner oder Aufwärter, Ausläufer, Handwerksgesellen, oder als Dienstboten daselbst ernähren und aufhalten; zuletzt kann man noch dahin rechnen das Stadtmilitair, die Handlanger, Tagelöhner und Hätären. Diese sämmtlich genießen des Schutzes oder vielmehr einer Bewilligung längeren oder kürzeren Aufenthalts, gegen ein vierteljährig zu entrichtendes Permissionsgeld, oder bei ansehnlichem Einkommen und festem, dauerndem Engagement Einkommensteuer-Gebühren. Außerdem haben Meßfremde ähnliche Abgaben zu entrichten, so wie auch Reisende bei längerem Aufenthalt in Geschäften. Man sieht und erkennt hieraus, wie ausgebreitet schon das Staatseinkommen auf diesem einzigen Wege ist, ohne was eine Menge anderer indirecter Steuern dahin eintragen, die fast auf jedem Gegenstande der Victualien sowohl, als der Kunst-, Manufactur-, Gewerb- und Handelsartikel beruhen. Waren nicht der Erwerbsquellen in dieser so reichen und stark bevölkerten Stadt so viele, und die Agrikultur in den gesammten Main- und Rheingegenden

so segensreich ergiebig, die Lebensweise der ärmeren Klasse der Bewohner Frankfurt's so einfach, so hätten diese mehr über schwere Abgaben, Bedrückung und Despotismus zu klagen, als man öfters in Staaten kleinerer Souveraine vernimmt. Der ganze Unterschied, worauf die Gemüthsruhe der Frankfurter gegen die Aufwallungen des Mißvergnügens in andern Staaten beruht, ist: die imaginaire Freiheit, worinnen, und der Wahn, daß die Gesetze, unter welchen sie leben, ihre eigenen seyen, indem auch geringer Rathsglieder (Rathsherren) und der früher erwähnte gesetzgebende Körper ihr freundliches Kopfnicken zu dem Veto des Senats geben dürfen.

Kaiser Otto der III. erklärte einst im Jahre 1001 Frankfurt als freie Stadt des Reichs, und wohl hat sie vorzugsweise nebst den freien Hansestädten sich in dieser Selbstständigkeit erhalten, während eine beträchtliche Zahl freier Städte unter Souverainität gestellt wurden; allein es ist lächerlich, von allen Seiten erwogen, wenn Bürger oder anders Verpflichtete der freien Stadt Frankfurt nun noch einen Werth auf diese Pseudounabhängigkeit legen, die ihnen nur aus Gnade und besonderen Rücksichten gelassen wurde, und wahrlich mehr zu ihrem Verfall als zu ihrem Nutzen dient. Ihre Handelsquellen versiechen unter der Isolation, die sie zwischen den übrigen deutschen Staaten behauptet; Papierspeculation und Wucher sind an die Stelle der soliden Handelszweige getreten. Ihre Messen sind Jahrmärkte geworden, wo eine große Zahl Buden leer stehen bleibt. Die junstmäßigen Handwerker beeinträchtigen ihre bürgerlichen

Gewerksbrüder so, daß sie kaum einen Weg finden, ihre Existenz zu bestreiten, während sie selbst wieder durch alle nahe liegenden Städte, Flecken und Dörfer beeinträchtigt werden, deren Bewohner auf geraden und Schleichwegen in ihre Gewerbe eingreifen und ihnen einen beträchtlichen Theil der Nahrung abschneiden, wie z. B.: Ein reicher Knicker bedarf Fleisch, Schinken, Wurst oder sonst einen Nahrungsstoff von Bedeutung; was thut er? Er läßt einspannen, macht eine Spazierfahrt nach Offenbach oder eine andere nahe Grenzstadt, befrachtet seinen Chaisenfenkeller und Kisten mit diesen um ein Drittheil billiger eingekauften Victualien und fährt wieder spazieren nach Hause, während einem armen Bürger jeder Schutzverwandten, der ein Ähnliches wagt, der Aufpaffer am Thore seine Ekwaaren abnimmt. Oder es bedürfen fremde Bonvivans, Stüzer und dergleichen, welche eines Frankfurterischen Prinzipals Brod essen, neue Kleider, so fertigt sie der weniger mit Abgaben und Geschäftszwang belastete Schneider eines Grenzdorfes oder Städtchens, die jungen Herren ziehen lange Stiefel und über das Hemde einen weiten Oberrock an, spazieren hinaus und kommen neugekleidet öffentlich zum Thore Frankfurts wieder herein, oder wenn sie diesen Spuk nicht machen wollen, lassen sie ihren alten völligen Anzug außen, der ihnen dann öffentlich wieder hereingetragen wird.

Ich kam nach Frankfurt a. M. mit einer tief ergriffenen Seele, theils erregt von den mannigfaltigsten Naturschönheiten, gepaart mit denen der Kunst, welche mein für alles Schöne empfindsames Gemüth

gleichsam mit einem Zauberschlag ergriffen; mehr aber noch in Nachdenken versunken über das Völkerglück freier Staaten, wovon ich fast überspannte Ansichten hatte.

Politische Freiheit deuchte mir die Mutter der moralischen, und hier hoffte ich mein schönstes Fantasiemalder verwirklicht im Leben zu finden; ich war im Geist und Herzen ein Libertist, und nur allzubald fühlte ich mich geneigt, Wollen und Handeln von unsern Vorstellungen abhängig, somit Willen und Verstand für nicht frei zu erklären; ich sah die Menschen dem Ström der Verhältnisse folgen und mit ihm fortgerissen noch immer in dem eiteln Wahne begriffen, daß sie sich selber dazu bestimmt hätten, daß es ihr eigner, ihr freier Wille sey. Bedauernswürdige Menschen! hättet ihr erfahren, was ich beobachtet, erprüft, verglichen und von Allem abstrahirt habe, ihr würdet Gesetzgebung für eine Geißel in der Hand eines furibsen Weibes — und euer Gewissen für Illusion halten. Man gehe nach Frankfurt a. M. und es braucht nicht länger Beobachtung, um ein sogar grober Fatalist zu werden.

Die Unterthanen Frankfurts, versteht sich die zweite und letzte Klasse derselben (denn was den reichen, gewichtigen Mann betrifft, der ist überall, also auch hier, frei, wenn er es seyn will und weder Misanthrop noch Murrelthier ist), also die ärmere, geistbeschränkte Volksmenge, ist noch glücklich zu nennen, weil sie, verblendet von Freiheitsdünkel, die allseitigen Lasten der Bedrückung wenig, zum Theil gar nicht fühlt, und größtentheils in einem Aepfelwein:

taumel die Staatsaxe drehen, wie blinde Fabrikensperde, oder auch gewohnheitsmäßig, gleichsam instinktartig ihre Disteln mit Wohlbehagen genießen, und die Knüffe auf durchgerbter Haut nicht mehr fühlen, viel weniger noch ihrem Zustande nachdenken können, weil sie theils der Fähigkeiten dazu ermangeln, theils vor Sorgen und Mühen nur ihre Existenz zu erschwingen keine Zeit dazu erübrigen können; und war' es auch, daß ein Theil derselben Lichtblicke über ihre Verhältnisse zum Staate und umgekehrt erhielten, es könnte, es würde sie nichts nützen, da ihnen die Macht und das Ansehn mangelt, um mit Energie gegen Mißbrauch der Gewalt und den eingewurzelten Schlendrian zu kämpfen, bei dem sich die Schwarz- und Rothbröcke so wohl befinden.

Ich komme nun an die höheren und geringeren Justizbehörden, Stadt- und Landgerichte, Stadtkanzlei, Kriminalamt, Appellations- und Polizeigericht, so wie an die gemeine Polizei mit ihrer bedeutenden Anzahl von Helfern und Dienern.

Da ich sowohl in Familienangelegenheiten, nämlich einer einzuziehenden Erbschaft wegen, als auch bei den Bundesgesandtschaften attaschirt, einige Jahre in Frankfurt zu leben gezwungen war, und Betreffs meiner Erbschaft die meisten honorablen Ämter und Beamten, welche zur Verwaltung eines Großherzogthums ersten Ranges hinreichen könnten, gezwungen und freiwillig kennen lernte, so erstaunte ich nicht wenig, als ich auf Unkosten meines Beutels, worauf nämlich alles abzielt, den schläfrigen, einseitigen Geschäftsgang aller Ämter und Justizbehörden kennen lernte.

Eine gewisse Ordnung kann man denselben zwar nicht absprecken; mitunter auch Gründlichkeit, wo sie im Staatsinteresse oder einzelner Beamten liegt; aber wenn auch die einfachste, die klarste, oft unbedeutendste Rechtsache zur gerichtlichen Verhandlung kommt, so darf man getrost sein Testament machen oder periodisch verreisen, damit einem vor Entscheidung des Processes nicht der Tod überrascht, oder die Ungeduld zu einem Nachschlase verdammt.

Für jeden Rechtszweig, wenn auch nur über *facta communia* und *naturalia* von der Justizbehörde zu erkennen ist, wird, wenn die Importanz auch die einfachste, geringste ist, Implorat und Implorant an einen Rechtsgelehrten gewiesen, der vor Gericht als Stellvertreter die Sache zu leiten hat. Daß Warum? läßt sich leicht denken, leicht begreifen, denn Schöffen, Senatoren, Rathsherren und Beamte haben, so wie eine Menge anverwandte Patrizien, Kaufleute und selbst Betters oder Basen aus den kunstmäßigen Gewerbeständen, Söhne, welche aus Bequemlichkeit, Rangsucht, Eitelkeit, auch wohl darum, daß ihr Vermögen oder Geisteskräfte nicht hinreichen, ein anderes Studium durchzuführen, das edle Jus studierten, und nun bei der ungeheuren Uebersahl die Pilze und Schmarogerpflanzen in Menschengestalt personificiren, die vampyrmäßig vom Blute und Schweiß derjenigen leben, welche ihnen die Hohe Obrigkeit vorwirft und in die Hände spielt.

So kann ich hier einen Fall erzählen, welcher gewiß jeden rechtlich gesinnten Menschen empörend anregen wird.

Ein Bürgersohn, welcher aber schon ganz verwaist auf seine erlernte Kunst, die Uhrmacherei, in die Fremde ging, verlor während seiner Abwesenheit auch noch seine beiden im Waisenhause gegen die Interessen ihres kleinen Vermögens erzogenen Brüder, während sein eigener Erbtheil unter vormundschaftlichem Curatel bis zu seiner Majorennität stand.

Während seiner Wanderschaft starben also seine Brüder, und der junge Mensch ward gleichzeitig majorenn. Es wird ihm somit ein Curator absentis durch löbliches Stadtgericht mittelst Verwendung des Curatelamtes gesetzt, mit Namen Hau eisen. Der neue Curator empfängt seines Pflégbefohlenen Erbe, in 640 fl. bestehend, und bemüht sich, so viel möglich mit langen und breiten Formalitäten und Weit-schweifigkeiten (wovon zwar die Hauptschuld auf das Stadtgericht fällt) auch das ihm zugefallene Erbe seiner Brüder anzutreten und in seine Gewalt zu bekommen. Nach dreivierteljährigem Schlendrian von Anwald und Gericht, um auch an Waisen die größtmöglichsten Sporteln und andere Nebenaccidenzen zu gewinnen, wird dem Curator auch dieses Geld eingehändigt und zur freien Disposition überlassen.

Nun aber war dieser Rechtsgelehrte, wie viele seines Gleichen, dem niederen Stande entsprossen, auch voll der niedrigsten Leidenschaften, und fröhnte der Sinnlichkeit jeder Art, vorzüglich Bacchus und der Venus vulgivaga, ohne die geringste Mäßigung oder Berücksichtigung des für seinen Stand höchst wichtigen guten Rufes. Mit den anvertrauten Geldern schwand auch dieses ausgezeichneten Advocat

ten Jugendblüthe und Gesundheit, er starb an syphilitisch und bacchantisch begründeter Kachexie, mit einem innormen Schuldennachlaß ohne Privatvermögen. Der geringe Nachlaß deckte kaum die Beerdigungs- und Gerichtskosten, welche durch zu späte Untersuchung erwachsen, und alle, welche an diesem herrlichen Rechtsgelehrten eine Forderung hatten, waren geprellt.

Der junge Wandergeselle kehrt in seine Heimath zurück, will sich durch sein Vermögen, daß er in obrigkeitlichem sicheren Verwahr glaubt, bürgerlich etabliren, und erfährt, daß er nichts, auch nicht einen Pfennig zu erwarten hat. Sein Amt hört seine Klage, kein Mensch nimmt sich seiner an, man verweist ihn zur Ruhe; obgleich der Vater des verstorbenen Advocaten-Schurken für seinen Sohn hätte zahlen können, und selbst die Obrigkeit zu Ersatz verpflichtet war, indem durch ihre schlechte Fürsorge diese und schon manch andere Waise in schmerzlichen Verlust gekommen. Aber nicht genug, daß der junge Uhrmacher nun arm und hülflos war, auch das Recht der Niederlassung ward ihm verweigert, weil er in die Kategorie der Bürgerkinder gehörte, deren Aeltern einige Zeit nach ihrer Verehlichung das Bürgerrecht erlangt haben.

Verwaist, ohne Vermögen und ohne Heimath ergriff er außs Neue den Wanderstab, wozu man ihm durch Ertheilung eines Wanderbuchs sehr behülflich war, indem der freie Staat Frankfurt seine verarmten, geprellten, ausgesaugten Unterthanen bereitwilligst an andere Staaten abtritt und zum ewigen Vermächtniß macht.

Der junge Mann, von dem zuletzt die Rede war, hatte seine Kunst im höchsten Grade vollkommen erlernt und geübt, war bei jedem Meister, wo er in Arbeit trat, theils deswegen, theils seiner Sittlichkeit und Treue wegen geliebt und geachtet, und verdankt jezo dem königlich preussischen Staate, welcher nützliche Staatsglieder gern aufnimmt und in ihren Rechten väterlich schützt, sein eheliches, solides Etablissement.

Ich habe diese Rechtsverletzung, diesen Gerechtigkeitschimpf sowohl aus dem Munde dieses allgemein geachteten, rechtlichen Mannes, als auch in Frankfurt selbst durch einen jungen Doctor I. und andere glaubhaftige Männer bestätigt erfahren, und war, obschon ziemlich mit der Staatswirthschaft und Verwaltung, so wie statutarischen, rostfleckigen Verfassung bekannt, hocherstaunt über solchen barbarischen Rechtsgang und Pflege.

Signa te signa temere me tangis et angis! muß jeder Menschenfreund bei solchen Erfahrungen ausrufen, und wo möglich solch jauchigte Sphäre vermeiden, weit umgehen.

Aber ist es ein Wunder, wenn in Frankfurt alle Staatsverwaltungsweige so lässig, so gezwungen, so mangelhaft, so inconsequent, so fleischhauermäßig und oft widerrechtlich executirt werden? Man sehe ein, wo man will und überzeuge sich — *Pecuniae obediunt omnia!* Wer da Geld hat, ist ehrlich, hat Verstand, ist liebenswürdig, ist tugendhaft, züchtig, gerecht; kann also, da er in seiner Kiste alle Tugenden verwahrt hat, Anspruch machen auf die höchsten Stel-

len im Staate, kann sogar Bürgermeister (König von Frankfurt, Sachsenhausen, Bornheim, Ober- und Niederrad, Bonames, Braunheim, Seckbach) und noch mehrerer Ortschaften) werden. Er darf auch, wenn er einmal die Würde eines Schöppen, Senators, Bürgermeisters, Stadtschultheisen hat, ohne Scheu oder etwaige Besorgniß einer Herabwürdigung von Seiten seiner hochweisen Herren Collegen, die Gesetze der Moral nach Belieben übertreten, den Frieden des Hauses, das zarte, beglückende Band der Ehe und Familie durch unwürdige Handlungen verschneiden, dehnen oder zerreißen, ohne, auch selbst bei dem Publikwerden solcher Naturfrevler, befürchten zu müssen, daß er seines Amtes verlustig oder öffentlicher Schmach preisgegeben werde. Mit dem Mantel der gegenseitigen Verbindlichkeit, Rücksicht, werden die Fehler und Vergehen solcher Herren vorsichtig streng bedeckt, und durch eine kleine Abwesenheit von mehreren Wochen das Andenken in dem geschmeidig bildsamen Gehirne des Publikums ausgelöscht, oder doch wenigstens verwischt; während arme Teufel, selbst für die geringsten Versehen, quid juris bestraft werden.

Ferner ist zu erwägen, ob es, bei so schlechtem Ineinandergreifen und Bequemlichkeitsliebe, so wie auch nicht selten völliger Unkenntniß im Staatsverwaltungs- und Justizfache der dafür angestellten Männer und Frauen, möglich seyn kann, daß das Staatswohl mit Umsicht, Energie und möglichst beschleunigtem Gange gefördert werden kann. Man komme Morgens vor halb zehn Uhr auf ein Amt und höch-

stens wird man einen Pedellen oder Stubenheizer antreffen; mit dem Glockenschlage zwölf, wenn nicht ganz außerordentliche Vorfälle oder Begebenheiten die Zeit des Aushaltens ein wenig steigern, ist der Römer wie gefehrt und ausgeblasen; um drei, halb vier, auch vier Uhr kann man einmal wieder nachsehen, ob das Rathsgeläude auch einen Rath und Beamten hat, ersterer ist da nur selten und auch die niederern Rathsglieder nicht einmal alle Tage zu finden; die Beamten lassen sich zwar um diese Zeit wieder an ihren halbsbrechenden Arbeiten antreffen, aber sie haben sich in einer halben Stunde auch schon so ermüdet, erschöpft, daß sie einer kleinen conversativen Erholung pflegen und mit dem Glockenschlage fünf Uhr ihre Tageslast und Bürde abwerfen und davon rennen, um nun für so sauer erworbenen Verdienst das Leben mit allen seinen Genüssen in der Breite, Länge, Tiefe und Höhe zu genießen.

Armer Mann! der du Hülfe zu suchen hast: wie mancher Tag und Stunde wird dir nebst deinem Blutgelde abgestohlen, bevor du zu deinem Zwecke gelangst, während vielleicht Weib und Kinder zu Hause, wenn sie verschämte Armen sind, an einer trockenen Brodrinde nagen oder eine Schüssel Kartoffeln hinunter würgen. Beflagenswerther Handwerksbursche, der du dir nichts erbetteln darfst und dafür vom Polizeiamte ein Sechskreuzerstück erhältst, wie mußt du demüthig und kriechend vor dem Paßbureau warten, bis man dich anschnauzt, etwa um zehn Uhr Morgens dein Wanderbuch zurückzunehmen; du mußt eine enge Leibgurte anschnallen, wenn

du mit sechs Kreuzern auch nur über Nacht bleiben und etwas essen willst.

Wage es ja nicht, dir etwas von gutmüthigen Menschen zu fordern, es ist schlimmer, als wenn du stiehlest, denn der Bettler wird erbärmlich von Zuchtknechten geschlagen und zum Thore hinaus gebracht, der Dieb erhält vierzehn Tage lang Kost und Wohnung frei und wird ihm die Stadt verwiesen. Aber wenn du stiehlest, so mußt du nicht etwa ein Brod, einen alten Lumpen oder ein Päckchen Tabak dir anzeigen, nein, je derber du eingreifst in Geld oder Geldes Werth, desto sicherer bist du bei Eingeständniß oder Ueberführung mit leichter, einige Monate dauern-der, auch, wenn du so viel hast beseitigen können, um die Gerichtskosten zu zahlen, mit acht bis vierzehntägiger Arreststrafe und Stadtverweisung davon zu kommen, während der Dieb aus Hunger und Noth um einer Kleinigkeit halber auf unbestimmte, oft drei bis vier Jahre lange Zeit bei schwerer Arbeit und schmaler Kost im Zuchthause büßen muß.

Jeder Fremde und Eingeborne Sorge nur immer, daß er Geld aufspare für unvorhergesehene Fälle, mit diesem kann er Schloß und Kerker, Ketten und Hinrichtung bezahlend von sich abwenden. Kannst du aber nicht über Geldsummen disponiren, bist du arm und hülfsbedürftig, so vergehe dich nur nicht gering gegen die Geseze, betrinke dich ja nicht, daß man es dir anmerken könnte, du kommst im Wiederholungs-falle in Jahre lange Obhut eines Arresthauses; ver-späte dich nicht bei nächtlicher Gesellschaft, Polizei

und Nachtwächter nehmen dich von der Straße während dem Heimgehen auf und geben dir längeres oder kürzeres Quartier und Brod. Gerathe nicht in einen Eifer, daß du Drohung oder Scheltworte ausstößt, was du gedroht, wird dir auf den Hintern eingehauen, und was du gescholten, kostet Geld oder eine Zeit lang deine Freiheit; hätte aber diese Vergehen sich ein angesehenener, vermögender Mann in noch viel höherem Grade schuldig gemacht, die Diener der Gerechtigkeit und Ordnung kommen mit Artigkeit und bringen ihn incognito nach Hause, weil sie wissen, daß bei solchen Leuten gegen eine loyale Behandlung und Dienstleistung eine ihr Interesse beschwichtigende Erkenntlichkeit oder Belohnung nicht ermangeln wird.

Geräthst du in Zorn und Eifer, gemeiner Mann, so schlage nicht etwa einen Gegner blutig oder ein blaues Auge; sey flug und schlage ihn lieber gleich todt; dann gehörst du an das Kriminalgericht und hast viele Einwendungen zu erheben, wenn man dich hart strafen wollte; denn wenn ein reicher Bierwirth B. seinen Knecht mit dem Bandmesser erschlagen darf, eine Dame H. ihren Sohn; wenn ein Finanzrath W. alle anvertrauten Gelder veruntreuen, ein Bürgermeister oder Schöppe, als Kaufmann, einen Geldunterschlag oder ähnliche Prellerei gegen auswärtige Geschäftsfreunde, und wenn Beamte für geheime Gratificationen sich der Fälschung öffentlicher Urkunden zu Schulden kommen oder Amtssiegel nachstechen lassen, und dies Alles kann mit Geld und kurzer Ar-

reststrafe abgemacht werden, dann, gemeiner oder unbemittelter Mann, hast du es besser mit dem Kriminalgerichte, als mit der Polizei zu thun, welche, sobald ihr Gericht eine Strafe über vier Wochen dictiren muß, dieselbe nur auf unbestimmte Zeit geben kann, welches gewöhnlich geschieht, wenn Arme oder aus Armuth Fehlende in keiner Versorgungsanstalt untergebracht werden können, wo die Polizei diesen Unglücklichen eine unbestimmte Zeit in die Gefängnisse des Straßhauses zuerkennt. Auf diese Art faßt somit das allgemeine Zucht- oder Arbeitshaus die schwersten Kriminalverbrecher, die Polizeisträflinge, die Bettler, Trunkenbolde, Huren, Männer, welche ihren Weibern durch ihre Gegenwart zu gewissen Stunden lästig fielen, Irren, Gebrechliche und solche, welche aus dem Hospital für Krähige und Lustfranke kommen und die Kosten der Heilung nicht an die Polizei zu entrichten vermögen, woselbst Alle eine gleiche Behandlung zu erdulden haben und nur die einzige Separation der Geschlechter statt findet. Ein schauderhafter Anblick, wenn man dieses Haus in seinem Innern einzusehen geht, zumal im Winter, wo sämtliche dahin Verurtheilte nicht einmal warm bekleidet, sondern in leinenen, dünnen, zusammengeflochten, meist schmutzigen Jacken und Beinkleidern bei ihrer Arbeit vor Kälte zittern und erstarren, siech und bleich aussehend wie Abgestorbene; aber dennoch auch in diesem Hause Auszeichnung, gute Bewirthung und Logis, wenn Personen von einiger Distinction, mit Geld versorgt, daselbst Quartier nehmen, welche betrüglich bedeutenden Banquerot, Wechselfälschung, Geldunter-

Schlagung oder anderes höheres Verbrechen auf kurze Zeit dem Scheine nach büßen müssen.

Hier ist auch noch schließlich ein Polizeivergehen oder Versehen zu erwähnen, welches vor mehreren Jahren im Hause und der Wohnung Sr. Excellenz, des R. Russischen Gesandten, Freiherrn von Anstätt, statt fand, und zwar wie folgt:

Ein nunmehr quiescirter ehemaliger Polizeiactuar, mit Namen Gravelius, der allgemein wegen seiner Unmenschlichkeit, Rohheit und Bramarbasserie bekannt ist und war, indem wir hier nur einen Zug seines Schinderknechts-Charakters anführen, welcher sich zeigte, wenn armen, auf dem Bettel betroffenen Menschen, besonders Handwerksburschen, nachdem sie eingeführt worden, eine polizeiliche Vermahnung, Warnung, oder auch wohl in Wiederholungsfällen Bückung zu geben war. Hierbei zeigte dieser Unmensch eine Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit ohne Gleichen. Er ließ z. B. einen armen Handwerksburschen gleich bei dem ersten Uebertretungsfall auf das Verbot des Bettelns in ein dem Auge und Ohr der Menschen unzugängliches Zimmer bringen, diesem den Rücken und Extremitäten entblößen und so, auf eine Bank niedergeworfen, von mehreren handfesten Polizeidienern halten, sodann nahm er selbst eine in ihrer Endspitze mit einer Bleifugel beschwerten Knute (Kantschu) und schlug nun so lange auf das unglückliche Opfer seiner Wuth, bis die ihm hierin gepflegte, tigerartige Wollust gesättigt war, sodann wurde der meist auf lange Zeit, öfters auf immer ruinirte Mensch schnell zum Thore hinaus über

die Grenzen gebracht und seinem weiteren Schicksale überlassen. Mehreren solcher armen Menschen hat er in seiner Kanibalenwuth Arme aus der Pfanne gehauen, Rippen zerschlagen und den Rücken wie die Brust fast bis auf die Knochen zerfleischt. Wahrlich einziger Polizeiactuar in seiner Art und dennoch so lange mit Ruhm in Activität geblieben, bis er im höchsten Uebermuthe an eine unrechte Person weiblichen, sogar hochadelichen Geschlechts kam, worauf ihm das Handwerk gelegt wurde, indessen noch immer von dem Staate für seine treuergebenen Dienste seinen vollen Gehalt als Pension bezieht, ja, wenn der Kaiserl. Russ. Herr Gesandte nicht in Frankfurt anwesend, auch gewiß wieder in Dienste aufgenommen wäre.

Besagter Gravelius ließ es sich bei seinen Spionirungen öfters in den größten Gasthöfen am Abende wohlschmecken, und aus Achtung für seine Amtsbekleidung unterhielt sich mancher rechtliche Eingeborne, mancher den Vogel nicht erkennende Fremde mit demselben. So hatte denn dieser auch schon verheirathete Menschenschinder ein wollüstig lusternes Auge auf eine wegen ihrer Leutseligkeit, freundlich herablassenden Unterhaltung und ungezwungenen Lebensweise beliebt gewordene Dame, die in Bockenheim, einem Frankfurt auf eine halbe Stunde nahe liegenden Kurhessischen Grenzstädtchen wohnte und nach, zu Frankfurt besuchtem Theater in dem Gasthof zum weißen Schwanen einkehend noch einen conversativen Genuß fand, während dem sie ihre Chaise nach Hause schickte und mit weiblicher, seltener Ruhe

des Gemüthes den schönen Spaziergang allein und zu Fuße nach Hause machte. Sie war eine russische Gräfin von hohem Adel und Ansehen, und ihr seltsames, etwas heroisches Benehmen wurde neben ihrer Schönheit oft und viel bewundert.

Diese Dame war es nun, welche der Polizeiactuar auf das Visier genommen hatte, ohne zu zweifeln, daß ein so freisinnig freundliches Frauengeschöpf seiner Autorität und daran geheftetem Wunsche etwas entgegen würde; ihren Stand und Geburt kannte er nicht, oder wollte er nicht kennen. Was that also dieser saubere Patron? — Er schlich dieser Dame bei ihrem nächtlichen Nachhausegehen nach in Begleitung zweier Polizeidiener, und arretirte sie auf der Grenze unter dem Protege, daß er in ihr eine längstgesuchte Kartenschlägerin erkenne, und ließ sie auf eigene Autorität in ein ehemaliges, weibliches Gefängniß bringen, wo er sie in Gesellschaft lüderlicher Dirnen eine Nacht zubringen ließ. (Daß diese Verhaftnehmung einen vorher, auf den Gravelius ungünstigen Austritt, welcher zwischen ihm und dieser Dame statt gefunden haben soll, einen rachsüchtig, schmutzigen Bezug hatte, wird gesagt und ist wahrscheinlich, kann aber nicht mit Gewißheit hier verbürgt werden.) Am nächsten Morgen geht der rohe, eigendüfelsvolle, unpolicirte Mann in seinem, als leidenschaftlicher Jagdliebhaber, gewöhnlichen Jagdhabit, in Begleitung zweier Jagdhunde, unangemeldet zu Sr. Excellenz dem Russ. Herrn Gesandten, welcher, noch bei seinem Frühstück sitzend, erstaunt über diesen ungeziemend frechen Austritt ist, und vermeldet,

mit Vorausbemerkung seines Standes, das Geschehene, indem diese Weibsperson, schon lange als eine lächerliche Kartenschlägerin verdächtig, behauptete, daß sie eine Kaiserl. Russ. Gräfin sey, und wünscht von Sr. Excellenz deshalb nöthigen Aufschluß. Se. Excellenz, entrüstet über das flegelhaft Ungebührliche in Kleidung und Vortrag dieses Polizeischiffels, giebt ihm zur Antwort einige Maulschellen und zieht, als Gravelius dagegen seinen Stock erhebend thätlich werden will, die Klingel. Das zahlreiche Dienerpersonal erscheint auf das erhaltene Zeichen und wird beordert, diesen Bengel zum Hause hinauszumwerfen, welches sogleich mit gehöriger Gewandtheit und wohlfühlbarem Taktschläge der Fäuste auf Gravelius breiten Rücken executirt ward, indem er die Stufen der Treppe mit den Füßen nur wenig wahrnahm, und flüchtete verb durchgebläut auf die Amtsstube, dem damaligen sehr achtbaren Polizeipräsidenten, Herrn Senator Wüstenfeld, die bestandene Aventure referirend, welcher edelsinnige Herr durch allzu große Rücksicht gegen Untergeordnete und überhaupt wohlwollend mildherzig gegen alle mit ihm durch seine Amtsbeleidung in Berührung kommende Menschen, in diesem Falle nicht gefehlt, aber seine Autorität nicht streng genug behauptend, einen Unterlassungsfehler begangen hatte, indem er Niemand Befugniß zu Arretirung hätte zulassen sollen, ohne sein Vor- und Mitwissen, so wie ausdrücklichen Befehl.

Se. Excellenz beschieden augenblicklich das Senatsplenum zu sich, und wurde, bei Zurücksetzung aller andern Staatsangelegenheiten, eine Sitzung ge-

halten, welche lange über Mittag dauerte, und am Abend eine zweite, bis spät in die Nacht, worinnen zur Genugthuung gegen beleidigte Würde eines Stellvertreters Sr. K. K. Majestät und schimpfliche Behandlung einer hochadelichen Russischen Gräfin beschlossen wurde, den gegenwärtigen Polizeidirector Senator Wüstenfeld seines Amtes zu entsetzen, den aber höchststrafbaren Polizeiactuar nicht nur zu verabschieden, sondern auch so lange, als der Aufenthalt Sr. Excellenz des Hrn. Gesandten zu Frankfurt daure, der Stadt und des Landes zu verweisen.

Noch denselben Tag nahm Hr. Senator Wüstenfeld, auf Anrathen, seine Demission und Gravelius wanderte nach Wiesbaden, so lange daselbst verweilend, bis seine Frau durch einen Fußfall vor Sr. Excell. dem K. K. Gesandten Freiherrn von Anstätt die Gnade ersucht hatte, daß er wieder in Frankfurt, jedoch ohne irgend eine Amtsbekleidung, leben dürfe.

Da nun dieses menschliche Ungeheuer seinen früheren Gehalt aus Gnade noch bezieht und keine öffentlichen Dienstleistungen dafür nicht gestattet werden dürfen, so — die Kage läßt das Mausen nicht — macht er den geheimen Spion der Polizei und fühlt nebenbei seinen Kanibalenmuth auf der Jagd.

Es könnte über die Staatsverwaltung und Justiz von Frankfurt noch vieles hier gesagt werden, da aber durchaus nichts erheblich Lobenswürdiges in diesen Cyclus gehört, so wollen wir schonend noch Manches übergehen, was diesen Gegenstand in ein höchstmißfälliges Licht stellt, indem der Leser von dergleichen hinreichend belehrt und ersättiget seyn wird; so

schließen wir denn dieses Kapitel mit dem Erfahrungssatz:

„Daß Geschichte des Menschen Herz ausmalt, und
„so will alle Welt, der Vernunft und Erfahrung
„nach, oft veralteten Grundsätzen folgen; aber man
„habe Acht, ob sich die Umstände, unter welchen
„man frühere Schlüsse gefaßt, nicht geändert ha=
„ben, damit man nicht in Fehler verfalle.“

Diese Achtsamkeit auf veränderte Umstände, Ver=
hältnisse, zeitgeistige Aufklärung und Selbsterkenntniß,
angewendet auf politische und sittliche Freiheit, em=
pfehlen wir den vor der Welt und Gott verantwort=
lichen obrigkeitlichen Machthabern der freien Stadt
Frankfurt a. M.

Si nihil attuleris, ibis; Homere, foras.

Die verzweifelt speculative Heirath.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —

Es ist ein Herz mit seinen Wunden.

Nicht werth, als ein's, das niemals litt.

Siedge.

Es ist in Frankfurt, wie bereits schon im Eingange bemerkt worden, nach den bestehenden Statuten ein schwieriges Unternehmen, mit geringen Mitteln das Bürgerrecht zu erlangen, mag es ein nicht bürgerlicher Eingeborner oder ein Ausländer seyn, auch wenn er das erforderliche Vermögen besitzt, so bleibt ihm dennoch eine harte Nuß zu knacken. Der erste Weg, der eingeschlagen werden muß, ist: schriftliches Einkommen bei Hohem Senate.

Wir wollen nun einen jungen Mann auf diesem Wege begleiten. Er geht zum Advocaten (Rechtsgelehrten), meistens wohl routinirte Schnapphähne, denn es giebt derselben so viele in Frankfurt, ja im Verhältniß zu andern Staaten, welche auch keinen Mangel an dergleichen haben, dreimal mehr, als nöthig wären, den Dienst der gegenwärtig hoffärtigen Donna Justitia pflichtgemäß zu versehen. Er kommt also zu einem dieser meist nicht ungelahrten, aber nicht selten ausgeleerten Herren. Er wird mit größter Artigkeit empfangen, wenn sein Außeres Spuren

der Wohlhabenheit zeigt; kälter schon, wenn es Zweifel zuläßt, gleichgültig oder wohl gar ferioß, wenn er ärmlich, bedrängt zu seyn scheint.

Also unser Ehecandidate eröffnet dem Hrn. Doctor juris sein Anliegen, giebt auf Befragen seine Verhältnisse bis in das kleinste Detail kund, sowohl die seiner geburtsrechtlichen, seiner aneignend zusagenden, als auch seiner erwerbsichernden. Der Rechte Doctor detaillirt, explicirt, instruirt, demonstirt, declarirt, commentirt, supponirt, consentirt endlich, in dieser höchst wichtigen, schwierigen Sache des Supplicanten Anwalt zu werden, erörtert sodann mit taktfester Advocatenfeinheit die wahren und erlogenen Hindernisse, welche aus dem Wege zu räumen oder anders zu beschwichtigen sind, und schließt endlich mit der artigsten Nebenbemerkung, welche Mühen und zu bestreitenden Auslagen ihm für dieses Unternehmen entspringen und erbittet sich zur einstweiligen Bestreitung des Nöthigsten einen Vorschuß von etwa zwei Carolin. Supplicant, um nur in seinem Vorhaben vorschreiten zu können, zahlt, bittet um baldige Beförderung und empfiehlt sich. Wenn nun der Anwalt seine Pflicht erfüllt, so kann in drei, höchstens vier Wochen ein Decret erfolgen, welches, wie man im Voraus von dem ersten und zweiten weiß, mit kleinlichen, öfters auch etwas gewichtigeren Einwendungen abschlägig, oder nur bedinglich zusagend ist, und besonders, wenn Supplicant nicht ein Vermögen von 5000 Gulden glaubhaft erweisen und garantiren kann, keinen Vetter oder Base im hohen Rathe oder Senate hat und nicht sämmtlichen Bürgermeistern,

Schöppen, Senatoren und Rathsherren eine persönliche oder schriftliche Aufwartung der devotest bittenden Art gemacht; oder hier und da den einflußreichern Beamten einen klingenden Beweis seiner Hochachtung auf naive Art beigebracht hat; welches sehr leicht geschehen kann, indem man einen, oder nach Ermessen der Bedeutenheit der Person mehrere Kronenthaler manierlich und gleichsam unbemerktbar unter die vorliegenden Acten oder Scripturen schiebt, wo man durchaus nicht besorgen darf, daß es ungnädig vermerkt werde, im Gegentheil überzeugt seyn kann, auf diese sehr einfache Art sich einen wohlgeneigten Fürsprecher erworben zu haben.

Qualis rex, talis grex. Vom Bürgermeister bis zum Pedellen und Ofenschierer waltet ein eigener Geist, aber nicht der des Wohlwollens, der Menschenfreundlichkeit, der Rechtlichkeit, der Biederherzigkeit, nicht einmal der der Duldsamkeit, sondern nur Solipsismus, Arroganz und Eigennuz sind Bewegkraft und Triebe dieses ewig minotorennen Staatskörpers.

Wir gehen nun wieder zurück zu unserm Bürger- und Ehestandscandidaten und finden ihn mürrisch, niedergeschlagen, betrübt, daß erste Decret in Händen, welches ein Hoher Senat auf seine Supplique ergehen ließ. Der junge Mann hatte studirt, und zwar die chemisch-polytechnischen, so wie auch die belletristischen Wissenschaften; hatte, dem Aufrufe Hohen Senates zu den Waffen folgend, in den ewig denkwürdigen Jahren von 1813 bis 1815 freiwillige Kriegsdienste seinem Geburtsstaate Frankfurt geleistet; war Eingeborner und Sohn einer rechtlichen Bürgerfamilie

dasselbst; aber zu seinem Unglück hatten dessen Aeltern erst einige Jahre nach ihrer Verehlichung das Bürgerrecht erlangt, und zwar, wie es die uraltherkömmlichen Statuten bestimmen, „mit Ausschluß der bereits gebornen Kinder.“

Welch ein barbarisches Gesetz mit der empörendsten Ungerechtigkeit und misantropischsten, inconstantesten Richterwägung aller daraus für den Staat sowohl als die Unterthanen nothwendig entspringenden nachtheiligen Folgen.

Von den Tausenden solcher Unglücksfinder, welche, anstatt für ihr Vaterland zu glücken im eifrigsten Patriotismus, die Stunde verfluchen, der sie in einem solchen Staate ihr Leben zu verdanken haben; weil sie, wenn auch mit den glänzendsten Talenten begabt, nur eine imaginaire Heimath auf der großen, segenerfüllten Erdoberfläche haben, die man den kultivirten Theil derselben nennt — war auch der junge Mann einer, von welchem hier die Rede ist. In keinem monarchischen Staate herrscht, noch herrschte je diese unerhörte Grausamkeit, denn selbst der Leibeigene und der Sklave kennt seinen Herrn und hat eine Heimath, wo er, wenn ihm glückliche Ereignisse oder Umstände, oder Gnade die Freiheit geben, als Unterthan eines Regenten auch die Rechte und Vortheile genießt, die jedem Staatsbürger zukommen, wenn auch hier und da mit einigen junftmäßigen Beschränkungen, welche jedoch immer das nicht sind, was ein gar nicht incorporirter Mensch an seinem Geburtsorte ist.

Das Decret lautete abschlägig in Bezugnahme

auf seine nichtbürgerliche Geburt und könne er dasselbe nur erlangen, wenn er ein Vermögen von fünf Tausend Gulden glaubbar erweise, oder eine Bürgerliche heirathete. Also Vermögen oder eine Mißheirath waren die beiden diesem jungen Manne angedeuteten Wege, auf welchen er durch Gnade Hohen Senats zum Bürgerrecht gelangen könne.

Herkules am Scheidewege, dachte er und sann über eines wie das andere Extrem nach, zwischen welchen ihm die Wahl gestellt worden. Geld in so beträchtlicher Masse hatte er weder geerbt noch gewonnen, noch während seinen Bildungs Jahren erwerben können, und wo fände sich wohl der edle, uneigennützig Menschfreund, der ihm wohlwollend eine solche Summe bedingungsweise vorgestreckt hätte, auf die nicht courante Hypothek seines Geisteschatzes, oder der wohl aus höchstem Edelsinn ihm dieselbe verehrt hätte, um damit seine zeitlich bürgerliche Existenz zu begründen? Vergebens blickst du armer Bedrängter auf die Erbsüsse Frankfurts, wie z. B. ein Herr von Bethmann oder Rothschild; die Summe ist zu bedeutend; und wenn auch dieses nicht der Fall wäre, so würde doch ein Rothschild nur da seinen speculativen oder auf Ehrsucht begründeten Wohlthätigkeits Sinn zeigen, wo er es öffentlich, oder auch privatim gegen Sicherstellung thun kann, daß diese That im schönsten Lichte vor aller Welt Augen gestellt, zu aller Welt Ohren posaunt wird; außerdem ist er, ich will nicht sagen, ein bloßer Jude, denn auch dieses Volk zählt ehrwürdige Männer, nein, ein eigennütziger Alltagsmensch. Die erste Bedingung lag zu erfüllen

für gedachten jungen Mann in Folge der Unmöglichkeit; aber die zweite? ja diese könnte wohl eher realisiert werden; doch wir wollen sehen.

Ein junger, wohlgebildeter, talentvoller Mann, auch wenn er diese Eigenschaften nur theilweise oder unvollkommen besäße, wird leicht eine Frau für sich finden, besonders in Frankfurt a. M. Aber welche eine, wenn er ohne Vermögen auf das Freie ausgeht? Wo findet er das Mädchen oder auch die noch nicht abgelebte Wittwe, welche die Leere seines Herzens auszufüllen vermöchte, welche ihn treu und aufrichtig liebte, ihm eine gute Wirthschafterin, eine brave Lebensgefährtin und Gattin abgäbe? Seine Wahl ist nicht frei, nicht vernünftig frei, denn Eigennuß bestimmt ihn, muß ihn in dem gegenwärtigen Falle dazu bestimmen. Die Person nicht ist es, die er zu suchen hat, sondern das Bürgerrecht in der Person. Liebe beglückt unter jedem Himmelsstiche, in jedem Verhältnisse, in jedem Staate, wo sie nicht mit Nebeninteressen der Speculation zur Marktware gestempelt wird. Hier wird sie dem Zartgefühl zum Ekel, der Vernunft zum Hirngespinnst. Hier ist überhaupt Liebe nicht denkbar, nicht einmal in physischer Hinsicht, sondern es hat nur conventionelle äußerliche Verbindung statt, Verbindung der oft heterogensten Charaktere und Gemüthsarten, ohne das so mild und schön anneigende Bindemittel, die Liebe.

Man sage und demonstre was und wie hiergegen; die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker bekräftigen die unleugbare Wahrheit, „daß ohne Liebe kein Glück der Ehe bestehen kann.“ Unter solchen

Verhältnissen und mit solchem Gemüthszwang eine Gattin zu wählen, war für den jungen Mann, von dem die Rede ist, eine Unmöglichkeit, und besonders noch deswegen, weil sein Herz schon gewählt hatte, ehe ihm diese Widerwärtigkeiten begegneten; er liebte also schon, und der Gegenstand seiner Wahl war seiner würdig, würde ihn für die kurze Spanne des Lebens beglückt haben. Er konnte also auch hierin nicht dem Senatsbeschlusse Genüge leisten und seine doppelt gefolterte Seele erschöpfte fast alle Kraft, um als Mann nicht der Verzweiflung zu unterliegen. Vorstellend seine rechtlichen Ansprüche, seine Verhältnisse, seine Lage, endlich auch erwähnend seiner Verdienste um das Vaterland, kam er noch mehrmals bei Hohem Senate ein; vergebens, der einmal gefaßte Beschluß blieb unveränderlich fest stehen: „Geld oder Heirathen einer bürgerlichen Jungfrau oder Wittwe.“

Die Liebe ist mächtig und aufopfernd, wenn sie rein ist, und dies war sie bei diesem jungen Manne und seiner Auserwählten, einer Tochter ehrbarer Aeltern im Herzogthume Nassau.

Endlich wurde ein verzweifelt komischer Beschluß gefaßt, mit beiderseitiger Uebereinkunft der Liebenden. Sie entsagten einander auf unbestimmte Zeit und zwar so: daß der junge Mann eine bürgerliche, aber hochbejahrte fränkische Wittwe heirathen, dadurch selbst Bürger werden, und diese Frau bis an ihr Lebensende als Mutter schätzen und behandeln solle; erst nach dem beiderseits baldigst erwünschten Ableben

dieser, trete die gegenwärtige Verlobte in ihre Rechte auf den jungen Mann wieder ein.

Dies war nun freilich ein ganz sonderbares, heroisch-komisches Uebereinkommen, und zeugte von beiden Seiten Resignation, Vertrauen, Selbstüberwindung und seltene Fügung in des eisernen Verhängnisses schmachvolles Joch. Schwüre mögen beiderseits den prorogirten Bund der Herzen besiegelt haben, und manche Thräne, im Stillen vergossen, dem Schmerz als besänftigendes Opfer dargebracht worden sehn; die Fantasie gefühlvoller Leser kann dieses Bild aus dem wirklichen Leben wohl selbst und vollkommen ausmalen.

Rasch und mit jugendlicher Entschlossenheit folgte dem gefaßten Entschlusse die äußerst frappante That, und zwar mit vorsichtiger Berechnung und Erwägung der Folgen.

Der junge Mann, wir wollen ihn Herr K. nennen, geht den nächsten Tag (nach der Verabredung mit seiner Geliebten) in das Hospital der bürgerlichen Kranken, läßt sich als Besuchender von den Wärtern und Wärterinnen der Kranken, nach vorher eingeholter Erlaubniß des Hospitalmeisters, die Localitäten und die innere Einrichtung des Hospitals zeigen und Erklärung über das Wichtigste der Verpflegung und Heilmethode geben. So wandert er alle Säle durch, verweist an vielen Lagerstätten von Patienten mit freundlich tröstender Theilnahme, und endlich bleibt er im Frauensale bei einer 78 jährigen, schwindstüchtigen, kachektischen Frau, sich an ihrem Lager niederlegend, länger verweilend, indem die Wärterin des

Saales, durch Beschäftigungen abgerufen, ihn eine gute Weile verläßt.

Wir wollen nun das Gespräch der beiden in Unterhaltung Begriffenen hier wieder ins Leben rufen, wie ich es aus guter Quelle vernommen habe, nämlich aus dem Munde des jungen Mannes selbst, der es geführt hat.

Gute Mutter, Sie sind wohl schon längere Zeit krank und in diesem Hospitale?

Ja, lieber Harr, aich bin á ale Fra un hab kan Mensche mehr, dar sich meiner annimmt, aberst weil ich á Bärjerswittib seyn, do bin aich in des Spital kumme.

So —, also haben Sie Niemand mehr, der sich Ihrer annimmt, oder zuweilen eine kleine Unterstützung giebt?

Ach nan! der liebe Haar Gott hot all mei Leut zu sich genumme, un aich wár 'n bald nochfolge, es is ámol net anners, mer muß sein Kreuz met Geduld trage.

Wie wär's, liebe Mutter, wenn Sie mich zu Ihrem nächsten Verwandten machten, auch ich bin ganz verwaist, und das schon seit meiner frühesten Jugend. O daß ich noch Aeltern, daß ich wenigstens noch eine Mutter hätte, an der ich die Pflicht der Dankbarkeit üben könnte! (Er ergreift ihre Hand und spricht dringend:—) Wollen Sie meine Mutter seyn? Ja, noch mehr, wollen Sie am Abend Ihres Lebens noch eine edle That verrichten, die Ihnen des Himmels Seligkeit zum sichern Lohn verbürgt; wollen Sie mich glücklich machen?— Es fällt mir schwer,

dem Gefühl Worte zu geben, doch es muß seyn; verzeihen Sie, wenn ich zu viel von Ihnen fordere; wollen Sie mich glücklich machen, ehe Sie die Heiligkeit segnen? — Wollen Sie sich mit mir trauen lassen und mir auf diese Weise zum Bürgerrechte verhelfen, das zu erlangen mir so viele Schwierigkeit macht, und Sie auf keinen Fall in irgend einen Nachtheil bringt.

In zweideutigem Staunen richtet sich die Kranke höher auf und betrachtet den jungen Menschen ernst, der noch ihre hagere Hand in der seinen hält und ihr einen Kronenthaler in dieselbe drückt.

Der junge Mann kommt ihrer Sprache zu Hülfe und sucht ihr zweifelndes Staunen zu beschwichtigen; indem er weiter spricht: Liebe Mutter! Es ist meine ernstlichste Bitte, und damit ich Sie mit nichts täusche oder hintergehe, so vernehmen Sie: ich liebe und werde von einem redlichen Mädchen wieder geliebt; ich bin zwar hiesiger Eingeborner, aber nicht Bürger, kann nur durch Verheirathung zu der Bürgerschaft gelangen, aber meiner Geliebten entsagen, das kann ich nicht. Machen Sie unser Glück, wir werden Sie lieben und verehren als Mutter und dankbar pflegen bis an Ihr Lebensende, dann segnen Sie scheidend den Bund unserer Herzen, und dankbarer Kinder Thränen werden an ihrem Grabeshügel dem Andenken Ihrer fließen.

Die Kranke war gerührt, aber auch gleichsam wie neu belebt von einer ihr unbekannten Kraft, die in einem theilnehmenden Herzen neue Nahrung gefunden hatte; sie sprach: „Junger Herr! er hot

nich waichhartzig gemocht, un wann das sei Glück mache kann, no, Gott ward mer's verzeihe! — aber was kann ich anners für 'n thun? Mein'wege, was ich vor Gott verantworte kann, des is mer uf der Ard (Erde) fane Schann (Schande). Aidh will Euer Glück garn mache, aber aus'm Spital gehn aidh net, dann ich will kan'm Mensche weiters zur Last falle, hie fönnt Er mer aach Gout's thun, un wann aidh starbe, — —"

Der junge Mann fiel ihr in die Rede: Nicht, liebe gute Mutter, mögen Sie noch lange für uns leben, damit wir uns dankbar erweisen können, gegen Sie, die Gründerin unsers Glücks. — Also Sie willigen ein in meinen Antrag und Bitte? —

Herzlich garn! versetzte die Alte.

Wer war glücklicher, als der junge K.? Er that nun die nöthigen Fragen noch an sie, Betreffs ihres Alters, Standes &c., bemerkte Alles genau in seine Schreibtafel, empfahl die Alte der Krankenmutter auf das Sorgfältigste, indem er ihr Geld einhändigte, wofür sie derselben Labung nach Wunsch verabreichen und gute Pflege geben sollte. Herzlich die Hand drückend empfahl er sich seiner nunmehrigen zweiten Verlobten, wünschte gute Nacht und ging nach Hause.

Nach kurzer Sammlung seiner in verschiedene Collision gerathenen Gedanken, begab er sich zu seinem Anwald, theilte diesem so viel mit, als nöthig war, um sein Vorhaben supplicirend darzustellen, befeuerte die Thätigkeit seines Anwaltes noch durch Geld und mit dem erhaltenen Versprechen, daß der-

selbe schon den andern Tag die Schrift einreichen wolle, empfahl sich Herr K. in bangem Vorgefühle der kommenden Ereignisse.

Nach Verlauf von acht Tagen erhielt K. ein Decret, welches dahin lautete, „daß er sich nebst seiner Verlobten vor dem jüngeren Herrn Bürgermeister auf bemerkten Tag und Stunde zur näheren Instruction zu stellen habe.

Die Gefühle zu beschreiben, welche K. in diesem Momente freudig=schaurig durchlebten, würde von dem Geschichtlichen zu weit ablenken und wird somit dieses der Imagination der geehrten Leser und Leserinnen überlassen; ich aber fahre nun fort, daß Komisch=Ernste meiner Erzählung in den folgenden Auftritten so einfach als möglich darzustellen.

Herr K. avertirte somit seine speculativ Auserwählte, deren höchstes Lebensziel er etwa noch auf vier Monate abstrahendo angenommen, nach den physisch=symptomatischen Indicien, die er sorgfältig und mit Bezugnahme auf ihr hohes Alter erwogen, und ihm zusagend erpruft hatte, von seinen Fortschritten in ihrer conventionellen Verehlichungsangelegenheit, und traf zur größten Freude, so wie gleichzeitiger Ueberraschung seine Donna dulcinea antiquata außer Bette, gleichsam neuauflammend, wie ein ausgebrannter, dem Verlöschen naher Docht einer mit Del erfrischten Todtengruftlampe. Bräutigam und Braut, — Großmutter und Enkel könnte man besser sagen. — Renne, o Feder! die ich führe, nicht die geheimen Wonne=? Schauer! — — dieses so tragikomisch contrastirenden Paares; das beleidigt empörte Bartge=

fühl wird hier urtheilen, richten und mitleidig entscheiden.

Rasch erfolgte die gegenseitige Mittheilung, so wie der, wie leicht denkbar, durch Kraft der Ueberredung von Seiten K. noch mehr befestigte Entschluß, daß nämlich die gute Alte ihm zur bestimmten Stunde folgen wolle, wenn nur äußerst ihr Kräftezustand es zulasse.

Dieses war das einzige, wofür Herr K. noch bangte, damit er nicht etwa genöthigt sey, seine alte, franke Verlobte in der Portchaise an den Ort bringen zu lassen, wo, wie zu erwarten stand, ein so barocker Auftritt für eine lebendige, beißende Satyre aufgenommen oder angesehen werden konnte, und somit sein ganzer wohlangelegter, mühsam bearbeiteter Plan an einer der gefährlichsten Klippen, der insolent beleidigten Würde Hohen Senates, scheitern und gleichzeitig ihn in bleibende Ungnade bringen konnte.

Heiter brach der entscheidende Tag an, und festlich geschmückt, im Glanze der Jugend und Sittlichkeit, ging zur nahenden Stunde Herr K. in das Hospital, seine Verlobte abzuholen. Auch diese war bereit, als er kam, und hatte wohl mit ungewöhnlicher Sorgfalt ihren Anzug und Toilette geordnet.

Aber Himmel! welch ein Contrast, welcher fast unbeschreibliche Abstich zwischen Beiden. Herr K. versicherte mich: daß dieses der schauerhaft-wichtigste Moment seines Lebens gewesen, und das Auf- und Widerstreben in seiner Brust ihm den nur denkbar schwersten Kampf der Gefühle und Empfindungen verursacht habe. Aber treu seinem Vorsatz blieb er

Mann und Meister seines Willens. Ich will hier versuchen, dem Leser ein Bild zu entwerfen, wenn auch nur in seinen Umrissen, wie nämlich dieses interessante Paar gleichsam Frühling und Winter misch-plastisch vorstellte.

Herr K. im schwarzen, modernen Anzuge, mit den gewöhnlichen Auszeichnungen jugendlicher Eitelkeit geschmückt, nicht stückerartig hoffärtig, aber auch nicht trübsinnig resignirt; von schöner Gestaltung des Körpers und im schöngebildeten Gesicht, mit hoher Stirn, lichter glänzenden schwarzen Augen, griechischer Nase, wohlgeformtem verhältnißmäßigen Munde, ohne Bart, mit blühenden Wangen und Lippen, dunkelbraunen, wellenförmig in einander fließenden natürlichen Haarlocken, zeigten physiognomische Auszeichnungen, die Grundlinien eines zwar feurig sanguinischen Temperamentes, aber gleichzeitig eine wechselnd lichtblau erschwellende Ader quer über die Stirne laufend, bald Enthusiasmus, bald ernste Betrachtung oder Meditation; das Gesichtsmuskelspiel bald freundlich wohlwollend, bald theilnehmend erregt, bald erotisch, ethisch oder heroisch enthusiastische, jedoch nie exaltirte Empfindungs-Anregungen; begleitet von sanguinischer Röthung oder Erbleichen der Wangen. Mit einem Worte, sein schönes Angesicht ein treuer Spiegel der Seele, natürlich deutlich für jeden Anthropologen, interessant und anziehend für jeden nicht ganz ungebildeten Menschen. So war Herr K. in seinem 22sten Lebensjahre; nun sein Verlobte. Diese zeigt uns ein ganz anderes Wesen, zwar ehrwürdig, aber physisch wie geistig höchst contrastirend zu dem vorigen. Eine

lange hagere Gestalt, beinahe nur Knochengerippe, bekleidet mit altmütterlicher Sachsenhäuser Tracht, nämlich einer blauen gedruckten Jacke im einfachsten Zuschnitte; die etwas kurze Taille mit einigen Fältchen geschlossen, über die Brust, vom Kinn herab bis zu den Fußgelenken eine gerade Linie bildend, glatt übereinander zugeheftet, und die Stelle eines ehemaligen Busens durch ein kleines weißes Halstuch angedeutet. Ein Rock von handegroß beblütem, weißgrundigem Statten, nur wenig gefaltet und bis auf die Fußknöchel herabgehend, durch einige Unterröcke etwas aufgebläht, war die Bekleidung des Unterkörpers; weiße Strümpfe und schwere, wenig ausgeschnittene, mit Nägeln gutbeschlagene Schuhe zierten die etwas plumpen, angelaufenen Füße. Da, wo des Halstuches Uebereinanderschlag für den Hals und die obere Brust etwas Raum gelassen, sah man einen ziemlich braunen Hohlweg den Hals bilden, in welchem der Kehlkopf, als eine hügelartige Wegsperre hervorragend, sich zeigte. Gleichsam auf zwei Säulstützen ruhte, vorwärts geneigt, ein ovalrunder, noch unsecirter Todtenkopf, mit kleinen, vertieft liegenden matten Augen, einer spizen, ziemlich großen, plattgeschrumpten Nase, einem Munde, ähnlich zweier Lederklappen, bei dessen Oeffnung sich einige Fragmente von quittengelben Knochenpfählen in der oberen Kinnlade zeigten, ähnlich den Fangzähnen eines wilden Ebers, die Gesichtsfächen bildeten statt der Backen zwei froschteichartige Vertiefungen, wo Platternarben das Sumpfsmoos vorzustellen schienen; die Stirne eine Mondscheibe mit Verfinsterung im ersten oder

letzten Viertel, worauf ohne Fernrohr oder Mikroskop wolfiges Gebirge und sterile Thalgründe sichtbar; der Hirndeckel (Cranium), oder Schädel mit einer Haube bedeckt in Form eines Schwartemagens mit schmalem Streife garnirt und aus etwa drei Theilen zusammengenäht ohne weitere Verzierung, welche an ihrer Frontispice auf beiden Seiten kleinen silbergrauen Haarbüscheln eine Aussicht gestatten; der Körper übrigens von der Last des Alters niedergedrückt; die Bewegung desselben wie leicht zu erachten schleichend, schwerfällig.

Wer sieht nicht in diesem Paare neben dem blüthereichen Frühling das Eis und die abgestorbene Natur des Winters? oder die Flammen der Jugend neben der ausglimmenden Asche des Alters? Wen ergriffe nicht Mitleid bei dem Anblicke dieser Beiden, durch unnatürliches *jus statutarium et congendi* *), zu physisch und moralischen Carikaturen entstellten Menschen. Ich muß sie so nennen, weil sie sarkastische Spottbilder, lebendige Satyren für die Staatsverfassung Frankfurts sind.

Nun denke sich der Leser dieses Paar Arm in Arm die langen und lebhaften Straßen hindurchwandern bis zum Römer oder Rathhause. Pegassus im Joche oder am schwerbeladenen Karren; welch ein Aufzug, welches Schauspiel für die neugierige Menge, welche Ueberraschung für Freunde und Bekannte dieses jungen Mannes. Bald bildet sich ein bunter Nachzug, der sich in spöttelnden, muthwilligen Reflexionen un-

*) Grundverfassung und Zwangrecht.

terhält. Freunde und Vertraute befragen neugierig den jungen Märtyrer, was dieß zu bedeuten habe? Wer die schrankelnde Alte an seinem Arme sey? K. beantwortet mit erzwungener Kälte und flüchtig: „Es ist meine Braut!“ —

Lasse zur Alder! Gebrauche Sturzbäder! oder: Du bist ein Lügner! Du bist reif zum Zollhause! mitunter auch: das ist nicht möglich! Du scherzest! Es wird deine Großmutter seyn! sind die Entgegnungen darauf. K. bleibt ernst und sagt nur zuweilen einem Vertrauten: Was du an meiner gegenwärtigen Handlung Auffallendes bemerkst, was du für barock oder satyrisch daran hältst; das ist es wirklich, soll es seyn, muß es seyn, wenn ich mit allen meinen geburtsrechtlichen und staatsverdienstlichen Prärogativen, ohne das erforderliche Vermögen, Bürger von Frankfurt seyn oder werden will; nun wirst du wissen, was von meinem Betragen zu halten ist; ich erfülle als gehorsamer Unterthan die statutuarischen Bedingungen vom Hohen Senate mir auferlegt. Gern hätte die weitreichende Polizei einen Fang gemacht, um die ansehnliche Menagerie der Gefangenen mit neuem Zuwachse zu bereichern, allein da war kein Frühstück für das Einfangen zu verdienen, indem ein, wenn auch noch so toller Auftritt, auf Senats Dekretirung statt hat, kein polizeilicher Eingriff zulässig ist.

Von einem beträchtlichen Nachzuge begleitet gelangte dieses auffallende Paar endlich in den Römer und in die Vorstube der jüngeren Bürgermeisterraudieng. Nach geschעהener Anmeldung wird der Ein-

tritt zu Sr. Excellenz dem Hrn. Bürgermeister N. N. gestattet. Das Paar tritt in gebühriger Devotion vor; der Bürgermeister fragt: Wer sind sie? Ich heiße K. . . . , bin und erscheine auf Hohen Senatsbefehl vor Euer Excellenz zur Instruction in Betreff der gehorsamst erbetenen Bürgerrechts-Ertheilung; gleichzeitig hier meine Braut vorstellend.

Dieses ihre Braut, entgegnet Se. Excellenz verwundert und mit steigender Wangengluth; führen Sie diese Frau ab!

K. leistete dem Befehl augenblickliche Folge, führte die Alte zurück in das Vorzimmer und trat allein wieder in die Audienzstube.

Der Bürgermeister: Sie suchen um das Bürgerrecht nach und schlagen, wie augenscheinlich, nicht den geziemenden Weg ein.

K. Euer Excellenz werden zu Gnade halten, wenn ich in Bezug auf dieses Dekret von Einem Hohen Senate, gewählt und zu handeln mich entschlossen habe; der Weg, den ich gehe, ist mir befohlen, obgleich er meinen Wünschen, meinem Zartgefühl widerstrebend ist, und es mich die größte Ueberwindung kostet, durch Ergreifen dieses Mittels nur Bürger von Frankfurt zu werden, daß ich durch mein Geburtsrecht schon seyn sollte.

Der Bürgermeister. Sie sind kein geborner Bürger, wie wir bereits wissen, zwar auch kein Fremder, aber nur Schutzverwandter, müssen also das zur Bürgerschaft erforderliche Vermögen nachweisen.

K. So lautet mein Dekret mit dem Zusatz: „eine Bürgerliche zu heirathen im Ermange-

lungsfälle eigenen Vermögens.“ Die erforderliche Geldsumme besitze ich nicht, habe sie weder durch Erbschaft, Glückszufälle, noch durch Fleiß und Sparsamkeit erringen können, somit habe ich, der andern Bedingung entsprechend, meine Verheirathung beschlossen, und zwar mit einer ehrsamten Bürgerswittwe, welche ich vorhin vorzustellen die Ehre hatte.

Der Bürgermeister. Wo haben Sie diese alte, fränkliche, dem Grabe schon halb angehörige Frau kennen gelernt, und auf welche Weise zu so widersinnigem Handeln beredet? —

X Eure Excellenz werden vergeben, wenn ich den Muth fasse, mich hierüber aufrichtig zu erklären. Geld oder eine bürgerliche Heirathen, waren die für mich einen Theils unmöglichen, andern Theils meinen inneren Gefühlen so wie meinen Ansichten von wahrem Eheglück widersprechenden Bedingungen, welche mir durch ein Hohes Senats- Decret auferlegt wurden. Die Erlangung des Bürgerrechts ist jezo zur Begründung meiner zeitlichen Wohlfahrt mir unumgänglich nothwendig; darum, zwar liebend und wieder geliebt, löste ich mit tiefem Schmerzgefühl ein Band der Liebe auf, und nicht im Stande, neuerdings von undelikatem Interesse geleitet, den Gegenstand zu suchen und zu finden, der meine Herzenswunde zu heilen, oder dessen Leere zu erfüllen vermag, wählte ich die eben vorgestellte Frau, die ich, „um Eure Excellenz mit reiner Wahrheit zu berichten“, aus dem Hospital der Bürger von ihrem Krankenlager, für mich gewann, indem dieselbe von meinen Verhältnissen zuvor unterrichtet; wie ich einem Hohen Senate,

— so sie mit gewiß ein großes Opfer zu bringen bereit ist.

Der Bürgermeister. (In Staunen und mit kaum verhaltne[m] Borne.) Wie? Aus dem Hospiztal? Und so erkühnen Sie sich hier zu erscheinen?

X Nicht Kühnheit, — Verzeihung könnte man es füglich[n] nennen; und, (mit ironischer Bezugnahme, so wie männlich zagloser Haltung und Betonung) Eure Excellenz mögen zur Gnade halten, ich war befugt, gezwungen, so zu handeln, auch Sie haben für dieses Decret gestimmt. (Er hält es auf die Stelle hinzeigend vor.)

Der Bürgermeister. (Mit nicht länger verhaltenem Borne.) Herr! Junger Mensch! Vergessen Sie nicht, wo Sie sind, mit wem Sie reden. Ist es nicht eine frevelhafte, lebendige Satyre, die Sie gegen die Staatsverwaltung und ihre Obrigkeit aufführen; und noch mit so strafbarer Besonnenheit, wie sie selbst eingestehen.

X (Kaltblütig und naiv einfallend und sein Decret vorhaltend.) Für jede andere Deutung, die meine Handlung in ein strafbares Licht setzen könnte, schützt mich dieses Decret. Eines Hohen Senates Befehl und Beschluß getreulich nachzukommen ist des Unterthanen, und war meine Pflicht.

Der Bürgermeister. (Vor Wuth aufstampend.) Auf der Stelle aus meinen Augen, Unbesonnener! tollkühn frevelhafter Mensch! — Glauben Sie nicht, daß ein Hoher Senat so kurz-sichtig hätte seyn können, ihren Betrug, ihren satyrischen Frevel vorauszu-sehen! Fort! und nie erkühnen Sie sich,

eine ähnliche Satyre wider die weisen Beschlüsse des Hohen Senates auf irgend eine Art auszuhecken und unverschämt zu produciren. Fort! noch einmal.

X hörte unerschüttert, unbewegt dem Zornergusse des Bürgermeisters zu, bis er ausgesprochen; dann nochmals sein Dekret vorhaltend, spricht er: Wer nichts zu hoffen, und für seine Handlungen dekretirt ist, hat auch nichts zu fürchten, kann durch Schmähungen nicht erniedrigt, nicht gekränkt werden. Eure Excellenz befehlen, daß ich mich entferne, und Gehorsam ist meine Pflicht!

Ohne weiteres Ceremoniel ging er festen Schrittes ab, nahm seine alte Mutter in den Arm, führte sie zurück, und war ihr bis zu ihrem, sechs Wochen später erfolgten Hinscheiden, treuer Pflegesohn und Wohlthäter.

Die Schreiber und anderen gegenwärtigen, geringeren Rathsglieder, bißen während dieser hitzigen und alterirenden Verhandlung in ihre Federn oder auf die Zunge, um ein schwer zu verhaltendes Lachen zu unterdrücken.

3.

Militairwesen, Kriegszugamt, Linien- und Bürgermilitair, Bundescontingent, Feier des 18ten Oktobers, Militairstrafen.

Es ist nützlicher und schwerer, die Menschen darzustellen wie sie sind, als wie sie seyn sollten; im ersten Falle lernen sie sich selbst prüfen, im andern bloße Nachahmung.

Eine Totalidee von dem Militairstande in Frankfurt kann man nur durch theilweise Beobachtung und Vergleiche erhalten; denn obschon die militairische Macht sehr klein ist, so bietet sie dem Fremden dennoch mannichfaltige Seiten dar, die im rechten Lichte betrachtet manchen Stoff geben, der eben so vielseitiger Beurtheilung fähig ist.

Im Allgemeinen ist das Frankfurtsche Linienmilitair, welches gewöhnlich nicht über 350 Mann beträgt, in Kriegszeiten aber als zu stellendes Landescontingent 700 Mann zählen muß, wenig oder fast nicht zu tadeln. Ein Oberst ist das Organ derselben und zugleich ein guter Taktiker, so wie auch rühmlich ausgezeichnete Krieger, dessen Name von Schüler ist. Exercitium, Uniform und Bewaffnung ist ausgezeichnet gut, schön und zweckmäßig, welches man sowohl bei gewöhnlichen Wachtparaden als be-

sonders bei einem Gesamtaustrücken und den alljährigen Feldübungen ersehen kann. Das Officierschor indessen könnte und sollte in einzelnen Individuen besser besetzt und gewählt seyn, indem es nur Eingeborne, durch Ancienität, Protektion, Verwandtschaft, und andere noch unbedeutendere Qualitäten, completiren oder überzählig anhäufen, und so, oft Knaben über gediente, bärtige Männer das Commando führen, dem sie kaum zu entsprechen vermögen; indessen kann dieses in Friedenszeit noch übersehen und in Rücksicht auf den regelrechten Gang des Ganzen ignoriert werden. Eine Committee aus Schöppern, Senatoren und den höchsten Militairpersonen nebst Untergeordneten, bildet die oberste Militairbehörde unter dem sonderbaren Namen „Kriegszeugamt“, von welcher Gesetze, Verordnungen, Befehle ausgehen und für alle Militairbedürfnisse gesorgt wird. Ein ehemaliges Kloster ist zu einer nicht übeln Militaircaserne eingerichtet, und der größte Theil der Officiers wohnt in Privathäusern.

Auf dem Wege der Werbung erhält Frankfurt seine Soldaten, worunter nur wenige Eingeborne, welches meist Taugenichtse sind, freiwillig Dienste nehmen, denn der gemeine Soldat ist in Frankfurt der geringst geschätzteste Tagelöhner des Staats und der Bürger, daher auch diesem Stande nur Verachtung entgegensteht, wo er aus seinem Cyclus heraus tretend in eine bürgerliche Versammlung einzutreten wagen würde, weshalb den geringeren Militairs ihre Erholungs- oder Unterhaltungsorte möglichst genau angewiesen sind und im Uebertretungsfall oder

wenn unangenehme Auftritte durch eine Abweichung statt finden, ist jederzeitige Bestrafung dem Soldaten gewiß und sicher.

Da nun ein, aus fast allen Theilen oder Staaten Europas zusammen gelesenes oder gerafftes Militair, wie natürlich, eine in moralischem Betracht verwerfliche Masse bildet, deren jedes einzelne Glied in einem so fast ehrlosen Stande, ohne Patriotismus, ohne fremde Anerkennung seines politischen Werthes bei beschränkten Mitteln, und nicht selten schon in seiner Heimath verächtlich geworden durch ehrlose, unsittliche Handlungen, nicht lange sich in seinem militairisch streng disciplinirten Zustande gefällt; Anreizungen von außen neuerdings Leidenschaften und Begierden in ihm erwecken, und der Müßiggang, wenn er gerade nicht im Dienste etwas zu leisten hat, jene noch steigend, ihn Gelegenheit zu suchen und zu benutzen antreibt, um, was auf rechtllichem Wege er nicht erhalten kann, sich dennoch zu verschaffen; so ist es natürlich, daß fast tägliche Bestrafungen für tägliche Vergehen und Verbrechen statt finden. Hat der Soldat seine Capitulation bald mit einem rechtllich und ordnungsmäßigen, mitunter auch sittlichen Betragen überstanden, so ist ein kleines, selbst ein unbedeutendes Vergehen, dem Kriegszeugamte nicht unwillkommen, und gleichzeitig vortheilhaft, weil es diesen Mann nun auf eine bequeme Art los wird, ohne ihm ein vorbedungenes Handgeld auszahlen zu müssen; der Prozeß wird ihm kurz gemacht und das Urtheil schließt sich, abgerechnet anderer Nebenbestrafung, mit Dienstentlassung und

Stadtverweisung, wo der Mensch dann in unglücklichen, nothdürftigern Verhältnissen auswandert, als er einst gleichfalls nothgedrungen Dienste nahm. Man kann ein solches Verfahren unmöglich oder nur äußerst selten gerecht nennen, und ist sehr zu verwundern, wenn bei so bewandten Umständen jemals ein ordentlicher Mensch Engagement nimmt, besonders, da er selbst nach mehreren Capitulationen, wenn er sie pflichtgemäß ausgehalten, noch nicht den geringsten Anspruch auf irgend ein selbstständiges oder auch subordinirtes Unterkommen in Frankfurt hat, ersteres wird ihm nämlich nicht gewährt, letzteres findet er nicht, da Niemand einen gewesenen Soldaten in Dienste nehmen wird; die letzte Ehre, welche einem ausgedienten unbrauchbaren Soldaten wiederfährt, ist: daß man ihn, wenn er etwa krank oder sonst unvermögend zu eigener Fortbülfe ist, per Schub in seine Heimath bringen läßt. Es ist zwar schön, gut und weise, wenn der Unterthan in Friedenszeit zu keinem Militairdienste gezwungen ist; allein das wenige Militair, was ein Staat zu der Zeit wirklich bedarf, sollte doch mit mehr Achtung behandelt, und mit mehr Menschenliebe und Wohlwollen entlassen oder versorgt werden, wenn es zum Dienste unbrauchbar geworden ist, und gewiß, dann würde auch angeworbenenes Militair dieselben, wohl noch bessere Dienste leisten, als solches, welches durch Gesetzeszwang aus seinen Geschäften, Familien- und Wirkungskreisen gerissen, oft nur zum Luxus dem Staate dienen muß, und bei seinem Rücktritt in das bürgerliche Leben, nebst seines Jugendmuthes und Kraft,

auch die Lust und das Vermögen eingebüßt hat, ein Gewerbe mit Geschicklichkeit und Fleiß zu betreiben. In diesem Betracht können sich die Unterthanen Frankfurts frei nennen und fühlen, da sie wenigstens zum gewöhnlichen Militärdienste nicht gezwungen werden.

Anderß verhält es sich aber mit der Verpflichtung zur Land- oder besser gesagt Nothwehr, wozu jeder Bürger und Schutzverwandte vom 18ten bis zum 40sten Jahre beizutreten verbunden ist; und wahrlich ich war überrascht von dem Gemeineifer, den ich bei Gelegenheit, der Feier des 18ten Oktobers, allseitig beobachtete. Hier schien es mir, als wenn alle Spaltungen, alle Differenzen, alle Ungleichheiten, aller Glaubens-, Stand- und Vermögensunterschied, kurz Alles, was sich im Alltagsleben reibt, stößt und drückt, oder gegenseitig zu verderben, zu vernichten, zu unterdrücken strebt, aufgegeben, durch ein heroisch brüderliches Band der Eintracht, durch eine gegenseitig ausgleichende, neutralisirende, physisch geistige Kraft ein neues harmonievolles Ganze bildend, meinem Blicke sich zur Anschauung böte, und ich muß der Wahrheit zur Genüge hier sagen, daß es beinahe wirklich so ist. Der Frankfurter Eingeborne hat und zeigt Patriotismus; ist wirklich, und zwar der größte Theil derselben, Deutscher in Wort und That, in Blut und Gemüth. Möchte dieser edle Nationalcharakter doch zart und sanft gepflegt, nie von oben herab gekränkt, beeinträchtigt, durch Gewaltmißbrauch geschwächt, verwischt, unterdrückt werden; es ist ein köstlicher Weihrauch auf dem Altar der

Waterlandsliebe; bei großen Völkern eine gewaltige Vormauer gegen außen, ein unerschütterlicher Thronträger und Kronenbeschirmer, wie ihn keine Politik noch Taktik künstlich zu ersetzen, zu construiren vermag; und ist, wohlgepflegt und erhalten, der köstlichste Schmuck im Diamantenreif der Beherrscher. Im deutschen Norden thront ein solcher, den ich aus Bescheidenheit gegen andere Regenten nicht nennen möchte und somit fortfahre, den Gegenstand dieses Abschnittes durchzuführen.

Wie bedeutungsreich und wichtig der 18te Oktober für Frankfurt war und ist, zeigt noch immer die Feier, womit er begangen wird. Er war, abgesehen von dem, was er für Deutschland im Allgemeinen ist oder seyn sollte, der Tag, auf welchem die Wiederfreierklärung Frankfurts begründet und erfolgt ist; er wurde zum Tage gewählt, an welchem der wieder antretende Senat zu aristokratisch-demokratischer Verfassung dieses Freistaats die Huldigung empfing, und dieser dagegen seine Gegengelobung gab, die schon in Worten, pomphaft decorirt, blendend illustriert gegeben aber nicht gewissenhaft executirt wird; welcher Volksblendung allein nur dadurch sicher begegnet und gesteuert wurde, wenn keiner der höheren Staats- oder Senatsglieder ein anderes Interesse zu finden hätte, als: die Ehre, welche ihm das Volk erweist, wenn es ihm als solchen würdig frei und öffentlich durch Stimmung erwählt, und wieder absetzen kann, wenn er, als nicht entsprechend, unwürdig erfunden wird: Man sehe auf Nordamerika und überzeuge sich von der Wahrheit dieses Satzes.

Ich sah und beobachtete den militairischen Aufzug, den volksthümlichen und gewohnheitsmäßigen Jubel, die freiwilligen Ehren- und Freudenbezeugungen durch glänzende, prachtvolle Illumination, Feuerwerke, Freudenfeuer, und gleichzeitig den Wohlthätigkeitsfönn an den Opferstöcken für Verwundete, Invaliden und Wittwen der im Kampfe gefallenen Krieger. Ich sah am zweiten Tage die herzergreifend religiöse Feier aller Confessionen, und am dritten Tage den heitersten, unbefangenen Freudentumult der Volksmenge bei Tanz, Musik und Wein oder geringeren Getränken, wobei ein allgemeines Hoch- und Freudengefühl die Schranken der Sittlichkeit und Ordnung nicht berührte, noch weniger überschritt.

So sah ich dieses Volks- und Nationalfest im Jahre 1816; aber wie sieht man es jetzt begehen? — Kaum noch den Schattenriß jenes freundlichen Gemäldes; das Skelett einer Volksgöttin, in seinem Marke vertrocknet, seinen Nerven verschrumpft, seinem äußern Gepräge der Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit total zerfallen, vermodert. Das Warum? — Es liegt nicht in dem, wenige Jahre darüber hingestrichenen Zeitstrom; es liegt nicht in physischem Erblichen der Grundzüge eines sich alljährlich erfrischenden Gemäldes der Vergangenheit, — oder im Vergessen; denn jeder 18te Oktober muß Frankfurt's Bewohnern immer gleich denkwürdig, gleich heilig, gleich wichtig, glorreich und unvergesslich seyn, da sie fast keinen höheren Stolz, als den der Freiheit, der Unabhängigkeit nähren. Aber geht die Harmonie, die unvergleichlich schöne, zwischen Herr-

schern und Beherrschten, geht das Vertrauen unter, was letztere zu den erstern hegten, wird anvertraute Macht mißbrauchend als Geißel von Obrigkeiten gegen ihre Unterthauen angewendet, so giebt es sich, wenn auch nicht immer in Empörung, doch durch Murren, Unzufriedenheit und Kälte gegen Alles kund, wofür man sonst mit heiterm Muth Blut und Leben opferte.

Hierin liegt der Hauptgrund, warum der größte Theil der mittlern und letzten Volksklasse Frankfurts gleichsam nur gezwungen, mechanisch, phlegmatisch ein ihm in seiner Bedeutenheit und in seinen Folgen lächerlich, wohl gar gehässig gewordenes Fest nur noch gewohnheitsmäßig oder gezwungen feiert. Alles, was noch an dieser Festlichkeit lebendig theilnehmend oder von Patriotismus herzurühren scheint, ist angeordnete Illusion, ist im Volksfinne Gewohnheitssache.

Bei allen dem aber ist es dem Fremden, der nur das Gegenwärtige schaut, aber damit keinen Vergleich gegen das Frühere zu machen vermag, ein in seinem Verfall noch imposantes Schauspiel, indem er die verschiedenen Korps des Bürgermilitärs in ihren schönen, zierlichen Uniformen *), die von Eitelkeit in dieser seltenen Metamorphosirung, die für beide Geschlechter immer etwas Anziehendes, Interessantes hat, gleichsam aufgebläht, oder aufgereggt, bemüht sind, im Einzelnen auf den Vollenekt des Ganzen hinzuwirken. Er sieht das Portal des Römers geschmack-

*) zu Pferd und zu Fuße.

voll roth decorirt und in altherkömmlicher Ordnung des Senates Älteste und in ihrer schwarzen Kleidung Ehrfurcht einflößende, höchste Machthaber in diesem Halbkreis, die Verpflichtung für das Wohl der Unterthanen einfach ceremoniell erneuern, und die ungeheure, bunte Volksmasse bei dieser Feierlichkeit fast laut- und regungslos den Römerberg erfüllend, da stehen, bis das Ceremoniell beendet ist. Er sieht Abtheilungen von schöngeputzten und behänderten Kinnerschaaren die Hauptplätze der Stadt erfüllen und hört ihren wohleingeübten guten Gesang der Festlieder, begleitet mit Blasinstrumenten von Thürmen oder eigends für diesen Tag aufgeschlagenen Ordresterne. Es kündigt Kanonendonner und majestätischer Glockengeläute in der Frühe und am Abend den Beginn und Ausgang des Festtages, und die einmal aufgeregte Menge fast aller Bürger eilt zuletzt wogend und strömend zu den allerwärts einladenden Vergnügungsorten hin, sich ein- und austaumelnd in froh erregtem Gefühle, der von Natur schon zur Heiterkeit bestimmte und geschaffene Frankfurter, noch ein Theil der Nacht hinschwindet, bevor die Ruhe und das ihr folgende Alltagsgetümmel und Geschäftsleben wieder wie gewöhnlich eintreten.

Wirklich sagte ein mit mir in demselben Gasthose logirender Kaufmann aus dem Elsaß, als wir am andern Tage nach diesem Volksfeste einige Hauptstraßen der Stadt durchgingen: ich bin sehr für Frankfurt und seine Verfassung eingenommen, und würde, wenn meine Mittel und Geschäfte es zuließen einen Wohnort nach Gefallen zu wählen, Frankfurt den

Vorzug vor vielen gleich großen und bedeutenden Städten geben.

Auch ich, war meine Erwiederung, jedoch nur als Partikulier, der in keine weiteren, als die ihm beliebigen, Verbindlichkeiten hier sich einzulassen genöthigt wäre.

Der Lohnbediente, welcher uns begleitete, machte uns aufmerksam auf die Kaserne, welcher wir mittlerweile nahe gekommen waren, und worinnen eine schauerhafte Execution vorbereitet wurde, die theils an dem Militair, theils an dem Andrang vieler Neugierigen schon in einiger Entfernung bemerkbar wurde, und da wir hingelangen, noch gerade in den Kasernenhof eingelassen wurden, als die Execution ihren Anfang nahm. Hu! da schauerten wir Beide bei dem gräßlichen Schauspiel, daß wir nun zu sehen Gelegenheit hatten.

Ein junger, etwa zwanzigjähriger Mensch von gefälligem, aber nicht sehr kräftigem Aeußern, ward entbloßt bis an die Lenden in einem Spalier von zwei Reihen Soldaten geführt, welche nun angefeuert wurden, ihm die kräftigsten Streiche mit den bereitliegenden Spießruthen zu geben, welches bei langsamem Durchschreiten einer etwa hundert und fünfzig Mann starken Colonne sechsmal auf und nieder geschah, und zwar im Beiseyn des Obersten und mehrerer Staabsoffiziere.

Wir sahen von den furchtbaren Streichen gleich bei dem ersten Durchgang dieses Unglücklichen Rücken zerfleischt und blutend, welches uns, vom heftigsten Mitgefühl ergriffen, bewog, zu fragen, welches

Verbrechens sich dieser junge Mann schuldig gemacht habe. Ein dem Ansehen nach gleichfalls theilnehmender Mann erwiederte uns, indem er sich mit uns entfernte, daß dieser junge Mensch, ein Sachse von Geburt, noch nicht lange aus Noth in den Frankfurtschen Militairdienst getreten, und da ihm die Geringschätzung, das rohe Benehmen seiner Kameraden und die lieblos strenge Behandlung seiner Oberen sehr bald einen Abscheu gegen den erwählten Stand erregt habe, so sey er mit einem andern, welcher aber glücklich durchgekommen, desertirt, aber auch alsbald, noch innerhalb der Grenzen des Frankfurtschen Gebietes, wieder aufgefangen worden, für welches Vergehen, nach den Militairgesetzen dahier, das Spießruthenlaufen die festgesetzte Strafe sey.

Wir bedauerten den Unglücklichen von Herzen und schieden von einander.

Als ich acht Tage später das Militairhospital besuchte und durch Bekanntschaft mit dem dafür angestellten Chirurgen in die verschiedenen Krankenzimmer oder Säle kam, da erkannte ich bald unter den hier liegenden Patienten auch den jungen Mann, von dessen Bestrafung so eben eine Skizze gegeben worden, und zwar in einem Zustande, der mich für sein Wiedergenesen sehr zweifeln ließ, obgleich die größte Sorgfalt für dessen Erhaltung beobachtet wurde und die ganze Krankenanstalt ziemlich zweckmäßig verwaltet, so wie auch möglichst gut eingerichtet schien.

Ob zwar die Militairgesetze in allen Staaten streng gegeben und mit Strenge gehandhabt werden, so ist denn doch in den meisten die Bestrafung der Verge-

hen und Verbrechen nach dem zeitgemäßen Zustande der cultivirteren Welt, in ein besseres Verhältniß gesetzt, und wird auch der Menschennatur und Menschenwürde entsprechender, oft nach besonders obwaltenden Umständen, Verhältnissen und Individualität eines dem Gerichte verfallenen, eine vernunftgemäße Modification in Betreff der zu erkennenden Strafe zugelassen, und wäre daher auch diese barbarische Strafe des Spießruthenlaufens nach dem Beispiele von andern Nationen da abzuschaffen, wo dieselbe noch mit roher Gefühllosigkeit statt hat, und wirklich kein schönes Licht auf die Militairgerechtigkeitspflege wirft. Hier kann ich mich einer Bemerkung nicht enthalten, die ich zur Beherzigung aller Gesetzgeber und Richter über menschliche Vergehen empfehle, nämlich: daß man neben Erwägung des Faktums, auf die Beweggründe, die Umstände und Verhältnisse, unter welchen es begangen worden, die geringere oder höhere Ausbildung des Verstandes, so wie des Moralgefühls, und endlich hauptsächlich die Individualität in physischem Betracht berücksichtige, die wirklich in den Handlungen der Menschen eine Hauptrolle spielt und nur durch hohe Ausbildung der Seelenkräfte, wenn dadurch der Geist eine Uebermacht, eine Herrschaft über die Sinne erhält, gezügelt, geleitet, bezwungen werden kann. Wir sehen in den Temperamenten des Menschen die vier Himmelsgegenden des Horizonts, in welchen genau sich fast nie ein Mensch befindet. Der Sanguinische und Cholerische ist leicht, der Melancholische und Phlegmatische langsam reizbar, aber die verschiedenen physischen Constitutionen der Subjekte zeigen in ihnen die mannigfaltigsten

Mischungsverhältnisse, woraus die mehr oder minder gesteigerten, sinnlich = geistigen Zustände erwachsen, welche unser praktisches Leben bestimmen und durch deren Beherrschung die Vernunft sich auf den Thron erhebt, welchen Zufriedenheit und Selbstvertrauen gründen müssen, wenn die Seligkeit ihn umschweben soll; ihre Stufenfolge ist: Empfindung, passiver Zustand der Seele; Gefühl, der aktive; aus beiden entspringen Neigung, Triebe, Begierde, zur Exaltation gesteigert Affekt; da aber nur selten reine Lust empfunden wird, sondern die meisten Gefühle gemischter Art sind, so zeigt hier die Seele bei ihrem Hinneigen zum Wohl = oder Mißfallen, ihren Charakter, indem sie durch ihre Vorstellung Contraste nährt, als: süße Leiden und schmerzhaftes Freuden. Dem Affekt folgen inzwischen noch Leidenschaft und Temperament, je nachdem physische Constitution mehr oder weniger vorwaltend auf ihren Charakter abzielt.

Wie viel nun dem Richter zur Bestimmung seiner Sentenz zu berücksichtigen, zu erwägen bleibt, wie nothwendig es ist, auf den Inculpanten alles mögliche anthropologische Wissen und Erfahrung anzuwenden, um ihn sowohl selbst, als seine Handlung richtig und aus dem wahren Gesichtspunkte zu erblicken und zu durchschauen, ist wohl zu berücksichtigen und die Gewissenhaftigkeit in hohen Anspruch nehmend; und wahrlich, der weise Pythagoras erinnerte uns nicht ohne Grund durch die Aufschrift über seinem Tempel, an das hochbedeutende, gewichtige, inhaltschwere: Erkenne dich selbst!

4.

Religion, Christenthum, Geistlichkeit, Frömmerei, Kirchen, der Dom, mit dem Pfarrthum, neue Barfüßer oder evangelische Hauptkirche, französisch-reformirte Kirche, der neue, deutsche Judentempel.

Und ob auch Meinungen uns trennen,
Ob meinen Glauben auch der deinige verdammt,
So glaub' ich doch, daß insgesammt
Die Gutgesinnten einen Gott bekennen.

Tasso.

Feierlich ertönte das Geläute von den Kirchthürmen Frankfurts auf einen mir ungewöhnlichen Tag, und ein Blick aus meinem Fenster auf die Straße gab mir die Ueberzeugung, daß es ein Feiertag, ja daß es ein allgemeiner Feiertag seyn müsse, der mir als Fremder nicht bekannt war.

Ich befragte mich und erfuhr, daß heute der Buß- und Bettag gefeiert werde, dessen eigentlicher Grund der Einsetzung Wenigen bekannt seyn mochte, da ich mehrmals mich deshalb erkundigte, aber nichts Bestimmtes, nichts geschichtlich Zusammenhängendes erfahren konnte. Aus den verschiedenen Mittheilungen aber schloß ich, daß es eine Dankesfeier wegen überstandenen wohl wichtigen und sehr traurig denkwür-

digen Ereignissen in Frankfurt seyn müsse; wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, indem ich mich überzeugt habe, wie vielen religiösen Sinn die Bewohner Frankfurts als wirklich schätzbares Kleinod in ihren Herzen pflegen und bewahren.

Aber auch wirklich ist es kein Wunder, daß dieses statt hat, denn ich habe in meinem Leben viele Kirchen besucht, vielen religiösen Feierlichkeiten beigewohnt, viele Kanzelredner gehört, mit vielen Theologen vertrauten Umgang gepflegt; aber nirgends Alles so gefunden, wie ich es der Christenheit und ihren Priestern aller Confessionen in Frankfurt a. M. rühmlichst nachzusagen verpflichtet bin. Unpartheiisch in jeder Hinsicht, frei und unumwunden das Gute kannte zu ehren und zu rühmen; das hingegen Tadelhafte auch schonungslos zu rügen, es mag seyn in welchem Haupt- oder Nebenweige des ewigen Wunderbaumes des Lebens, so kann ich hier betheuern, daß, abgesehen von allen Ceremoniellen, wodurch sich die Christgläubigen in Frankfurt, so wie überall in ihrem confessionellen Ritus unterscheiden, die christliche Gottesverehrung in jeder Kirche im schönsten Geiste und Lichte, so wie in Andachts- und Gemüthsberhebung fund giebt.

Tolleranz unter der gebildeten, Verträglichkeit unter der geringern Klasse Frankfurter Einwohner, läßt sich gegenwärtig denselben nicht mehr bekräfteln oder abstreiten, wie sehr auch das Gegentheil vor zwei Decennien noch bei ihnen statt hatte. Ich besuchte theils allein, theils in Begleitung eines Freundes, dessen Gesinnungen im Punkte des Glaubens mit den

meinigen übereinkamen, fast alle Kirchen, ohne Unterschied und an verschiedenen Sonn- und Feiertagen, und meine erst gewonnene Ansicht, die ich über Frankfurt's wahre Religiosität bereits geäußert habe, bestätigte sich mehr und mehr. Vorzüglich sprachen mich durch ihre gehaltreichen und mit wahrer Kanzelrednerkraft und Kunst vorgetragenen Reden oder Predigten die Pfarrer Kirchner, Stein und Friederich an, wo es schwer fällt, ohne partheiisch zu seyn, einem vor dem andern einen Vorzug zu gestatten. Sie vereinen alle auf dem bestgewählten Wege in ihren Predigtvorträgen, die für den Geist der Zeit nothwendige Zusammenstellungen des Glaubens mit der Vernunft, so, daß der Rationalist selbst in so fern seine Anerkennung geben muß, als dieses für die gläubige Menge den rechten Effect und gleichzeitig die beste Erbauung, für zum unbedingten Glauben geneigte Gemüther, giebt, und mehr verlangt auch der Vernunftgläubige nicht mit Recht, weil es zu viel gefordert wäre, daß jeder minder entwickelte Verstand sich statt des einfachen ihn beseligenden Glaubens, den Aufschwung nehme, den intellectuellen, reinerfaßten Vernunft- und Gottglauben so zu begreifen, daß er ihm den Trost, die Beruhigung, die Gemüthserhebung, die Stärke für den Kampf mit den Verhältnissen gebe, den er in seinem für das Moral- und Weltleben gleich ausreichenden und gemüthlich einfachen Christglauben hat und findet. Ich selbst, der ich in Ueberzeugung von Gott und Unsterblichkeit der Seele, mein ganzes Glaubensbekenntniß hiermit gebe und ausspreche, und darinnen Alles finde, was ich zur Beruhigung meines

Gemüths, zur Gottverehrung im Geiste, zu allen Moralverpflichtungen bedarf, möchte und könnte nie einen Menschen aus seinem ihn beglückenden Wahn oder Irrthum reißen, die er in irgend einem andern Glauben zu seiner zeitlichen Zufriedenheit findet, obgleich ich der Frömmerei und dem Frommthun, besonders bei aufgeklärten Männern, herzlich gram bin. Zufriedengestellt über die schön und zweckmäßig gepflegte Religiosität in Frankfurt, schrieb ich an einem Sonntagsabend den Anfang meines Gedichtes: Ver-nunft und Glaube, das ich später vollendete, nächstens im Drucke erscheinen wird, welchen ich, da er in die Reihe meiner Tagesnotizen gehört, und durch Frankfurts Kirchenfeierlichkeit in mir erregt worden, dem Leser hier mittheile, und dessen Inhalt wohl manches zarte und fromme Gemüth erbauen wird.

Des Menschen Leib ist eine dunkle Kammer,
 Worinnen nur Reflexes Bilder sind;
 Ist Phänomen, gemischt aus Freud' und Jammer,
 So lang des Geistes Auge schwach und blind.
 Empfindungen gesteigert zum Gefühle,
 Erwecken Neigung, Triebe und Begier,
 Und schwankend, unstät schreitet nach dem Ziele
 Der schwache Wandrer dort und hier;
 Und wie Natur in hell und schwächern Farben
 Den Blüthenschmuck auf unsre Erde warf,
 So zeichnete — die leben oder starben —
 Auch sie zu mehr und minderem Bedarf.

Nachdem in raschem Umlauf sich bewegt
 Das Blut, nachdem es schleichend, stätig wall't,
 Nachdem sich Faser, Nerv und Muskel reget,
 Nachdem die Lymph'e glühend oder kalt;

Seh'n wir der Temp'ramente Segel schwellen,
 Bald matt, bald kräftig, stürmisch oder schlaff:
 Den kühnen oder feigen Schiffer schnellen
 Zu nah und fernen Ufern: wie er's traf
 Das Ruder sicher und gewandt zu lenken
 Das ihm Vernunft zur Steuer übergab;
 Seh'n wir ihn stranden, scheitern und versenken
 An Klippen oder in der Fluthen Grab.

Hier seh'n wir Reigung zum Affect gesteigert,
 Dort Triebe und Begier zur Leidenschaft;
 Wo Kampfesgluth die Tugendpalme weigert,
 Da zeigt der Seelenstarke Muth und Kraft;
 Indes der Schwächling im Charakter schwankend
 Nur der Empfindung seines Herzens folgt,
 Im Geistes- oder Sinnenkampfe wankend,
 Sein bess'res Ich, die Seelenruh, erdolcht.
 Ja, wenn auch sein Gemüth ihn sicher führte
 Aus Schicksalsdräuen, Nöthen und Gefahr;
 Der Tugendlohn nicht ist's, der ihm gebührte,
 Weil er nicht kämpfte, weil er leidend war.

Vernunft, der freie, geist'ge Herrscher, schreibe
 Auf eh'rne Tafeln die Geseze vor,
 Wornach zu handeln. Unverschlossen bleibe
 Für sie allein der Pfad durch's Sonnenthor;
 Sie ist's, die von des Irrwahn's Schlacken reinigt,
 Die sicher uns zum Lebensziele führt:
 Wo dann in Lieb' und Seligkeit vereinigt
 Die Geisterkette schön geschlossen wird;
 Wo wir das eiserne Verhängniß loben,
 Das unser Seyn bewölkt; mit Lorbeer kränzt
 Wenn zu der höchsten Stufe wir erhoben
 Der Lieb' und Weisheit reine Sonn' erglänzt.

Wohl reicht der Einfalt kindlichem Gemüthe
 Auch myst'scher Glaube seinen Wanderstab;

O daß der Mensch den holden Engel hüte
 In seiner Brust, er führt ihn sanft hinab;
 Er tröstet ihn, wenn auf der Lebensreise
 Des Glückes Sonne im Gewölk sich birgt,
 Wenn ihn das Schicksal vom gebahnten Gleise
 Hinwegreißt, oder Ruh und Frieden würgt.
 Ja, wenn im Sturm auf wild empörten Bogen
 Zertrümmert seine kunstgebaute Fähr,
 So wölbt am Himmel sich der Hoffnung Bogen,
 „Der Tod im Glauben, reicht ihm die Gewähr.“

Er sieht mit trübem Blick der Zukunft Pforte
 Gedffnet — Zu des Edens Herrlichkeit
 Winkt ein Erlöser ihm und sagt die Worte:
 „Auch dir ist eine Wohnung zubereit!“
 „Du hast im Glauben deine Last getragen,
 „Du hieltest fest an meiner Tugendlehr’,
 „Und die in ihrem Schooß als Kinder lagen,
 „Umschlingt des Vaters Liebe mehr und mehr.
 „Mein Reich auf Erden hast du fromm gemehret,
 „Und meinem Hirtenrufe warst du treu,
 „Es sey, was ich verheißen dir gewähret,
 „Des Himmels Herrlichkeit! stets gleich und neu.

Und andre sehn in der Verklärungswonne
 Die Gläub’gen all’, die Heiligen. „Schaut mich!“
 Ruft der Erlöser, „Schau der Liebe Sonne!
 „Du treues Kind, die einst erleuchtet dich:
 „Daß uur auf rechtem Weg du Gnade suchest
 „Von mir erworben an des Kreuzes Stamm;
 „Im frommen Dulden Leid und Schmerz ertrugest
 „Gleich dem erwürgten, reinen Gotteslamm.
 „Der heiligen Mutter Fürbitt im Gebete
 „Hast du ersleht: Barmherzigkeit erheischt;
 „Der Engel Schutz, daß er dir näher trete,
 „Wenn Sinnlichkeit das schwache Herz zerfleischt.

„Du warst, du bist erhört! In meinen Wunden,
 „Wasch ich von Sünden deine Seele rein.
 „Du hast gesucht den Heiland und gefunden,
 „Und sieh', du bist erlöst, bist ewig mein!
 So preise denn, lobsinge mit den Engeln
 Der himmlisch ewigen Dreieinigkeit,
 Die mit der schwachen Erdenkinder Mängeln,
 Stets Langmuth übet und Barmherzigkeit.
 Und heilig! Heilig! Heilig! Nun erkenne
 Den Vater reinster Lieb' den Sohn und Geist!
 Dort mit der Seraphimen Lob entbrenne
 Zum ew'gen Danke, der Jehovah preißt.

So weit ohngefähr hatte ich geschrieben, was
 meine Empfindung an diesem Tage in milden Ein-
 drücken empfangen hatte, denn ich war fast aus ei-
 ner Kirche in die andere gewandert, um einen Ver-
 gleich machen zu können, der jedoch nur rituell ein
 abweichendes Ergebniß bot. Die zeitliche evangelische
 Haupt- oder St. Katharinenkirche ist weder in
 ihrem Aeußern noch Innern architektonisch wichtig,
 zwar groß und weit gesprengt in ihrem Plafond,
 indessen ziemlich einfach ausgeschmückt, indem zwei
 von kleinen einfachen Säulen getragene Lettner über-
 einander, zwei Drittheile des innern Kirchenraum be-
 kleiden, welche mit biblisch historischen Gemälden auf
 jeder Füllung geziert, dem Auge zwar nichts Impos-
 santes, jedoch ein, religiöser Betrachtung würdiges
 Rundgemälde bildet; die Wölbung der Decke ist frei
 und nur von rautenförmig verschlungenen in den Sei-
 tenwänden verlaufenden, Holzsparren bogenförmig ge-
 tragen, von welcher drei antike Lüstres herabhängen.
 Kanzel und Altar sind einfach, jedoch von schöner

Bildhauerarbeit in schwarzem Marmor. Ueber dem Altare und unter der Orgel ein etwa sechs Schuh hohes weißes Kreuzifix. Die Orgel mit vier und vierzig Registern, geschmackvoll von außen und guter Structur im Innern, gut gespielt und an allen Festtagen mit Orchester und Gesang begleitet, ist ein Meisterwerk und so herzerhebend in ihren vollen und schwellenden, vielfach wechselnden Tönen. Ueber die Prediger habe ich bereits schon gesprochen und im Uebrigen hat mir nur das Einzige nicht gefallen können, daß in dieser wie in den übrigen Kirchen der evangelischen Gemeinde alle Kirchenstühle und Plätze verkauft oder vermiethet sind, welches durchaus nirgends statt haben sollte, wo irgend in einem Tempel das Wort Gottes gepredigt wird, indem dieß nicht der Ort seyn darf, wo irgend ein Unterschied oder Auszeichnung (unter christlichen Gemeinden besonders) seyn darf. Einen schönen Beweis der Demuth und christlichen Gemeinschaft sieht man in diesem Punkte in katholischen Kirchen und würde eben so gut in den unsrigen Statt haben können.

Eine ganz eigne Art von Liebeserklärung fand in der eben besprochenen Kirche an einem Sonntag morgen, während des Gottesdienstes statt, die ich der Eigenheit, so wie der komischen seltsamen Annäherung wegen, hier mitzutheilen mich veranlaßt finde.

Es war nämlich der geckenhafte, eitel aufgeblasene, fantastische und auf sein Aeußeres höchst eingebildete Sohn eines nicht unvermögenden Weißbinders (Zünchers), der sich in die Tochter eines reichen Kaufmanns, welche er auf der Promenade en passant

mit solcher Hefigkeit am Sonnabende lieb gewann; als romantisch=erotischer Abentheurer den Plan für die schnellste und bündigste Erklärung seiner Liebe machte und am andern Tage in der Kirche in Ausführung brachte. Das Mittel, dessen er sich hierzu bediente, war ein in leidenschaftlichen Ausdrücken geschriebener Brief an seine gefeierte Schöne, dessen Inhalt mir zufällig bekannt wurde und den ich hier in Copia mittheile: die Aufschrift war:

An die schönste, herzallerliebste Mamsell N. N.

Schöner goldiger Engel!

„Ach wenn Sie wüßte, wie merß gestern zu Muth in meinem Herze war, wie ich Sie meine Auserwählte zum Erstenmal gesehen hab, wie Sie an mir zwischen dem Eschemer- und Bockenheimer Thor vorbeigefloge sinn, wenn Sie hätte sehn könne wie ich Se im Traum an mei Herz gedrückt hab un tausend Küß' auf ihren schöne Mund gegebe hab, wenn Se nur mit'm klane Bißche Gefühl mein Schmerz gewahr würde, un die Feuerlieb in mei'm Herze sehn konnte. Gott verdammm mich! wie ich an Ihne mich verschamerirt habe, so is mer's noch bei kaner Annern g gange, aberst es is mei Tod wann Se mich net erhöhr'n und heint Obend zwische neun und zehn Uhr uf den Eschemer Wall komme, wo ich Ihne noch viel mehr von meiner grausame Lieb sage will, un wann Seß do zefriede seyn, no do wern Se mei Fra un ich mach Se glücklich, do kenne sie sich druf

verlosse dann ich bin wie Sie an allem merke könne unsterblich verliebt in die goldige Mansfell N. N.

Daß Sie aberst ja kumme, ich wär uf mein Poste stehe wie à Granadier. Lebe Se wohl ich bin un bleib Ihr treuherziger Liebhaber bis in mein Tod.
N. N.

Dieses zärtliche Billet doux in gewöhnlicher Form zusammen gefaltet und mit einem Geldstücke zugesiegelt, suchte der pedantisch aufgepumpte Jüngling, der in ihrem Stuhle in Andacht versunkenen schönen Kaufmannstochter auf alle nur erdenkliche Weise und Manöver beizubringen, und da nichts anderes zu Gunsten seines Vorhabens sich zeigte, so nahm er das auf dem Worpulte liegende Gesangbuch der Schönen und schob das Billet rasch zwischen die Blätter. Unglücklicher Weise bemerkte die Mutter des Mädchens und nahm Buch nebst Briefchen in Verwahr. Der junge Mann, dies bemerkend, machte sich schnell aus dem Staube, und soll wie es sich gebührte, für diesen Frevel bestraft worden seyn. Tragisches Ende einer komisch begonnenen Liebschaft.

Außer dieser Hauptkirche der evangelischen Gemeinde ist bereits damals, als ich zu Frankfurt mein Domicil hatte, eine neue im Bau gewesen, deren Vollendung nun nahe oder bereits ausgeführt ist. Eine Zeichnung derselben habe ich erhalten und wenn dieselbe darnach ausgeführt wurde, so ist es wirklich die schönste Kirche der Stadt, deren Zierde sie schon war, als man das Gerippe derselben während dem lange Zeit unterbrochenen Ausbau war. Diese Kirche

ist in schönem architektonischen Verhältniß eine Ros-
tunde bildend, von rothen Quadersteinen aufgeführt,
hat von allen Seiten hohe schöngeformte Fenster, vier
Portale und sollte nach dem ersten Risse wohl meh-
rere Thürme erhalten, hat nach der gegenwärtigen
Zeichnung nur einen, der aber indessen bei vier-
eckiger Form, einfacher Ausschmückung und be-
trächtlicher Höhe, durch die erhöhte Lage des Ge-
bäudes fast über alle andern Thürme der Stadt her-
vorragend, ein schönes und gefälliges Ansehen bietet.
Das Innere der Kirche zeigt in der Runde einen von
jonischen Säulen getragenen Balkon, der durch Ge-
räumigkeit und massiv künstlicher Verbindung einen
majestätischen Anblick gewährt. Das Parterre ist
mit einfach und schön geordneten Kirchstühlen, welche
zwei Halbkreis gegen Kanzel und Altar bilden, be-
setzt und die Säulenhallen bilden geschmackvoll ge-
ordnete Logen. Altar, Kanzel und Orgel folgen in
gutgewählter symmetrischer Ordnung übereinander, und
hat nach der hiezu vorliegenden Zeichnung die geschmack-
vollsten Bildhauerverzierungen und Decorationen. Die
Höhe von dem Balkon bis zur gewölbten Decke mil-
dert ein massiver, mit gefälliger Stucaturarbeit ge-
zierter Sockel, und den Plafond selbst ziert gute, re-
ligiös-allegorische Malerei. Dieser Tempel der öffent-
lichen Gottesverehrung ist wirklich schön, einladend,
nicht übertragen durch die Andacht abziehende und
die Aufmerksamkeit zerstreuende Verzierungen, ein dem
Zwecke des Ganzen wohl entsprechendes architektoni-
sches Kunstwerk und hat viele Aehnlichkeit mit dem
katholischen Kirchengebäude zu Darmstadt, was als

ein Meisterwerk der neuern Baukunst betrachtet werden kann. Die übrigen evangelischen Kirchen, worunter nunmehr auch die ehemals reformirten zu zählen sind, enthalten nichts so ausgezeichnet Wichtiges, daß sie hier einer weitere Erwähnung oder Beschreibung bedürften, und kann darüber nur im Allgemeinen gesagt werden, daß es an Zahl der evangelischen Kirchen sieben, nebst einigen Stiftskirchen sind, welche sämmtlich einfach gutgewählten Ausschmuck haben, und darinnen gute Prediger, oder als deren Stellvertreter junge Candidaten den Gottesdienst verrichten. Außer diesen sind noch eine französische Kirche für die französisch-reformirte Gemeinde und vier katholische Kirchen in Frankfurt, unter welchen letzteren der Dom, die nicht sehr ausgezeichnete Hauptkirche, mit welcher der majestätische alterthümliche Pfarrthurm verbunden ist, der aber der evangelischen Gemeinde, oder vielmehr der Stadt angehört. Dieser massive, künstlich gebaute Thurm wurde im Jahre 1415 angefangen und der Bau hundert Jahre lang ununterbrochen fortgesetzt, ist aber dennoch nicht ganz ausgebaut, sondern ermangelt der noch zur Vollendung dafür bestimmten Spitze, wodurch er eine dem übrigen künstlichen Bau nicht entsprechende runde Abstumpfung hat. Die Treppe, welche in demselben hinauf führt, zählt 324 Stufen und die größte Glocke, welche in ihm aufhängt, wiegt 94 Centner. Wenn man sich während des Läutens dieser Glocke auf dem Kirchturme befindet, was jedoch nur bei besonderen Gelegenheiten, z. B. beim Ein- und Ausläuten der Messen, bei hohen Festtagen oder Feiern

lichkeiten statt findet, so empfindet man ein so starkes Schwankeu, daß man sich leicht schwindlich fühlt, wozu noch die außerordentliche Höhe beiträgt, von der man herabsieht auf ein höchst imposantes, pittoreskes Rundgemälde, nebst der herrlichsten Aussicht in die Ferne bei heiterem Wetter auf sechs bis acht Stunden weit, mit dem Fernrohr noch Naturschönheiten erreichend, die in ihrer lieblich-wechselnden Constellation einen tiefen Eindruck auf ein für das Schöne empfängliches Gemüth geben. Da erblickt man das rege Leben im nächsten, und die einfachere, friedlichere, gemüthlichere Natur im entferntern Gesichtskreise, wie beide sich annähernd gegenseitig abstufen oder steigern. Zu den Füßen die offen und weit vor von den Blicken ausgebreitete Stadt, mit dem vielfältig wechselnden Gewoge menschlichen Treibens in dem fast zahllosen Betriebs- und Geschäftswechsel, der mich, wenn ich ihn beschreiben wollte, beinahe in das Romantische verstricken und überführen würde. Da wallen gleichsam wie Ebbe und Fluth auf allen Landstraßen, welche zur Stadt führen, belebte, bunte Massen, die Thore aus und ein, die Straßen hin und wieder. Einem brausenden Wasserfall ähnlich rauscht das Getöse der Wagen, Karren, Chaisen, Prachtequipagen, Postzüge, Eilposten, Reiter und Fußgänger aus der Tiefe herauf zu dem lauschenden Ohre; da schlängelt sich des wasserreichen Mains vielbelebter, spiegelnder Glanzstreifen, an dessen Ufern eine eigene kleine Welt zu bestehen scheint und auch wirklich besteht, wenn man sich denselben näher begiebt. Da kreuzen Rachen und Fahren, Schiffe,

Holz und Fruchtschiffe, da liegen, kommen oder gehen Marktschiffe, große Rangeschiffe von dem Ober- und Niederrhein, die sich an den Krähen ihrer Befrachtung entladen, da fliegt, gespiegelt in der Fluth, magisch beleuchtet von der Sonne das schön gezierte, geschmückte und bewimpelte Dampfsschiff herauf oder hinab den Fluß, leicht, kräftig und gleichsam stolz über das Element hingleitend, das von ihm beherrscht ruhig demüthig seinen Rücken beut, um es zu tragen. Da umschlingt die städtisch wirren, schiefergedeckten Gebäudemassen, einem zierlichen Blumenkranze ähnlich die beinahe ringsum gehende Promenade, woran sich in weiter Ausdehnung, statt einer Vor-mauer prachtvolle Gartenreihen schließen, deren meist treffliche Gebäude, mitunter Paläste, der innern Wohlhabenheit der Stadt selbst Hohn zu lächeln scheinen. Gegen Mittag hin breitet sich, begränzend die üppigen Ländereien und sanft sich erhebende Weinberge ein majestätischer Wald, nach Westen zu dehnt sich eine weite, vom Mainflusse durchschlängelte Ebene, bekleidet mit in ihren Farbentönen ineinander verschmelzenden Fruchtfeldern, die sich in einer halbkreisförmigen Fortsetzung nach Norden an das, einige Stunden entfernt liegende Taunusgebirge lagern, das bei heiterm Wetter, mit sanftem Grün bekleidet, nur mit Ausnahme des höher aufragenden meist fahlen oder schneebedeckten Feldberges, den Horizont begrenzend, sich dem blauen Aether oder Gewölke anzuschmiegen scheint. Döstlich zeigt sich die Fortsetzung dieser Gebirgskette etwas angenähert, und die Niederungen gleichsam umarmend, deren Fruchtfelder,

Obstbäume und Wiesenmatten wieder die üppigste Vegetation, so wie den Fleiß, die Kunst und Erfahrung des Landmanns im Gebiete der Agrikultur bezeugen. Städte, Flecken und zierlich gebaute, reinliche Dörfer in großer Anzahl vervollständigen das Gemälde einer vielgesegneten, kunst- und gewerbreichen, freundlich blühenden Gegend, welche jedes für Naturschönheit empfängliche Gemüth in lieblich bescheidenen Anspruch nimmt.

Ich verlasse nun den hohen Standpunkt, von welchem aus ich dem Leser einen möglichst kurzgefaßten Ueberblick der Umgebungen Frankfurts mit Worten zu zeichnen versuchte, so gut nämlich, als ich mit dem schriftlichen Malen umzugehen verstand, und gehe in den Dom, einer Feierlichkeit beobachtend beizuwohnen, welche dem Hinscheiden des Oberhauptes der katholischen Kirche zur Ehre und Trauer gehalten wurde.

Die Todtenfeier des letztverstorbenen Papstes ward nämlich auch in Frankfurt von der katholischen Gemeinde, den allda befindlichen hohen Bundesgesandtschaften und auf besonders von Sr. E., dem französischen Gesandten, Grafen Reinhard angeordnete feierlich prachtvolle Weise begangen, so daß ich diesem Cerimonieell nicht nur Bewunderung, sondern auch stille Verehrung sollte, indem die ohnedieß schon, feierliche ehrfurchtgebietende Handlung, durch die Trauerdekorationen der Kirche gehoben, und durch die herzergreifende Trauermusik, welche das Mozartsche Requiem mit vollem Orchester, herrlichem Gesangchor und ausgezeichnetem Orgelspiel vortrug, allgemeine

Rührung bewirkte. Außerdem, daß der innere Säulengang wie die Seitenhallen mit ihren Altären an den geeigneten Stellen schwarz behangen und ausgeschlagen waren, erhob sich vor dem Hochaltare ein prachtvoller Katafalk (Trauergerüst) mit den Insignien, welche, die Würde des Verbliebenen bezeichnend, einen schaurig wundervollen Effect bei dem Beschauer hervorbrachten. Militairwachen bildeten vom Eingange bis in die Kirche Spaliere. Polizeibeamte in ihren geschmackvollen Uniformen versahen den der Würde hoher Gesandtschaften gebührenden Dienst und verhüteten den allzustarken Eindrang des Volkes in die Kirche. Eine feierliche Messe begann und Mozarts Requiem beschloß die wohlangeordnete Todtenfeier.

Ueber den Werth dieses Tonstücks unsers klassisch berühmten Componisten ist nur ein Urtheil, nämlich das: der Vollkommenheit und größtmeisterhaften Gediegenheit desselben; wer es je gut aufgeführt zu hören Gelegenheit hatte, wird auch ohne Musikkenner zu seyn, dieß bestätigen und eingestehen müssen. Hier hatte ich gleichsam Gelegenheit, die Kraft und Vollkommenheit, der von Meisterhänden behandelt und gespielten Orgel in der Empfindung wahrnehmend, zu bewundern, dieser feierlich rührend eindringenden Begleiterin religiösen Gesanges, die zum heiligen Gebrauche geweiht, die Andacht zu heben; in Entgegnung des Sphärenengesanges von oben, aus den Tiefen der Kunst ihre Klangschätze hervorrufend, den reinempfindenden, geweihten Hörer zu frommer Andacht erhebt und begeistert.

In solcher Stimmung ward auch ich mir bewußt des wohlthätig erhebenden Einflusses wahrer, reiner Religion, welche nach meinen Ansichten und Grundsätzen besteht: in dem Glauben an ein ewiges, oberstes, unerforschliches Ur- und Grundwesen von unbegrenzter Macht: von welchem das ganze Weltall nach unveränderlichen Gesetzen mit Weisheit und Güte regiert wird, oder durch welches alle Dinge bestehen und nach vollkommenster Gerechtigkeit in Ordnung erhalten werden, verbunden mit dem Glauben der Fortdauer unsers eigenen, nicht minder unerforschlichen Grundwesens, mit Bewußtseyn unsrer Persönlichkeit und einem solchen Fortschritt zu größerer Vollkommenheit, der durch unser Verhalten in diesem Leben modificirt wird.

Dieser Glaube ist moralisches Bedürfniß, liegt tief in unsrer Wesenheit eingewurzelt und verschlungen, wird durch Vernunft gebilligt, unterstützt und gehoben, und ist, rein von Aberglauben oder anderm Irrwahn erhalten, nicht nur unschädlich, sondern für das sterbliche, schwache Geschlecht der Menschen wohlthätig, ja in einem gewissen Sinne unentbehrlich nothwendig.

Die Probe auf die Summe des Lebens ist der Tod; die Lagerstelle am Abend des vollbrachten Tages; darum sey es des Menschen unverrücktes Ziel des Strebens, daß dieses Leben in der Reihenfolge des Daseyns nicht vergeblich schwindet, daß er sich dem vorgesteckten Ziele nach Kräften und Vermögen nähert, also: daß er weiser und besser werde, so

wird es uns denn auch klar, wozu wir hier sind, was wir thun, wie wir leben sollen.

In der Schule des Unglücks lernen wir die Weisheit, denn im Glücke vergift der Mensch im Genuße desselben sich allzu oft und leicht, jede Widerwärtigkeit, die ihm begegnet, dient ihm zur Selbsterkenntniß, zur Besserung, aber nicht etwa auch zur Heiligung, wie ein irriger Bahn so oft vermessen sich zu glauben anmaßt, denn Heiligkeit ist die völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetze; keinem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt und in keinem Zeitraum des Daseyns möglich. Gott ist der allein heilige, selige und weise Gesetzgeber Schöpfer, gütiger Regierer und Erhalter, gerechter Richter; und Frevel begeht derjenige Staubgeborne, dessen Eitelkeit sich dieser Vollkommenheiten nur eine anzumassen erkühnt. Seligkeit ist ein absolutes Gut, nicht im Steigern der Genüsse bestehend, welche wir Freude nennen, denn diese ist relativ. Aber auf der höchsten Stufe unserer einstigen Vervollkommenung fließen, wie convergente Linien, Seligkeit und Glück zusammen.

Indem ich diese Apostrophe hier absichtlich beifügte, um auf einen andern Gegenstand der Schilderung von Frankfurt's volksthümlichem Sittengemälde überzugehen, so wird der geneigte Leser diese kurze Abschweifung in Bezug auf das Folgende entschuldigen.

Wenn ich nämlich dem gegenwärtigen Abschnitte in Bezug auf seine Tendenz genügen soll, so muß ich noch einer kleinen Glaubenskaste erwähnen, welche

sich in Frankfurt die Frommen zu nennen angemacht hat, die ich aber nicht für Fromme, sondern für Frömmler erkannt habe.

Unter dem Vorstande eines sehr achtungsvollen, aufgeklärten und schon bei der evangelischen Geistlichkeit rühmlichst erwähnten Predigers, besteht eine Gesellschaft oder Brüdergemeinde im Sinne der Herrenhuter Sekte. Ein beträchtlicher Theil dieser (wir wollen sie bei dem einmal angenommenen Namen nennen) Frommen, ist mir persönlich und sittlich bekannt, und von ihnen ab, so wie dem Zwecke dieses Vereins leitete ich mein Urtheil.

Ich kann für das Erste in einer solchen Verbindung mit zwar ganz unschuldigem Aushängeschild, keinen andern, als einen Zweck des Interesses einzelner oder mehrerer abstrahiren. Wer ihn sucht, gefunden hat oder noch findet, kann hier gleich gelten, da ich nicht die Personen, sondern nur die Sache selbst zu beleuchten vorhabe. Einen religiösen Verein zu constituiren der außer, oder neben den bereits bestehenden statt haben sollte, müßte, da die schon zahlreich genug vorhandenen für freie Gottesverehrung gewiß entsprechend sind, welches die Erfahrung hinreichend bestätigt, einen besonderen, und man kann es rechtlich fordern, vernünftigen Zweck haben; er muß nicht Mysticismus, Obscuranz verbreiten wollen, nicht Schein-Heilige oder Gläubige, nicht speculative Kopfhänger bilden wollen, sondern er muß, wenn er ohne Beeinträchtigung oder gleichsam beleidigende Zurücksetzung der ganzen Christenheit bestehen will, das

Licht der Vernunft verbreiten, das Dunkle aufklären, den Mysticismus verbannen, verdrängen.

Jeder religiöse Verband muß öffentlicher Billigung und Duldung würdig seyn, und kann man wohl den Frommen, die aus unserer Glaubensgenossenschaft zwar nicht austreten, aber doch durch eine anderweitige Verbindung an den Tag legen, daß sie in unserer allgemeinen Gottesverehrung, sie mag nun evangelisch oder katholisch seyn, keine Befriedigung finden, diese Duldung zugestehen? Die verschiedenen Confessionen des Christglaubens haben ihre normalen Glaubensartikel, und bedarf Einer derselben eine Reform, so ist dieß Sache der ganzen Christengemeinde, aber nicht Einzelner, welche auf solchem Wege statt der nöthig zu erzielenden Einheit, nur Glaubensspaltungen bewirken. Wer also in den Lehren und Gebräuchen seiner christlichen Kirche nicht Befriedigung findet, der verlege doch ja nicht das Gesetz der Einheit, denn es stehen ihm mehrere Wege offen, wo er dieselbe gewiß erlangen kann, nämlich: hat der Katholike zu viel Ceremoniel, so gehe er zum evangelischen, und umgekehrt der evangelische Christ zum katholischen Glauben über, wenn er auf größeres Ceremoniel oder noch mehr mystische Artikel des Glaubens einen höhern Werth setzt, er steht dann wenigstens nicht ausgezeichnet, isolirt als Frömmeler da; und will einer der beiden oder verschiedenen Christgläubigen wirklich fromm seyn, nun so bietet ihm jede Kirche, jeder Gottesdienst, eine außerordentliche Anzahl Bücher für religiöse Erbauung und Andachtsübungen die Gelegenheit dazu, sowohl in, als außer dem Hause. Daß

es aber solcher wahrhaft Frommen nicht sehr viele giebt, ist Ueberzeugung zu erhalten, wenn man außer den Sonntagen den Gottesdienst beobachtet, wo man gewöhnlich nur alte Weiber oder Greise, Krüppel, Kränkliche, wiedergenesene Wöchnerinnen, alte Jungfern? Betschwestern und dergleichen in nicht gedrängter Versammlung antrifft, welche wirklich für den Geistlichen, der den Dienst zu verrichten hat, kein aneifernd, erhebliches Auditorium bildet. Dieses sind die nächsten besten Wege für Gläubige; für den Denker aber, oder für den Vernunftgläubigen giebt es nur einen zu billigenden Weg sich der öffentlichen, christlichen Gottesverehrung zu entziehen, nämlich wenn er es schweigend und ohne Aufmerksamkeit zu erregen thut. Der Gläubige und der Denker mit Vernunftglauben, sollen sich immer noch zu gegenseitiger Achtung verpflichtet fühlen, indem beide dem Sittengesetz huldigend auch nur einen und denselben Gott bekennen und verehren. Der Mensch hat einen Körper, eine irdische und himmlische Seele. Der Körper dient der irdischen Seele zur Hülle, diese der Himmlischen.

Sinnlich beginnt der Mensch, dann denkt er, endlich glaubt er. Dieses ist der Weg, den alle zurücklegen, die nach einer vollkommenen Ausbildung streben; aber nicht Alle, die den Weg zurückgelegt, haben auch das Ziel erreicht; die Reise ist erst dann geendigt, wenn er wieder in der Heimath angekommen ist.

Mit dem Gefühle ich bin, erwacht das Leben, dann fragst du: wer bin ich? dann fragst du: was

war ich? was werde ich? Du darfst aber nicht über der ersten Frage vergessen, was du ohne Frage schon gewußt; du darfst ferner die zweite Antwort auf diese Frage nicht vergessen! Vergebens sagt man dir, wer du bist, wenn du nicht mehr fühlst, daß du bist; vergebens hast du gehört, woher du kommst und wohin du gehst, wenn du nicht mehr weißt, wer du bist.

Dein Verstand ist schwankend, wird er nicht auf die Sinne gebaut; dein Glaube ist dunkel, wird er nicht von der Vernunft erleuchtet. Die irdische Seele ist selbstsüchtig, sie nimmt die Welt in sich auf, die himmlische Seele ist allliebend, sie löst sich in der Welt auf. Wie aber deine Vernunft unvollkommen ist, faßt sie nicht die ganze Welt mit allen ihren Erscheinungen; so ist dein Glaube bedingt, löstest du dich nicht ganz mit deinem Geiste, mit deinen Sinnen in ihm auf.

Welcher Glaube der rechte, welche Philosophie die wahre sey? fragst du wohl: ich antworte dir. Die Philosophie ist die wahre, die, daß sie die wahre bleibe, nicht nöthig hat, eine andre Lügen zu strafen. Der Glaube ist der rechte, der, daß er der rechte bleibe, nicht gezwungen ist, einen andern irrgläubig zu finden. Ich sage dieses, du jenes, ein Anderer ein Anderes — wer von uns hat Recht? Der hat Recht, der den beiden andern nicht unrecht giebt, und dennoch Recht behält. Der Mensch soll Alles dulden, selbst die Unduldsamkeit; dieses ist wohl schwer, und jeder versuche es mit seiner Kraft, wem es gelingt, dem wird großer Lohn; denn wer gelernt hat

mit der schwersten Liebe zu lieben, dem fällt die leichtere dann um so leichter. Frage nicht, was ist Wahrheit? - frage: was ist Irrthum? zeige mir ihn. — Irrt wohl die Belladonna, wenn sie ihren giftigen Saft bereitet? Die Erde bebt, die erschrockenen Menschen stürzen bleich aus ihren Häusern, und höhere Geister lachen, wenn die geschüttelte Mücke eilig von des Niesenden Nase fliegt.

Auf zweierlei Weise zerfällt der Mensch mit sich und kommt so zur Sünde, Buße, Bußpredigten, Unschuldigen gehalten. Entweder er entzweit sich mit sich selber, und opfert die eine oder die andere Hälfte seines Daseyns auf, um fortzubestehen, oder die Zeit zerfällt mit sich und theilt die Unentschlossenen, die nicht wissen, sollen sie drüben bleiben, oder herüberkommen, sie stehen mit dem einen Fuße in der Vergangenheit, mit dem andern in der Gegenwart; wissen nicht, wohin sich zu wenden; unter ihnen fluthet schäumend die Geschichte, reißt früher oder später die Ufer ein, auf dessen Rande sie fußen und schwemmt den Haudernden hinab ins unendliche Meer. Das geschah in jeder franken oder bewegten Zeit, das geschieht in unsrer.

Schulwesen, Gymnasium, Musterschule, Volksschulen, Sonntagschulen, männliche und weibliche Erziehungsanstalten, katholische Volksschulen, Privatunterricht, Goethe's Herrmann und Dorothea.

Auf steilen nur und ungebahnten Wegen
 Erlaucht man Ruhm und Ehr und hohen Preis! —
 Nicht hingestreck't am Duell, nicht in der Nymphen Kreis,
 Auf Auen nicht und nicht auf Blumenwegen. Tasso.

Für geistige, religiöse und sittliche Bildung in Bezug auf Welt und häusliches Leben findet man in Frankfurt die zweckmäßigsten Anstalten, theils auf Verfügung und Anordnung der städtischen Schulcommission, theils auch als Privatbildungs- oder Erziehungsanstalten bestehend. Außer fünf öffentlichen, für die allgemeine Volksbildung bestehenden Volksschulen, wovon eine für die katholische, die andere für die evangelische Jugend ist, hat Frankfurt noch eine Musterschule für Mädchen und Knaben, letztere vorzüglich für den Handelsstand in den kaufmännischen Wissenschaften zu bilden und zu unterrichten; ferner ein Gymnasium oder Vorbildungsschule für Studirende, eine jüdische Philantropine, eine Sonntagschule für die Ausbildung junger Gewerbsmänner des In- und Auslandes in polytechnischer und dahin einschlagend wissenschaftlicher Hinsicht, und etwa

fünf bis sechs, theils männliche, theils weibliche Privatinstitute für die Bildung der Jugend aus den höhern Staatsbürgerklassen, so wie noch eine Menge Privatlehrer und Hofmeister, welche in einzelnen Familien entweder feste Anstellung haben, oder in mehreren wie gewöhnlich, Stundenunterricht erteilen. Es läßt sich aus dieser beträchtlichen Anzahl öffentlicher und Privatinstitute, wofür im mindesten Anschlag etwa dreihundert Individuen angestellt sind, um in allen Zweigen des Wissens und der Kunst zu unterrichten, leicht abnehmen, wie sehr viel auf die Jugendbildung in Frankfurt insgemein gegenwärtig gethan und verwendet wird.

Die reichen Judenfamilien besonders zeichnen sich in diesem Betracht aus, daß sie nachahmend und im Nachahmen zu übertreffen strebend, meist Hauslehrer für ihre Kinder halten.

Eingeladen bei einer solchen Familie zu einem Theekränzchen ging ich eines Abends dahin und hatte bei allgemein ungezwungenem Benehmen und in einem großen Cirkel jüdischer Schönen und Schöngeister eine angenehme Unterhaltung gefunden. Der Beginn unserer gesellschaftlichen Zusammenkunft ward bald auf eine drollige Art störend unterbrochen, indem die Frau des Hauses, eine noch ganz jüdische Altmutter, ihre beiden Enkelinnen abrief, mit den hastig ausgesprochenen Worten: „Rebette un Sare der Herr Maier ist da!“

Ich fragte meine nächste Nachbarin, wer dieser Lehrer sey und worinnen er den beiden Demoisellen Unterricht erteile.

Verseihe Herr Dokter! er giebt se Unterricht im Clavier und Guitarre, wenn se Vergnüge habe, den Herr Maitre singe zu hören, wolle mer'n einlade zu á Tass Thee.

Ich stimmte ein und animirte gleichzeitig den Gegenstand meiner Unterhaltung, daß auch Sie mir etwas von ihrem musikalischen Talente zum Genuß geben möge.

Freudig willfährig holte die junge Schöne eine Mandoline, welche in Hals und Besaitung Guitarrenartig umgeändert war, und einen vorzüglich guten Ton hatte, setzte sich grazids zu einem eleganten Notenpulte nieder und sang mit sehr lieblicher und in schönen Modulationen geübter Stimme, die Arie von der Rose, aus Spohrs Zemir und Azor ohne die mindeste Ziererei oder Zaghaftigkeit.

Als sie damit zu Ende war, fragte sie mich, der ich noch mit dem Lobe absichtlich zurückhielt: „Nu Herr Dokter! wie hab ich Ihne gefalle?“

Ich war nun genöthigt, das gebührende Lob an meine so naiv fragende Dame zu geben, welches ich in meinem launigen Humor wohl etwas übertrieben haben mochte, das jedoch auf die Gemüthlichkeit der artigen Tephtha*) nur einen noch anreizendern Eindruck machte.

Eine fast sflavische Zuvorkommenheit trat mir überall entgegen und eine allseitig verknüpfte Conversation nahm meine Geistesgegenwart ziemlich lebhaft in Anspruch. Die Gesellschaft erhielt nun noch einen

*) Vorname dieses Judenmädchens.

Zuwachs von vier ästhetischen Bramarbas, welche aus dem Theater kommend, sogleich ihren hier anwesenden Herzblättchen die Honneurs machten und sich auf die possierlichste Weise in Nachahmung der Miz mit und Deklamation, hyperkritisch über die gesehene Darstellung des Correggio aussprachen und ausließen.

In fortgesetzter Unterhaltung mit der schönen gemüthlichen und auch sehr sentimentalen Sephta machte ich nur oberflächliche Bemerkungen und Wiederlegungen, über die schiefen und unrichtigen Begriffsentwickelungen der neuangewonnenen Schöngeister, bis dieselbe von mir näher unterrichtet worden, die flotten Segel einzogen und bescheidener ihre Ansichten mir vortrugen, um belehrende Entgegnung zu erhalten, welche sie gleichsam mit jüdischem Heißhunger verschlangen.

Nun ward noch ein Hauptangriff auf meine Langmuth und Gefälligkeit gewagt, und den allseitigen Bitten war meinerseits kein Widerstand von Dauer zu leisten; ich gab nach und erfüllte die wirklich starke Bittung, über Goethes Herrmann und Dorothea, welches Werkchen mir in elegantem Einbände überreicht wurde, eine Art kritische Vorlesung zu halten. Die kurz vorherige Aufführung von Goethes Meisterwerk der Dichtung, in dramatische Form gewandelt, gab die Veranlassung, mich als Leser und Beurtheiler derselben aufgefordert, zu verpflichten, und da es gerade einen so hochgepriesenen Dichter, der zwar in Frankfurt geboren, jedoch im Auslande nur würdig erkannt und belohnt wurde, anging, so freute mich

es gegenwärtig auch in Frankfurt wahrzunehmen, welche Achtung und Verehrung man demselben nun in allen Ständen daselbst zollt.

Ich suchte dem allgemeinen Wunsche möglichst entsprechend zu genügen und ertheilte nach Vortrag der einzelnen Gesangsabschnitte folgende, fragmentarisch hier wiedergegebene kritische Erörterungen und Beleuchtung des so herrlich bearbeiteten Stoffes, wofür ich mehrere Abende in Anspruch genommen ward. Eine in solcher Gesellschaft bewunderungswürdige Aufmerksamkeit folgte meinem Lesen und spätern Vortrag meiner Beurtheilung, die ich bei früherer Selbveranlassung schon einmal skizzirt hatte, und zu gegenwärtigem Behufe mir holen ließ.

Ich begann also: Wohl leidet es keinen Streit, daß die Untersuchungen über Erzeugnisse des in dem Menschen frei schaffenden Genius anderer Art seyn müssen, als über Verstandeswerke, die eingengt in schulgerechte, logische Formen dastehen müssen. Hier fragt man: von welchen Principien ging der Verfasser aus, dort hingegen: was will das? — Hier fragt man: hat der Schriftsteller consequent seine Sätze aus dem obersten Grundsatz abgeleitet und ist keine Irrung darin? Dort fragt man: ist der Wille des dichtenden Genius vernünftig und billig? Hier fragt man endlich; hat der Schriftsteller bewiesen, was er, sich stützend auf das gesetzte Princip, darthun wollte? Dort: ist sein Wille sich selbst consequent gewesen, und hat er erklärt, was erklären wollte.

Sie werden also einsehen, daß ich wohl mit Recht sage, es waltet bei Untersuchungen über Verstandes-

produkte ein unabänderliches: So muß es seyn und kommen! Da hingegen bei den Erzeugnissen des Dichtergenies ein: So will es seyn! gültig ist. Goethe selbst bezeichnet diesen Standpunkt zur Beurtheilung seiner Werke im 2ten Bd. 5tes Hest, über Kunst und Alterthum, nämlich im Berichte von der Tragödie Manzoni's: I. conte de Casmagnola, p. 35., wo es gleich im Anfange seiner Vorrede heißt, „es wünscht der Verfasser (Manzoni nämlich) jeden fremden Maasstab beseitigt, worin wir (Goethe) mit ihm vollkommen übereinstimmen, indem ein ächtes Kunstwerk, so wie ein gesundes Naturproduct aus sich selbst beurtheilt werden soll. : Zuerst,“ fährt er fort, „sollen wir untersuchen und einsehen, was denn eigentlich der Dichter sich vorgesetzt, sodann scharf beurtheilen, ob dieses Vornehmen auch vernünftig und billig, und endlich entscheiden, ob er diesem Vorsatze auch wirklich nachgekommen sey?“ — Fräulein Sephta, welche fast jedes Wort von meinen Lippen zu haschen schien und schon mehr Vertraulichkeit gegen mich angenommen hatte, unterbrach hier mit der lebhaftesten Gemüthserrung, welche ihre Worte ausdrückten, indem sie sagte: „Goethe hat ja gewußt, was er wollte und daß er's mit sei'm Genie ausführen konnte, nun des hab ich tief — tief in mei'm Herze wahrgenomme! Wie meine Sie Herr Dokter?

Ich entgegnete! „Nur schüchtern wage ich die Beantwortung dieser Frage, darum schüchtern, weil es nicht leicht ist, über ein so mannigfaltig nūancirtes Kunstwerk eine umfassende Antwort auf die Frage zu

geben, was der Dichtergenius wollte? — Doch hören Sie, was ich darüber sagen werde.

Vor dem Genius unsers Dichters liegt die Welt in ihren unendlichen Widersprüchen, in ihren kontrastirenden Schattirungen. Empfindlich ist die Wirkung dieser Erscheinung auf das Vollendete, auf das Reine und Geklärte in ihm. Ihm dünkt die Welt so leidend, daß er nicht länger es erträgt, sie so zu sehen. Da tritt er ein mit seiner Zauberkraft und sucht die Dissonanzen aufzulösen in den harmonischen Einklang. Dieses mächtige Lösen der Molltöne in den magischen Klang der Harmonie ist das Hinschweben des Genius zum Ideal. Kaum hat er den Punkt der Einigung gefunden, in der erscheinenden Liebe, so ist das Ideal unwiderrusslich geschaffen.

Auf den Gesichtern meines geschlechtlich schön untermischten Hörkreises glühten Blicke und Wangen höher auf, und die schmachttende Jephtha drückte mir verstohlen die Hand während sie die Blicke zu bergen suchte.

Einer der jungen Herren, dem die Schlußstelle meiner Rede wohl sehr erwünscht gekommen seyn mochte, rief komisch bewegt aus: Herr Dokter! Hier sehen Sie mein Ideal, meine Liebe, meine Braut! Die hiermit bezeichnete Schöne erhob sich nebst ihrem Bräutigam und sprach, indem sie mir durch einen Knix ihre Achtung zu bezeugen strebte, sehr zärtlich bewegt: Wir sind gerührt durch Göthe und durch Sie! Fahren Sie gefälligst fort, bat sie noch, womit alle einstimmend mir bittend anlagen.

Ich begann also: In dem Dichtergenius ist eine

volle sympathisirende Symphonie; sein Wille, das Endliche mit dem Unendlichen verschmelzen zu sehen, ist erfüllt, und gerührt von der eigenen, sich in dem Unendlichen verklärenden Kraft und Wahrheit, ruht er schwebend in dem unendlichen klangreichen Hauß, dem Ideal.

Das war, so glaube ich, bei diesem Kunstwerke des Genius Wille, und jeder Moment seiner Schöpfung; oder vielmehr jeder Punct des Weges, den er von der Verwandlung des Realen, bis zur Verschmelzung desselben im Idealen, mit spielender Fantasie durchschreitet, läßt sich in dem Gesagten hier und dort einschließen. Dieser Wille aber, uns auf eine so liebliche Weise eine Weltharmonie vorzuführen, war nicht ein unvernünftiger, denn sonst hätte er ein unausführbarer seyn müssen. Die Vereinigungspuncte sind ergriffen in den einzelnen Individuen, und in diesen ist wieder erfasst der Fokus, wo das Reale mit dem Idealen eins wird, und dieses stellt uns der Genius in einem plastischen Dichtwerke vor. Ein solches Thun aber ist nicht unvernünftig, es ist erhebend, ergreifend und rührend. Es giebt einen unendlichen Ueberblick in das Unermeßliche, und so ein Ablick kann nicht unvernünftig seyn; es ist lobenswerth ihn zu erzeugen. Wie aber unser Dichters Genius hierbei verfuhr, und wie er's erreichte, das wird der Verfolg zeigen, den wir bei einer nächsten Zusammenkunft in diesem Familienkreise weiter fortführen werden; da, wie der geneigte Leser gleich erfahren wird, eine sehr komische Scene hier sich zu-

tragend, den Faden der bisherigen Unterhaltung anhält.

Beide früher erwähnte Mädchen, welche in ihre Musikstunde abgerufen worden, traten nämlich mit ziemlichem Geräusche muthwilliger Fröhlichkeit ein, indem sie ihren Musiklehrer gleichsam mit sanfter Gewalt in die Gesellschaft zogen, der durch sein linkschüchternes, gleichsam unterthänigst demüthiges Benehmen eine Art Satyre auf unsere allgemein heitere Stimmung vorzustellen schien.

Der Mensch war jung und unerfahren in dem Weltleben, daher furchtsam, unbestimmt, zurückhaltend, ohne Selbstvertrauen bis auf den einzigen Gegenstand, seine Kunst. Eine flüchtige Ansicht und Beurtheilung desselben, ließ mich seine innere Stimmung und einen Theil seines Charakters schnell errathen; und mitleidig zog ich ihn aus der Verlegenheit, worin er sich befand, indem ich ihn anredete: Beseitigen und dämpfen Sie die kleine Ueberraschung, welche Ihnen die gegenwärtig zahlreiche Gesellschaft verursachen möchte, die ihre Gegenwart wünschte, um einen Kunstgenuß zu erhalten, den Sie unserer Gesamtheit wohl nicht versagen werden, da Ihr gerühmtes Talent uns gewiß befriedigend erfreuen wird.

Der junge Mann brachte etwas Verwirrtes, Unverständliches als Gratiab für meine Lobesdiction heraus; und bereitete sich ohne Weiteres vor, ein Gesangstück mit Guitarrebegleitung zum Besten zu geben. Geschäftig trugen seine Schülerinnen Noten und Instrument herbei und wir hörten in angeneh-

mem Vortrag einer schönen Tenorstimme mehrere Operarien, dann etwas obligates Spiel auf der Guitarre und zuletzt einige Duetten von beiden Schülerinnen gut und ungezwungen vorgetragen. Allgemeines Lob und Beifallklatschen belohnte das künstlerische Kleeblatt, und ich kam bald wieder in vertraulichen Diskurs mit der schönen und liebeathmenden Jephtha, während man zur Erfrischung eine geschmackvoll gearbeitete Silberplatte mit Gläsern präsentirte, deren Inhalt eingemachte Früchte und Obstgeleeß waren. Ich, schon bekannt mit der unappetitlichen, jedoch jüdisch gebräuchlichen Genußweise dieser Erfrischungen, dankte dafür und erbat mir dagegen etwas Limonade, welche gleichfalls zum Kredenzen bereit stand.

Aus Achtung für den in die Gesellschaft gezogenen Musikkünstler, präsentirte man nach mir, an diesen die Obsterfrischungen, welche in etwa zwölf halbpfundigen Gläsern auf der Präsentirplatte einen Kranz um ein größeres Glas bildeten, das mit Wasser angefüllt, eine Anzahl silberner Theelöffel in demselben faßte. Der junge Musiker, ohne in Verlegenheit zu kommen, ergriff mit linkischer Ziererei eines der Gläser nebst einem Theelöffel und stellte es vor sich hin, wo er alsbald mit hastigem Wohlbehagen den Grund des Glases gesucht und gefunden hatte.

Ein schwerverhaltenes Lachen setzte fast alle Gesichtsmuskeln in zuckende Bewegung, und man gab durch Beispiel dem jungen Manne zu verstehen, wie sehr er, den Anstand verlegend, sich vergriffen hatte; indem die einzelnen Glieder der Gesellschaft mittelst

eines Theelöffels, bald hier bald da die aufgestellten Gläser in ihrem Inhalt verkosteten und sodann den Löffel wieder in das Wasserglas steckten. Eine ekelhafte Sitte, hatte ich schon öfters und nun wieder gedacht, enthielt mich aber doch einer Bemerkung deswegen, indem ich durch selbige eine lieblose Indolenz an den Tag gelegt hätte und für die einmal hier geltende Etiquette nicht viel gewonnen worden wäre, da, wie bekannt, altherkömmliche Gebräuche eine heilige Unverletzlichkeit zur Negide haben.

Der junge Musiklehrer, der sich, nachdem er noch einiges Backwerk genossen, im Magen wohl behaglicher als im Gemüthe fand, suchte unterthänigst um seine Entlassung an, die man ihm nicht weigern konnte und wollte, und empfahl sich hierauf. Seinem Beispiele folgten mehrere und auch ich suchte einen schicklichen Austritt, während mich die freundliche Jephtha, durch mancherlei Fragen, Sentenzen, zärtliche Pantomimen und endlich mit einer seltsamen Bitte aufhielt und in den Vorsprung eines Fensters zog, durch welches der Vollmond, seine Strahlen herabsendend, eine sanfte Helle in den von der künstlichen Beleuchtung etwas entfernten Raum des großen Gesellschaftszimmers werfend, zog.

Herr Doktor! So begann sie hier mit sichtbarer Verlegenheit und höherer Wangenglut: sagen Sie, hat der Mond wirklich an Einfluß auf unser Gemüth; oder sind's nur gelehrte Radetage? Ich merkte, was die Frage sollte; und beeilte mich, dem Drange ihres Gefühls Auswege zu bahnen, die ihrer Zunge Fesseln züchtig lösten; indem ich antwortete: ich glaube, als

Irdings; und so zwar: so wie bereits in physischer Hinsicht die Erfahrung es bestätigt, so glaube ich auch, wenn ich mir selbst trauen darf, daß er auf den psychischen Zustand des zartfühlenden Menschen seinen mittelbaren Einfluß zu erkennen giebt, wenn er einer so holden, liebreizvollen Jungfrau schönes Antlitz beleuchtet. Etwas schwärmerisch, zweifelhaft, doch mit gedämpfter Stimme, fragte sie: „was Sie mit dem gelehrten Ausdruck psychisch nennen, verstehen Sie nit darunter den Geist in mei'm Herze?“ Bei dem leztvorgebrachten Worte, welches fast bebend ihren Lippen entquoll, schlug sie die Augen nieder und senkte ihr Haupt so seitwärts nach dem offenen Fenster hin, daß die Hälfte ihrer à l'enfant geringelten und geordneten Locken das schmachtende Gesichtchen zum Theil bedeckten. Ein fast unwiderstehlicher Reiz umfloß die schöne Tochter Israels, deren Name mich augenblicklich an einen biblisch historischen Stoff erinnerte, der sich nach idealer Vorstellung hier meiner Fantasie bemeisternd aufdrang, indem das tragische Vorspiel einer Liebeszene schon aufkeimend das Opfer einer Entsagung vorbereitete. Holdes Mädchen, antwortete ich: meine Verehrung folgt ihrem Zartgefühl, meine Hochachtung bleibt ihnen ewig! Ich drückte ihr die Hand und nahm möglichst schnellen Abschied, um auch meine Gemüthsbewegung wieder in vernünftige Schranken zu verweisen. Mit den aufrichtigsten Ehren- und Hochachtungsbezeugungen ward ich entlassen, nachdem ich mich zuvor feierlichst verpflichtet hatte, den folgenden Abend meinen Besuch zu erneuern.

Als ich den andern Morgen (es war an einem Sonnabend) meinen gewöhnlichen Spaziergang machte und bis in die Nähe des Obermainthores kam, woselbst der Rechenegraben einen großen Weiher bildet und die Anlagen um denselben her einen romantisch malerhaften Anblick bieten, welche Parthie ich für eine der schönsten in den Stadtanlagen erachtet habe, siehe, da saß Jephtha in Begleitung zweier Kinder von vier bis sechs Jahren, welche den Schwänen, wilden Enten, türkischen Gänsen und Hühnern mürbes Backwerk vorwarfen und in jugendlicher Heiterkeit dann wieder umherhüpften, während Jephtha in einem eleganten Taschenalmanach lesend, sehr vertieft in Gedanken zu seyn schien. Ich wollte um eine Ecke beugend mich ihrem Gesichtskreis entziehen, als das Getümmel der beiden Kinder ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und ich ihr sogleich sichtbar wurde. Herr Doktor! rief sie aus, und rasch eilte sie mir entgegen. Herr Doktor! wiederholte sie sanfter mit dem etwas verschämte zögernden Zusatz: daß war nicht schön von Ihnen; warum wollen Sie mich vermeiden?

Ich versicherte, daß ich sie nicht bemerkt hätte, und Willens gewesen sey wieder umzukehren, um noch den schönen Morgen etwas länger im Freien zu genießen.

Verzeihe Sie, sprach Jephtha, wenn ich Sie Unrecht that; es hat mir geschienen als wollte Sie nur mich zu vermeide suche; doch der Mensch kann irren und ich will gern geirrt haben.

Warum auch, schöne Jephtha, sollte ich dem Glücke ausweichen, daß ich in Ihrer freundlichen Nähe finde?

Soll ich Sie frage, warum Jephthas Tochter die erste war, die Ihrem Vater nach dem Sieg bewillkommete?

Diese Entgegnung traf mein Herz; doch zweiselfnd, ob sie wirklich einen historischen Bezug auf sich mache, um mit wenig Worten ihren Gemüthszustand zu bezeichnen, fragte ich: „Kennen Sie Jephthas heldenmüthige Tochter aus der Geschichte?“

Jephtha erwiederte mit sichtbar innerer Bewegung: „Warum, daß nicht, den Namen hab ich mit ihr gemein, und — —.“ Herr Doktor! wolle Sie mir gefällig seyn? Mache Sie mir á Gedicht aus dem Stoff, es soll mir á Heiligthum seyn, wenn Sie mich längst vergesse habe.

Sie sollen es heute Abend von mir erhalten und zwar so abgefaßt, wie ich das Ideal einer Jephtha verwirklicht in Ihnen vor mir habe.

Wir waren unter diesem Gespräche bis an das nächste Stadthor gelangt, die Kinder verlangten nach Hause, und mit nochmals gegebenem Versprechen, am Abende meine Aufwartung zu machen und gleichzeitig ihrem Wunsche zu genügen, schieden wir von einander.

Ich speiste diesen Mittag im weißen Schwanen und fand unter einer zahlreichen Gesellschaft von Fremden auch ein, allgemeines Aufsehen erregendes Brautpaar.

Der junge Mann war ein Kaufmann aus den Niederlanden; seine Braut eine wohlhabende Bür-

gerstochter von Frankfurt; beide sehr kontrastirend zu einander in Bildung und volksthümlichem Anstand. Durch seine Schöne, Auserwählte in ausgezeichnetem Schmucke, ward der junge Mann öfters in Verlegenheit gebracht, wenn dieselbe, ihr gegenwärtiges Verhältniß vergessend, und in einer Art Bonnetaumel, durch Genuß des Champagnerweins, der nicht sparsam getrunken, sondern munter verschlungen ward, erhöht, sich oft in zärtlichen Gemeinheiten verlor, wie z. B. sie einmal laut sagte und dabei mit einer Art Bachantengier auf ihren Bräutigam blickend: Daß soll gewiß gesch'hn, wann ich zum Schreibe zu faul bin, oder, weil die groß Wirthschaft uf mer lait *); do kannst du als an mei Aelteren schreibe.

Solcher Reden flossen immer mehr aus ihrem schöngeformten Munde, sich selbst unbewußt, wie wenig dieser Gemeinton und diese Sprachwidrigkeit zu ihrem Pfauenwesen im Aeußern zusammenstimmt. Ich ging auf mein Zimmer und machte Vergleiche zwischen den christlichen und jüdischen Bürgerstöcktern, und war bald geneigt, den letzteren Ausnahmeweise einen Vorzug einzuräumen, indem selbige wenigstens ein eifriges Bemühen zu erkennen geben, sich geistig zu veredeln, während die erstern nur dahin trachten, durch äußern Prunk, weit über die Grenze ihres Standes ausgedehnt, Männeraugen zu bestechen, Männerherzen zu berauschen und durch sinnliche Reizungen zu fesseln.

*) auf mir liegt.

Anders zeigte sich das mir so herzlich ergebene Judenmädchen, in ihrem edleren Bestreben für die Verfeinerung ihrer Gefühle und Sitten, so wie in ihrer enthusiastischen Vorliebe zu Unterhaltungen, welche Verstand und Urtheilskraft in höheren Anspruch nehmen.

Mit dem Vorsatze, durch Erfüllung meines Versprechens, das ich Jephtha für eine poetische Darstellung des mir angedeuteten Stoffes gegeben, gleichzeitig die Kluft anzudeuten, welche eine weitere Herzensannäherung nothwendig und vernünftig trennen mußte, dabei die Pflicht und Resignation in ihrem schönsten moralischen Lichte und Werthe zu zeichnen, woraus die Kraft in des Menschen Brust erwächst, die Gefühle an dem Zügel der Vernunft zu leiten; setzte ich mich nieder und schrieb folgendes Gedicht:

Jephtha's Tochter.

Du flehdest, Vater: laß mich fliegen,
 Jehovah, über den verhassten Feind,
 Und kehre ich heim in Siegerpracht, —
 Was mir zuerst in meinen Arm wird fliegen,
 Und wär's mein Liebstes was erscheint,
 Es sey zum Danke dir gebracht.

Das schwurest du dir selbst: nun stille! —
 Das Vaterland ward frei, der Sieg war dein,
 Frohlockend kam die Heldenschaar;
 Ich mußte — wohl, es war Jehovah's Wille —
 Die Erste, die dich grüßte, seyn; —
 Was sträubt sich, Vater, nun dein Haar?

Das Heil von Juda, dein Geloben,
 Erfüll' es jetzt, die Tochter harr't darauf;
 Durchbohr' mein Herz, die Brust ist bloß!
 Es schmerzt ja nicht, wird rasch der Stahl gehoben!
 Sieh' muthig nur zum Himmel auf! —
 Von dir den Tod, ein herrlich Loos!

Mein Klagen auf Judas Hügel
 Ist nun verhallt; ich bin zum Tod bereit.
 O Vater, heb' nicht mehr dem Schwur!
 Wenn der Geliebten Hand uns wird entflügeln
 Zum Schattenreich; wenn die uns weih't,
 Ist Tod nicht Schmerz, nein, Wonne nur!

Jungfräulich, kindlich, reinen Blutes
 Bin ich, noch keusch wie Morgensonnenlicht,
 Wie eine Rose kaum erblüht;
 Ich flehte Gott um Kraft: nun frohen Muthes
 Ist, die dich liebt, und weinet nicht,
 Ihr Herz dem Opfertode glüht.

Und klagt die Maid in Salems Mauern,
 Daß ihre Freundin, Juda's Pierde, stirbt,
 Die Freundin, ach! so mild, so gut;
 Doch darf mein Vater nicht, der Held nicht schauern,
 Wenn Heil dem Vaterland erwirbt
 Der zarten Tochter Opferblut.

Und ist dein Blut in meinem Leben
 Der Schwanenbrust, die du geliebt, entwallt,
 Entflohn der Stimme Flötenklang;
 Vergiß dann nicht, daß ich dir Ruhm gegeben,
 Daß nur durch mich der Sieg! erschall't,
 Ich, lächelnd ging den Todesgang.

Zur gewöhnlichen Stunde stellte ich mich am Abend in dem schon erwähnten Judenzirkel ein, wo ich mit Jubel empfangen wurde, und nachdem durch vielseitige Wendungen des Gespräches man dahin gekommen war, mich um Fortsetzung der letzt abgebrochenen kritischen Beleuchtung über Göthe's Herrmann und Dorothea, manierlich zu bitten, fuhr ich bei allgemeiner Aufmerksamkeit meiner Zuhörer folgendermaßen fort:

Ist der Stoff des Dichters, eigene Erfindung, so war er hervorgegangen aus einer allgemeinen feierlich = erhabenen Weltansicht, und verdient nur die höchste Bewunderung; ist er es nicht, und ihm gegeben, so können wir sie ihm in keinem niederen Grade zollen. Die Wahrheit dieses hypothetischen Anathemas wird sich durch den Verlauf der ganzen Betrachtung erweisen. Dieses läßt sich aber nur thnn, in der Weise, wie wir die Ausführung des Stoffes ansehen, den ich vorerst nur mittheilen kann als ein Vorhandenes, sey es nun in der Reihe des Wirklichen, der Außenwelt, oder im unendlichen Gebiet des schaffenden Geistes erschienen. Eine solche Bekanntmachung des Stoffes, gesondert von aller schönen Form, und freikünstlerischen Durchführung, fordert man unerläßlich zuerst, und ich will dieser gestellten Anforderung nach Vermögen zu genügen suchen. Alles Andre, was man außerdem noch bei Untersuchungen der Art von mir verlangen könnte, fasse ich zusammen, wenn ich sage, daß ich den Punkt festzuhalten suchen werde, von dem der Dichter ausging; denn nur dadurch, daß wir mit ihm auf dem Pfade,

den seine reinste Anschauung der bildenden Fantasie sich bahnte, um zu der Vermählung mit dem Ideal zu gelangen, fortschreiten, kann es gelingen, den Dichter in der schönen Fülle, die er aus sich entfaltet, bei diesem Kunstwerke zu begreifen.

Sie habe Recht, Herr Dokter! äußerte hier einer der jüdischen Schöngeister, indem er noch hinzusetzte: mache mer en Verglaich mit'm Wechsel oder mit Staatspapiere: weit vor uns liegt die Sekulation — das Ideal — der Gewinn; soll er aber gesichert seyn, nu, so muß mer von Haus auß den feinste Entwurf mache, un uf gut gewählte Wege an's Ziel zu komme suche.

Wie de wieder fantesirst von's Geld; loß de Herr Dokter rede, sein Genie kannst du em nit abspemelire mit's Geld, a großer Geist legt kan' Werth d'ruf. Dieß sprach die Tochter eines reichen Banquiers.

Ich wollte die Unterbrechung benutzen, um den Faden der bisherigen Unterhaltung abzubrechen, und den Ton der gesellschaftlichen Heiterkeit anstimmen; aber allgemeines Bitten bestimmte mich, wieder fortzufahren in dem einmal gesetzten, aus Ernst und Eitelkeit geliebten Thema. Ich recidirte also weiter:

Der Stoff dieser Dichtung, deren Gattung uns noch zu bestimmen bleibt, ist aus jener bewegten Zeit der französischen Revolutionsperiode entlehnt, wo sich so manche edle Gesinnung neben den Gräueln der Verwüstung aussprach; es ist ein Deutscher und spielt an der Grenze Frankreichs, und wohl da, wo sich die Queich mit dem Rheiu vereinigt.

Schon die Anlage des Gedichtes, sey nun der

Stoff gegeben oder erfunden, ist rein objektiv, und dieses ist, wie wir sehen werden, ein wesentlicher Moment des epischdramatischen Kunstwerkes, wie es auch gestellt seyn mag. An die Darstellung des zum Grunde Liegenden, des Materialen; (sey es nun ein Materiales der Realität oder der Idealität), reiht sich am schicklichsten die Betrachtung über die Durchführung des Einzelnen. Diese aber ist bedingt von etwas Wesentlichem, von dem allgemeinen Menschheitsgenius und von dessen graduirtem Erscheinen in den einzelnen Individuen, und sonach muß jeder Untersuchung eine Uebersicht der Charaktere vorausgehen. Nachdem ist nothwendig zu zeigen, wie Scene auf Scene berechnet die Gefühle des Lesers zu einem Universalen concentriren. Nur so läßt sich das Schöne und künstlerisch Freie anschaulich erfassen, nur so endlich der Grundgedanke, das Ideal, klar bezeichnet herausheben, nur so der Gattungsbegriff dieser Dichtung aufstellen und einsehen.

Innerer Charakter, denn von diesem spreche ich zuerst, ist in dem ganzen Werke durchgeführt; denn wäre dieses nicht, so würde es unser Gemüth nicht so ergreifen, unsern Verstand nicht befriedigen, wie es doch thut. Nur an dem, was inneren und äußeren Charakter hat, kann der Mensch seinen Blick über die Menschheit unendlich erweitern, das Charakterlose hingegen rauscht ohne bedeutenden Einfluß auf den in uns lebenden Genius vorüber. Wir sehen es gern, aber das Erblicken und Bemitleiden des charakterfreien Gegenstandes sind zwei, sich unmittelbar vereinigende Momente unserer inneren Thätigkeit, die in

der Vermählung uns vorkommen müssen, wie zwei aneinander stoßende Seifenblasen. So etwas bewirkt aber der so herrlich gezeichnete und durchgeführte Charakter Herrmanns und seiner Dorothea. Aufgeregt ist unser entfesselter, irdischer, schrankenloser, betrachtender Geist; in einer höhern Sphäre geht sein Auge eine edle Welt dahin ihren ruhigen Gang.

Der durchgehende Genius der allgemeinen Menschheit; (hierunter verstehe ich das, durch universale Dichterreflexion gewonnene, lebendige Normalideal von Weltharmonie,) lenkt an seinem goldenen Faden diese Schöpfung unendlicher Fantasie; dieses wahre Gebilde eines verklärten Geistes. Jeder Ton dieser Welt ist ein Heros, der das Daseyn eines solchen lächelnden Dämons verkündet, der den Geist der schauenden Individuen auf das Bedeutsame des Ganzen, das heißt, auf das Ideal an sich, hinweist. Rasch, wie mit einem Zauberschlag in eine Wunderaue von Anmuth und Würde versetzt, fühlen wir uns der handelnden Umgebung so nahe, und davon festgehalten; obgleich unserer Freiheit nicht beraubt, müssen wir den innigsten Antheil nehmen, wir sind dem Ganzen befreundet durch die entzückendsten Bande der heiligsten Hartgefühle. Könnten wir eine solche Weihe empfangen, wenn uns etwas Charakterloses darinnen begegnete?

Sephta fiel hier sanft in meine Rede, als wünsche sie die Frage zu beantworten: ich hab mer wohlgemerkt, was sie vom männliche und weibliche Charakter neulich sagte, und Goethe hat sein Herrmann

mit Würde; seine Dorthee mit Anmuth gezaidnet,
was soll mer mehr verlange.

Fahre se gefällig fort, Herr Dokter, wenn ich se
bitte darf; sprach einer meiner aufmerksamsten Hör-
rer, und ich eilte nun in meiner Rede zu einem schick-
lichen Ruhepunkte, mit welchem ich für dieseßmal und
in die Folge zu beendigen wünschte, was ich lieber
in meinen vier Wänden ungestört vollenden mochte.

Ich sprach also: Der Kreis ist geschlossen, wenn
ich sagte, nur das Charaktervolle erregt Aufmerksam-
keit; so habe ich das aus dem Menschenleben ergrif-
fene, psychologisch als Satz feststehende Kriterion aus
dem Gefühl bewiesen, woraus es sich nur beweisen
ließ.

Der Blick des Mitleids ist ein sich wegwendender,
aber der Bährenblick der Rührung ein vereinigen-
gender. — So steht es hier, und darum konnte der
Meistersänger, bekannt mit dem haltenden Talisman
seines Kunstgebildes, und aus der Brust des Men-
schen herausgreifend sagen:

Euch bestechen der Wein und Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führe ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich nach der Natur, menschlich der Mensch nur erzieht.

Er kannte gar wohl die Reinheit des Gemüths,
die natürliche Zartheit der Gefühle für Freundschaft
und Liebe, und so wußte er ganz richtig anzudeuten,
was die Hallen dieses erhabenen Naturtempels, in
den er uns einführt, so hehr machte. Wo sich aber,
(ich ziehe das Resultat aus dem Erschienenen) solche
Gefühle in dem Adel der Menschheit uns abspiegeln,
wie das Bildniß einer blühenden Jungfrau in dem

krySTALLen Wasserbehälter, da kann nur in der schönen Form der freie Charakter wirksam seyn. So nun liegt mir noch ob, zu zeigen, wie unendlich klar sich der Dichter die Charaktere gedacht, wie rein und fein begrenzt, und eben dadurch mannigfaltig genug, um zu bezaubern, er sie in der höchsten Einsalt und Natürlichkeit dargestellt hat. Ich nehme zuerst die Charaktere des Hermann und der Dorothea, die ich aus einem vielleicht nicht unwichtigen Grunde nebeneinander stelle, nämlich darum, weil diese beiden Individuen die Vermittler ausmachen für die großartige Grundidee des Gedichtes. Aber auch noch ein zweiter Grund wäre der, daß so des Dichters Kunst in Bildung und Begrenzung der Charaktere klar heraustritt. Die Gefühle der reinen Liebe, die der vernünftig-sinnlichen Menschennatur anheim fallen, zeigen sich bei dem Menschen stets in einer zweifachen Form, sie sind entweder sich entwickelnde oder schon entfaltete, und gleichen so der aufblühenden und der blühenden Blume. Jene geben uns ein Bild einer aus unendlicher Urkraft hervorgehenden Schöpfung, die sich, eine Peripherie beschreibend, dem Unendlichen, dem Ideal nähert und endlich in ihm aufgeht; diese hingegen zeigen uns ein im Unendlichen Rührendes und Seyendes, das sich frei, d. h. sich selbst klar, im unumschränkten Raume fröhlich und heiter, wie ein sinniges Frühlingslächeln bewegt.

Wie sich diese Behauptung, die ich keinesweges auf meine individuelle Ansicht von dem Entwicklungsgange der allgemeinen geistigen Menschennatur gründe, sondern lediglich auf wirkliche psychologische Phänomene, auf Hermann und Dorothea anwenden

läßt, mag der künftige Fortgang dieser Untersuchungen angeben. Für heute, meine Herren und Fräuleins muß ich um Erlaß desselben bitten und hoffe auch schon befriedigend für Sie, mich über dieses Kunstwerk ihres mit Recht gefeierten Landsmannes ausgesprochen zu haben.

Fast wie aus einem Munde kamen Dankesbezeugungen und mitunter feine Lobesphrasen mir entgegen, es wurden Erfrischungen umhergereicht, und der conversative Ton der allgemeinen Unterhaltung gab mir theils Stoff zu Reflexionen, so wie ich wieder anderseits von der mir so wohlgeneigten Jephtha für mein gegebenes Versprechen in Anspruch genommen wurde, worauf ich ihr das früher gefertigte Gedicht einhändigte, das sie, vielleicht in Erwartung einer Gütlichkeitserwiderung von meiner Seite, hastig durchlas, dann aber nachdenkend es nochmals ruhiger durchlas.

„Was hast du Jephtha?“ fragten einige Neugierige der Gesellschaft; „es schaint du führst mit dem Herr Dokter das liebliche Süjet von Herrmann und Dorothea in der Wirklichkeit aus.“

Jephtha entgegnete mit Erröthen, jedoch mit ziemlicher Fassung: „Wie wär das zu denke? Was mir der Herr Dokter auf mein Bitte übergab, ist die Vorstellung einer resignirt leidenden Jephtha, und es soll mer diene zum Spiegel, wenn ich mer anmaße wollt“, mehr als seine Freundin zu sein.

Aus einem Seitenzimmer trat in diesem Augenblicke eine artige Mädchenfigur, welche der Frau des Hauses etwas in die Ohren flüsterte und sich dann wieder weg begeben wollte.

Jungfer Kätche, trinke se á Tass' Thee mit uns,

wenn sie noch Zeit habe, rief ihr die Hausfrau nach, als das Mädchen schon im Abgehen begriffen war; einige der anwesenden jungen Herren nöthigten sie auf dieß empfangene Zeichen zum Sitzen und ohne große Biererei nahm das artige Kind in meiner Nähe Platz, wo man ihr bezeichnet hatte. Mit ziemlichen Anstand war ihr ganzes Benehmen gehalten, und nachdem sie eine Tasse Thee getrunken, begann sie alsbald abwechselnd in den verschiedenen Diskurs sich einzulassen und zwar mit ganz ungezwungenem Wesen und sehr decent gehaltener Rede.

Ich ward neugierig, den Stand dieses nicht uninteressanten Christenmädchens kennen zu lernen, und nachdem ich sie in meine Unterhaltung gezogen hatte, suchte ich den schicklichen Weg, dieselbe zu befragen, mit wem ich die Ehre habe, hier bekannt zu werden.

Demoiselle erwiderte lakonisch-naiv: mein Vater war ehemals Großherzoglich-Frankfurtischer Stadtbeleuchter, (Lampensfüller) und ich bin Künstlerin in der Nadel.

Ich hatte Noth, mich des Lachens zu enthalten, und suchte deshalb sowohl, als auch des Ueberdrußes wegen zu längerem Aufenthalt in dieser nun genug durchschauten Gesellschaft mich zu verabschieden, indem ich nach der Uhr sehend vorgab, daß mich die Zeit zu einem noch nöthigen Geschäftsgange abrufe, und das Organ desselben gewöhnlich nur in dieser Stunde anzutreffen wäre.

Mit freundschaftlichen Achtungsbezeugungen entlassen und zu öfterer Wiederholung meines Besuches eingeladen, ging ich nach Hause, wo mich Geschäfte für den folgenden Tag in Anspruch nahmen.

Nationaltheater, Museum der darstellenden Künste, Cäcilienverein, Döringscher Singverein, Concerte, Städel'sche Bildergalerie und Institut, Bethmannisches Museum.

Sonnen gehen auf und schwinden,
Monden kreisen fort ihr Licht,
Jahre flieh'n und Sterne blinden,
Hohe Schönheit wandelt nicht.

Am Abende zog mich die Vorstellung der Preciosa in das Theater, welches ich schon oft vorher besucht und fast jederzeit befriedigt verlassen hatte.

Es ist dieses ein Nationaltheater, unabhängig von dem Staate, für sich oder die in diesem Punkte freie Bürgerschaft bestehend, auf Actien begründet und steht unter einer, die finanzielle Aufsicht führende Oberdirection. Die Entrepreneurs für dieses ausgezeichnet gute Nationaltheater sind Kaufleute, Banquiers und Privaten, welchen man in jedem Betracht rühmlichen Eifer ohne speculative Nebenabsichten, ja noch mehr, sogar öftere Selbstopfer, bei nicht zureichenden Fonds zugestehen muß. Das Directorium des Bühnenwesens ist gegenwärtig auf einen, diesem Fache gewachsenen Mann, Herrn Director Malz übertragen, nachdem es lange Zeit der nunmehr verstorbene Herr Ihle mit Umsicht und Energie geführt hatte. In den

Händen des gegenwärtigen Directors, Herrn Malz, liegt die wirkliche, tägliche Leitung, sowohl in ökonomischer als ästhetischer Hinsicht.

Das von der Theatercommission und Direktion ausgehende Repertoire bezeichnet mit Ausnahme selten gewählter Cassenstücke ein wahres Kunstinstitut der Bühne, desgleichen das schwierige Wahlgeschäft zweckmäßiger Rollenvertheilung. Den Werth der Nationalpoesie würdigend, sieht man bei Trauer-, Schau- und Lustspielen unsre deutschen Meistersänger vielfältig auf den Repertoires prangen, welches einen unbestreitbaren Beweis für den guten Geschmack des gebildeten, frankfurtischen Publikums abgibt. Lessing, Shakespeare, Schiller, Göthe, Müllner, Ohlenschläger, Raupach, Auffenberg, Körner, Ziegler, Löffler u. s. w. wandeln abwechselnd und hochgefeiert in ihren Kunstgebilden über eine derselben in jedem Betracht würdige Bühne, welche in Betreff fast sämtlicher Glieder der Darstellung, nur wahre, ausgezeichnete Künstler, und im Orchester nur Virtuosen vorführt. Italiens zwar im Baue einfacher und architektonisch mangelhafter Tempel in Frankfurt, ist deswegen auch ein Kunstinstitut, worauf die Frankfurter stolz sind, und mit Recht seyn können, denn obschon er im äußerlich Formellen gegen andere deutsche Hoftheater sich nicht in Vergleich stellen läßt, so ist der Kunstfreund, weß Landes er auch seyn mag, wenn er das Innere mit seinem Leben, und Kraft, seiner Energie und meisterhaften Ausbildung, so wie in individueller Hinsicht, mit seinem erhabenen Heroismus, ästhetisch rührend und erschütternd

fein komisch, humoristisch, naiv scherzhaft, erotisch und ethisch herzergreifend und melodisch klangreich, kraftvoll, anmuthig hinreißendem Aufstreben und Zusammenwirken kennen lernt, zu dem Geständnisse verbunden, daß Frankfurts theatralischer und musikalischer Kunstverein, prangend neben jedem andern in Deutschlands Hauptstädten seinen Rang behauptet. Ob zwar mit dieser gegebenen Ansicht des Frankfurter Bühnenwesens mehrere Schriftsteller nicht übereinstimmen und in mancher Hinsicht das Gegentheil behaupten wollen, so kann ich hier, um der Wahrheit getreu zu bleiben, dennoch nicht anders urtheilen, und möchte somit Allen, welche auf flüchtiger Durchreise vielleicht nur einer, oder auch mehreren Vorstellungen beizuhohnen, bemerklieh machen, daß zu richtiger Beurtheilung irgend eines Kunstinstituts eine oberflächliche Ansicht, die oft durch Zufälligkeiten sich zu bewähren scheint, nicht ausreicht, um mit Kompetenz einen Nachspruch zu geben. Reisenotizen sind daher nur als Abrupta zu betrachten, die oft mit besonderen Neigungen, Gewohnheiten, Meinungen, wahren oder irrigen Ansichten, Personalität gemacht werden und in Konflikt treten, aber auf das Ganze keinen hinreichend gründlichen Bezug haben können.

Es ist für mich jederzeit strenger Grundsatz gewesen, mich niemals um Namen der Künstler zu interessiren, bevor ich sie nicht eine Zeitlang ungekannt in ihren Leistungen beobachtet hatte, und ich glaube hierin nicht gefehlt zu haben, indem ich dadurch in den Stand gesetzt war, mein Urtheil über dieselben ohne Partheilichkeit, ohne Leidenschaftlichkeit, ohne

individuelle Berücksichtigung, mit einem Worte unbefangen und frei fallen konnte, daher ich auch nie das Personal eines Stückes durchsah, bevor mich einzelne oder mehrere gediegene Leistungen, mir persönlich unbekannter, nur in ihrem Bühnencharakter beobachteter Künstler oder Künstlerinnen so interessirten, daß ich mir ihre Namen bemerkte, und so sollte, meiner Ansicht nach, jeder Kritiker verfahren, wenn er sich nie der Partheilichkeit schuldig machen will.

Ich habe während mehreren Jahren fleißig diesen Musentempel der dramatischen, so wie der Tonkunst geweiht besucht, und nur selten zu Tadel Gelegenheit gefunden, der übrigens nur einzelne, entweder angehende, alternde oder gastirende Künstler betrifft, indem die Frankfurter Theaterdirektion stets darauf sieht, nur gutgebildete, talentvolle, routinirte, ausgebildete Künstler und Künstlerinnen zu engagiren, welches sie auch bei den starken Gagen, welche solche erhalten, mit Recht und Billigkeit fordern kann.

Ich sah auf dieser Bühne, Trauer-, Schau- und Lustspiele, Familiengemälde, Conversationsstücke, Opern, Melodramas, Operetten, Vaudevill's etc. und fand jederzeit, wenn nicht besondere unvorhergesehene Fälle oder Ereignisse eine Ausnahme nothwendig machten, jedes in denselben sich auszeichnende Fach mit den geeignetsten Individuen besetzt. Ich würde hier den größten Theil des zahlreichen Künstlerpersonals für alle Fächer der Dramaturgie rühmlich mit Namen anführen müssen, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß die mehrsten in Deutschland schon bekannt sind und ihren Ruf vortheilhaft bewahrt und

begründet haben. Die Regie der Dramen steht unter dem als Künstler hoch excellirenden Herrn Weidner, ein wahrer Heroß seines Faches, nämlich des der Helden, ernsten und humoristischen Charakterrollen, der männlichen Anstandsrollen, der hochtragischen und gemüthlich altväterlichen Rollen; als Rhetor oder Deklamator und Mimiker unübertrefflich, an Gestalt, übereinstimmend zu seinem Fache, männlich, kräftig, heldenmäßig; dabei mächtig, biegsam, eindringend und auch wieder mild anregend in seinem Organ, mit einem Worte, ein genialer Künstler, der er nicht nur auf der Bühne, sondern auch, was besonders an diesem Manne merkwürdig sogar im Leben ist.

Den Helden, welchen er am kommenden Abende zu spielen hat, exercirt er den Tag über im vollen Ernste in seinem Familienkreise, eben so den Gebieter, Herrscher, den Intriguanten wie den gutmüthigen, leutseligen Hausvater, und seine Angehörigen, so wie Untergebenen haben hiernach sich strenge zu verhalten, selbst Frau und Kinder, welches für letztere oft ein schwieriges, mißliches Verhältniß ist, indem sie gezwungen sind, fast immer der Natur entfernt, nur dem vielseitig, proteusartig wechselnden Kunstleben sich zu widmen, um mit dem Oberhaupt der Familie nicht in Collisionen zu gerathen, wobei für sie nie ein Vortheil zu gewinnen ist. Ich muß sagen, daß dieser in jedem Betracht ausgezeichnete Mann und Künstler der einzige ist, den ich in langer Jahrenreihe, die Welt und Menschen studirend kennen lernte, von dem ich sagen kann, daß er so wie in seinem Kunsteyfluß, auch in seinem Hause

Herr und Gebieter ist, unabhängig und unzugänglich für alles äußere Anstreben und Gegenwirken, es nahe sich in Gestalt eines feindlichen Dämons oder in Liebeszauber einer holden Genie, sein Charakter bleibt sich gleich, seine Grundsätze sind unerschütterlich feststehend, mit einem Worte: er ist ein Mann. Möge nun eine Beurtheilung von dem Gesichtspunkte des traulich, gesellschaftlichen Familien- und Weltlebens, über denselben, nach gegenwärtig in beiden Geschlechtern, verweicht und übergemäßigten Ansichten, wohl nicht so günstig für seinen Privatcharakter ausfallen, ich stelle es denen anheim, welche die Verantwortlichkeit über sich nehmen wollen, zu tadeln, was ich bei gegenwärtigem verkehrtem Verhältniß des ehelichen Speculationslebens nicht tadeln kann, indem ich dem weiblichen Scepter und Pantoffel mich selbst auf keine Weise zu fügen gesonnen bin, was aber in Frankfurt ganz an der Tagesordnung ist, indem das schöne weibliche Geschlecht sich meist nur der Toiletten-, Mode-, Schmuck-, Roketten-, Sirenen- und sanft bestrickenden, blendendtäuschenden Empfindungs-Nesthetik zuwendend, den Sinn für weibliche Häuslichkeit und wahre Frauenwürde begrabend, ihre Herrschaft über Männerherzen zu befestigen sucht.

In den höhern Ständen besonders findet man nicht selten zwischen Gemahl und Gattin eine Art stillschweigende Convenienz, oder *conditio sine qua non*, welche jedem Theil gestattet nach eigenem Gutdünken und Trieben ihrem Vergnügen und der Sinnlichkeit zu leben, wobei, da keines dem andern etwas vorzuwerfen verbleibt, dennoch eine wunderbare Harmonie

zur Erhaltung des Hausfriedens besteht, was freilich dem gemeinen Mann und seiner resignirten Ehehälfte auffallend, oft einen Aerger giebt, aber nun bald durch die Gewohnheit und Verjährung geheiligt ist.

Ich ging eines Morgens die schöne Jahreszeit in den herrlichen Kunstanlagen um Frankfurt zu genießen, mein Auge an dem bunten Gewimmel der mordesüchtigen schönen Welt zu weiden, und nahm auf bequemer Bank in einem Bosquet eines Tannen- und Fichtenwäldchens Platz, wo ich wenig bemerkt von den Spaziergängern meine Reflexionen machte. Zwei der spaßhaftesten will ich den Lesern mittheilen.

Ich saß nicht lange allein, da kam ein stattlicher junger, schöngebauter Mann, mit ausdrucksvollem bleichem Gesichte und nahm an meiner Seite schweigend Platz. Nachdem seine Augen eine Weile fast unverwandt nach dem westlich herführenden Nebengang in diesem Kunstwäldchen, mit Zeichen ungeduldiger Erwartung, so weit als es die Aussicht zuließ, geschweift hatten, fiel es ihm ein, daß er diese Ruhestelle nicht leer gefunden, und es erfolgte eine artige Begrüßung mit einer Art Entschuldigung für die wenige Aufmerksamkeit, die er mir bisher geschenkt habe, allein fügte er später hinzu: bei meinem Stande und in meinen Jahren wie Verhältnissen ist man oft sehr zerstreut.

Ich ward interessirt für den jungen Mann, der mit seinem anständigen, wohlgefälligen Außern auch eine nicht geringe Bildung des Geistes zu verbinden schien, und suchte nun im oft gewechselten Gegenstände der Unterredung, diejenigen zu treffen, welcher seinem Charakter und Stande der zusagend ei-

genthümliche sey, welches mir auch bald gelang, als ich von der gestrigen Vorstellung der Schachmaschine auf dem Frankfurter Nationaltheater sprach. Hier gab sich der junge Mann bald zu erkennen, als ich unwissend seiner Künstlereitelkeit mit einigen Bemerkungen schmeichelte. Dieser war ich, fiel er mir hastig frohlockend in die Rede und hielt mich für einen ihm von Mainz her bekannten Kritiker, vor dem er alle Achtung zu haben schien.

Meinen Zweck hatte ich erreicht, und berichtigte seinen personellen Irrthum, indem ich ihm meinen Stand und Namen gleichfalls spendirte.

Inzwischen zog immer ein Gegenstand seiner Erwartung seine Blicke nach der früher bemerkten Gegend und ich ahndete, daß dieser ein zärtlich Geliebter seyn möchte; somit sagte ich:

Sie scheinen in Erwartung eines interessanten oder geliebten Gegenstandes zu seyn?

Ja wohl, erwiderte der dramatische Künstler, mit einem Affekt, der mehr als gewöhnlich war, es ist ein Engel! eine weibliche Gottheit, und voll des großmüthigsten Wohlwollens zu mir. Ha! da kommt sie!

Er sprang auf, entschuldigte und empfahl sich rasch und ließ in der Hast sein zierliches Spazierstöckchen stehen. Ich rief ihm nach, aber taub in seiner wahren oder erkünstelten Leidenschaftlichkeit vernahm er mich nicht. Ich hatte die Dame gesehen und sogleich erkannt, deren Adonis er war; diese, eine Frau von B..., deren Gemahl ein eben so ausgezeichnete Liebesheld, als sie Liebesheldin war. Diese grazidste in ihrem Schmucke und Toilettenglanz

imponirend strahlende Frau, war ihrer besondern Affektion wegen, nur von einem sehr devoten Bedienten in ziemlicher Entfernung begleitet, zu Fuße an den Ort ihrer Sehnsucht gewandelt. Die in mir rege gewordene Neugierde veranlaßte mich, eine Stellung zu wählen, wo ich unbemerkt ihr gegenseitig zärtliches Mienenspiel beobachten konnte, welches indeß nicht lange dauerte und damit endigte, daß der hinzugewinkte Bediente einige kleine Paquetchen an den jungen Verehrer dieser Dame übergab, welche dieser mit Grazie und Dankesgeberden in seinen Taschen verbarg. Eine feurige rasche Umarmung und Kuß war des Dankes und der Zärtlichkeit Siegel und gleichzeitiges Ende dieser Scene. Verschiedene Wege einschlagend, waren beide getrennt und meinem Gesichtskreise bald entzogen. Meinen Spaziergang fortsetzend, kam ich an das in der Stadtanlage befindliche Kuchhäuschen und ließ mir daselbst ein Glas Milch mit Emserwasser geben. Die Stunde des vormittäglichen Spazierengehens der Frankfurter eleganten Welt war vorüber, und es ward ziemlich ruhig; nur einzelne zerstreute Paare, die wohl auch, gleich mir, erst um ein Uhr ihren Mittagstisch hielten, ließen sich vorübergehend sehen, und schon war ich im Begriff, mich nach der Stadt zu wenden, als ein sehr artiges, schönes und wohlgekleidetes, junges Frauenzimmer von dem Bockenheimer Thore herkommend meine Aufmerksamkeit neuerdings erregte, indem sie mir gegenüber, vor dem Kuchhäuschen Platz nahm und ein Glas Limonade forderte.

Umhersehend, nachdem sie den Schleier ganz zu-

rückgeschlagen, bedünkte es mich, daß auch diese Schöne hier in Erwartung eines theuren Geliebten verweile, und ich ließ meine Milchmirtur repetiren, um noch einen Anhaltspunkt zu längerer Beobachtung zu haben; und wie ich mir gedacht, so zeigte es sich bald. Ein junger anscheinender Lustling mit Reitgerte und Sporen erschien sehr bald und nahm nach kurzer Begrüßung, gleichsam als intimer Bekannter, bei der jungen Donna Platz, mit welcher er in lebhafter, jedoch anständig gehaltene Unterredung kam, wovon mir nur Weniges vernehmbar wurde, und ich konnte keinen weitem Schluß daraus folgern, als daß beide in einem geheimen Liebesverständnis leben müßten und nur eine gewisse Person deshalb zu scheuen haben.

Ein Junge, von etwa zehn Jahren, kam schnellen Laufs auf einmal in die Scene gerannt und rief hastig dem schönen eleganten Fräulein zu: Lisi*!) Gott verdammt mich, was bin ich gelaase: mach daß de haam kümmt, der Herr Hauptmann S.... is do, un Futtert un safermentirt wie a Lark, weil er dich net getroffen hot; die Mutter hot gesagt, ich soll de schwind nachlaase, un dich haame hole; eht gehst de aber!

Der junge Mann, wie das Mädchen waren verblüfft und murmelten etwas Unverständliches dem komisch ernsthaften Jungen zu, um ihn schweigen zu machen, worauf er mit dem Mädchen schnell den gekommenen Weg zurück machte, der junge Stutzer aber

*) Elisabeth.

blieb gleichgültig sitzen. Nach einer Weile redete er mich lakonisch flüchtig an, indem er fragte: Wie hat Ihnen das gefallen?

Ich antwortete eben so kurz und mit Lächeln: nicht zum Besten! Ja wohl, sprach er mit sanfterem Tone und mehr decenter Haltung, solche Auftritte sind nicht geeignet, über die betreffenden Personen ein gutes Licht zu verbreiten, vergeben sie meine Frage, wenn ich bitten darf, kennen sie wohl dieses Mädchen?

Runmehro unter Tausenden, wenn sie mir wieder zu Gesichte kommt, war meine Antwort.

Einen Augenblick an sich haltend, dann aber mit Vertraulichkeit in Sprache und Geberde sich wieder zu mir wendend, gab mir nun dieser eitle Fant ein offenes Geständniß im selbstgefälligen Pathos, gleichsam als wenn er mir dasselbe schuldig wäre, indem er sagte: dieses Mädchen ist die Tochter eines Ausläufers bei Hrn. Rfm. F und wird von Hrn. Hauptmann S unterhalten, mit Genehmigung der Eltern, aber nicht mit der meinigen, denn ich war schon zwei Jahre ihr Liebhaber, ehe dieser alte Narr sich in sie vergafft hat, allein meine Verhältnisse gestatteten für uns keine vortheilhafte Aussicht zu näherer Verbindung und so laß ich denn den Spuk hingehen.

Aber, versetzte ich darauf: bei so bewandten Umständen dünkte ich, wäre diese Bekanntschaft kein Vortheil für sie und kann ihrem Rufe schaden.

Meinem Rufe nicht im geringsten, denn ich habe bis jetzt noch keinen, außerdem ziehe ich gewiß noch bedeutenden

Vorthail aus diesem Umgang, den mein Geschäft nicht abwirft, denn als Barbiergeselle fallen die Verdienste zu schmal aus, als daß man nach meiner nunmehrigen Weise leben könnte; übrigens ist meine Verpflichtung gegen dieß Mädchen nicht groß, und der alte Gecke muß jederzeit die Summe schwitzen, welche für unsere Vergnügungen und vertraulichen Umgang zu unterhalten, nothwendig sind. Sie werden wohl verstehen, was ich damit sagen will, und welchen Vorthail ich dadurch habe.

Allerdings sind dieß erhebliche Gründe für ihres Eigennußeß Steuer, aber dennoch würde ich ihnen rathen, die Gegengründe der Moral damit in Vergleich zu bringen, wodurch sie vielleicht andere Lebensansichten erhalten; indessen leben sie wohl und beherzigen meine wohlgemeinte Hinweisung auf den Weg der Pflicht und Lebensordnung.

Ich ging und der junge Mann konnte oder wollte mir nichts entgegnen, er schien etwas angereizt, verbarg aber seine leidenschaftliche Aufwallung unter einem linksich gezwungenem Kompliment.

Durch die bisherig episodische Einschaltung von Lebensreflexen über Frankfurts vielgemischte Bevölkerung bin ich abgekommen von dem Eingangs ergriffenen Thema und habe davon noch folgendes nachträglich zu berichten: Die Opern, welche auf der Frankfurter Bühne gegeben werden, sind nach meiner langen Beobachtung die vorzüglichsten und gediegensten älterer und neuerer berühmter Componisten, und sowohl Tonsetzer als Dichter werden in Darstellung und Ausführung ihrer Werke meist Befries-

digung finden, da auch in diesem Zweige der darstellenden Kunst die Frankfurter Nationalbühne sich vorzüglich auszeichnet. Sänger und Sängerinnen, Chor und Orchester sind unter der energischen kunstgerechten Leitung des Herrn Kapellmeister Guhr, zu einem so entzückend harmonischen Ganzen verwebt und verbunden, die einzelnen Glieder desselben und fast die meisten darf man sagen, auf der Stufe der Virtuosität, geben ein so braves Zusammenwirken, als man nur immer verlangen kann.

Unter der trefflichen Anführung des schon genannten Kapellmeisters zeigt das Orchester eine Präzision, eine Kraft, eine Vollendung, daß dasselbe, dem fast noch einmal so stark besetzten des Darmstädtischen berühmten Hoftheaterorchesters den Ruhm streitig macht, in mancher Hinsicht des Vorbeers noch mehr würdig ist, als das eben erwähnte, und hat wohl hauptsächlich darin seinen Grund, daß Frankfurts Orchester der Nationalbühne eine im Verhältniß stärkere Anzahl (von guten Ton aus ihren Instrumenten ziehenden) Geigern und Violoncellisten hat, als das Darmstädtische Hofopernhaus; und der Herr Kapellmeister Guhr versteht es so meisterhaft, das Feuer und Leben, so wie das sanft Erregende, den Gesang nicht deckend, sondern Erhebende, im Piano und Forte, so wie in Taktbezeichnung zu leiten, die Proben für aufzuführende Musikstücke so kunstgerecht und ernst zu halten, daß nothwendig bei dem allgemein erregten Eifer und Ehrgefühle der einzelnen Glieder, die sich meist der Virtuosität rühmen dürfen, ein fast jeder-

zeit vollendetes Ganze des Auditoriums Gefühl und Empfindung in vollen genussreichen Anspruch nimmt.

Sehr viele dergleichen Abende kann der Musikfreund noch außerdem in den häufigen vollkommenen Concerten genießen, welche meist von ausgezeichneten fremden und einheimischen Virtuosen in dem für Concerte sehr geeignetem Locale des rothen Hauses und Weidenbuschs gegeben werden. Auch ist das kunstsinelige und kunstliebende Publikum in Frankfurt so zahlreich, daß ausgezeichnete Künstler jederzeit ihre gute Rechnung finden, auch wenn sie mehrere Concerte hintereinander geben, selbst wenn Dukaten für den Eintrittspreis angesetzt werden, was jedoch nur eine Catalani, ein Paganini oder eine Sonntag und ähnliche excellirende Sterne an dem musikalischen Horizonte sich erlauben dürfen, außerdem ist der gewöhnliche Eintrittspreis ein halber Brabanter Thaler. Hier kann ich nicht umhin, eines Concertes zu erwähnen, welches im rothen Hause auf der Glasglockenharmosnika von einem fremden Künstler gegeben wurde, dessen Name mir entfallen ist und auch keiner besondern Rühmung verdient.

Ich hatte zweien jungen, heitern und lebensfrohen Bekannten von guter Familie versprochen, sie zur Zeit, wenn man in das Concert gehe, abzuholen, und traf beide Bonvivants der freundschaftlich gutmüthigen, mitunter auch intrigant moquirenden Art, bei einem mit kalten Speisen und Wein wohlbesetzten Tische eine Bespermahlzeit halten, gerade als sie in der besten Arbeit waren.

Sind sie bereit, meine Herren? war meine Frage

bei dem Eintritte in das Zimmer, die Stunde ist da, und wir müssen eilen, wenn wir nichts versäumen wollen.

Concert und alle Teufel! fängt es denn schon um sechs Uhr an? Wir sind im Begriff unsere Magen nach Art zu versorgen, damit wir gehörig aushalten können, nehmen sie Platz und seyn uns behülflich bei dieser Arbeit.

Ich erwiderte, daß es durchaus Zeit wäre, und müßten das Essen für jetzt unterlassen, wenn wir uns nicht dadurch in lieblichem Ohrenschmauß beeinträchtigen wollten, wofür wir bereits die Karten gelöst hatten.

Man fügte sich meiner Vorstellung und hastig steckte jeder ein nicht kleines Stück Cervelatwurst nebst einem Weißbrod in die Taschen, worauf wir en gallop in das Concert rannten. Wirklich war die Anzahl der Hörer schon so beträchtlich, daß alle uns anständigen Plätze bereits besetzt waren, und wir stehend nach dem Vordergrunde hin Posto faßten. Der Künstler hatte keine Orchesterbegleitung genommen, und begann seine Vorträge, die meist nur in Adagios, oder Choralmusikstücken bestanden; daher auch die hier anwesend verschiedenen Gemüther nicht hinreichend befriediget waren. Der Saal wurde nach einigen gegebenen Piecen um ein gutes Drittheil leerer und meine Freunde bekamen vor Hunger, wie sie mir in's Ohr sagten, Leibkrimmen. Abwechselnd gingen beide nach dem hintern Saalende, wo der Lichtschimmer nicht so stark auf sie fiel und verzehrten ihren Proviant, einer drückte nun dem andern die Haut seiner verzehrten Wurst in die Hand, worinn

er auch die feine noch hatte und der so Getäuschte sann auf Mittel und Wege, einen weitem Spul damit zu machen, da er die Rudera ihrer Faustmahlzeit nicht füglich in dem Saale beseitigen konnte, wegen der allzustarken hellen Beleuchtung. Plötzlich von den schneidend, nervenerregenden und erschütternden Tönen der Glasglockenharmonika bewirkt, fiel ein zartes, sentimentales Fräulein in Ohnmacht und es wurde wegen langer Dauer derselben allgemeine Störung der musikalischen Unterhaltung; Niesfläschchen, Eau de Cologne, de Lavande, de la Reine d'Hongrie etc., etc. kamen von allen Seiten aus den Reservoir's der parfümreichen Damen und Stützer, um die schöne Ohnmächtige zu beleben; umsonst, sie verharrte im Zustande der Bewusstlosigkeit und Athargie fort, da nahte ich rasch, mit der bei dem Concertgeber zur Anseuchung der Hände befindlichen großen Wasserhumpen und wollte eben einen kräftigen Aufguß in den Nacken der sanft reizend im Todesschlummer verharrenden Schönen machen, als dieselbe schnell die Augen aufschlagend wieder zu sich kam und gegen meine so kräftige Theilnahme abwehrte, zu der ich noch immer den Wasserhumpen in Bereitschaft hielt. Man arrangirte sich wieder auf die früher inne gehaltenen Sessel und hatte bald die auffallendste Veranlassung zu einem schwer verhaltenen Lachen, indem ein junger, mit Ehrendcorationen geschmückter Graf R. . . . zu M. . . . seinen Kammerdiener herbeiwinkend, in die Worte ausbrach: „malicids unverschämte Neckerei!“ Auf dem Stahlpolster des Grafen lagen zwei umfangreiche Stücke Wursthaut, nebst einem

Wissen Beschränkung, gleichsam, als wenn Ge.: Er-
laucht hier nach gestilltem Appetit wollte abtragen
lassen. Der Kammerdiener wischte mit dem zur Hand
genommenen Schnupstuche das Stuhlpolster rein, in-
dem er ungeschickter Weise die Ueberbleibsel der gehei-
meten Mahlzeit in den freien Vorgrund schleuderte,
wo man ein allgemein unverhaltbares Lachen in ei-
nen Applaus für den wieder in Thätigkeit sitzenden
Konfönsiler verwandelte, zu welchem meine muthwil-
ligen Gesellschaften nicht nur Veranlassung gegeben,
sondern auch nun herzlich mit jubelten. Der Con-
certgeber, von dem außerordentlichen Beifallsklatschen
und Jubeln ganz außer Fassung gerathen, suchte sein
Tonstück kräftig zu Ende zu spielen und machte mit
devotester Haltung seine Dankesbezeugung für die
ihm bewiesene Ehre. Nach beendigtem Concerte ging ich in Begleitung
meiner jungen Bekannten noch einige Hauptstraßen
der Stadt hindurch nach dem schönen Quai am un-
teren Mainthore, wo wir theils an dem herrlich vom
Mondscheine erleuchteten Nachtgemälde des silberer-
glänzenden Mainflusses mit seinen zu beiden Seiten
durch Gärten und Biergebäude geschmückten Ufern,
welche auf beträchtlicher Höhe einzierliches Guss-
eisengelädert tragen, und auf ihren Trottoirs zu
trautem Nachtwandel einladen, uns ergöhten, ändern
Theils von schmelzend und herzergreifenden Gesang-
stimmen mit Clavier- und Flötenbegleitung, an einem
der, die mit Nocht sogenannte schöne Aussicht, zie-
renden Palläste gefesselt, stille stehend lauschten, bis
dieser herrliche Ohrenschmauß beendet war und wir

nach unsern Wohnungen aufbrechen. Wir verabredeten, durch die eben gehörten Privatsänger und Sängerrinnen veranlaßt, die Bildungsschule derselben, nämlich den Cäcilienverein unter Direktion des als Sänger und Clavierspieler vielgerühmten Herrn Schelble, mit nächst sich darbietender Gelegenheit gemeinschaftlich kennen zu lernen, und schieden für diesen Abend mit Schönheits-, Kunst- und Frohgenuß angenehm erfüllt voneinander.

Die heutigen Liebeszenen, verglichen mit meiner früher gesuchten Idealliebe hatten einen ganz eigenen Eindruck auf mich gemacht, und unwillig über das Trugsystem, welches ich gegenwärtig so vielseitig kennen zu lernen Gelegenheit fand, so wie über das bornirte Hahnreigengeschlecht unserer modernen Männer, stellte ich Betrachtungen über diesen allentflammenden, belebenden, bestreichend bezaubernden Gegenstand an, und schrieb folgende Schlussergebnisse als Thesen in mein Tagebuch mit der Ueberschrift, welche Voltaire auf die Bildsäule Amors zu Versailles setzen ließ.

Wer du auch seyst, sieh' deinen Meister
hier, er ist es, war es, oder wird es
seyn!

Im Selbstempfinden dieser ewigen Wahrheit ging ich bescheiden an ein analitisches Betrachten der Liebe und bildete die hier gegebenen Thesen, wofür ich in Frankfurt die anthropologischen Data gefunden hatte.

Die Liebe gleicht einem süßen Traume, welcher mit dem Zauber einer imaginären Feenwelt erfüllt, und so leicht verweht, wie der Aether einer Rosen-

flut. Sie ist ein zartes Gebild, dem so gerne das Gefühl huldigt, aber gleich der Elektricität positiv und negativ, bindend, trennend, gradativ beglückend und unbegrenzt täuschend, dennoch das erste Gesetz der Natur.

Oft ist die Liebe nur das Assimilationsgefühl einer angenehm erregten Sinnlichkeit, gesteigert durch den Reiz des schönen Gegenstandes und dessen würdevollem Benehmen, wodurch die Vorstellung eines Ideals die Seele lebendig anspricht, und so in die sanfteren Gefühle übergeht. Diese Liebe gleicht einem Freskogemälde, dem man sich nicht nähern darf, um nicht der süßen Täuschung verlustig zu werden.

Platonische Liebe ist eine Treibhauspflanze, welche in der rauhern Luft fränkelt, oder ihre Gestalt verändert, wodurch sich auch ihr innerer Gehalt verliert und außartet. So wenig aber eine indische Pflanze im Norden gesund und zur Vollkommenheit reifen kann, eben so wenig gedeiht platonische Liebe im Busen der Erdenwohner. Den menschlichen Geist erziehet, nährt und erhält die mehr oder minder dauernde Konstruktion des Körpers, an den er gefesselt ist. Je feiner und empfindender die Nerven und Fibern des Körpers gebildet sind, desto mehr steigert sich der Geist zu einer Oberherrschaft empor, und so erhebt er die sinnliche Hülle mit auf eine Stufe der Bewunderung, die nur ihm allein gebührt. Liebe wird erst dann zwei solche Seelen einander verbinden, wenn auch ihr Ideal nach dem Körper sich ermessen, welches die Seele nach eigenen Normen schuf. Idealsympathie kann zwar hiernach bestehen, aber Ideal-

liebe existirt nur da, wo der Geist die Grenzen der Zeit und des Raums überflügelt, oder selbst Ideal, — selbst Liebe wird. —

Bei den meisten Liebenden drückt das Wörtchen Liebe nur eine poetische Sehnsucht des Herzens aus, den für ein Ideal der Schönheit gehaltenen Gegenstand zu gewinnen, oder, wie alles plastisch und geistig Schöne den eigennützigen Wunsch erregt, es zu besitzen oder möglichst sich zuzueignen.

Die erste Liebe erkenne ich (bei nicht leidenschaftlichen, oder vom Kulturzwang noch unberührten Menschen)*), für Diejenige, welche am ersten fähig ist einen untern Grad der Idealliebe zu erreichen, und somit, wie Alles im Reiche der schuldblosen Einsalt sich bildende, für die glücklichste, unserer irdischen Bestimmung, nicht aber dem Zeitgeiste entsprechendste. Alle folgenden Herzensverknüpfungen sinken auf der Skala der Natur und werden (die sympathisirenden Gefühle analitisch betrachtend), ein wissenschaftliches Phlegma oder Gewohnheitsache.

Man kann daher die Liebe bald zu einer Wissenschaft erheben, welche sich damit befaßt, sinnliche Gefühle in Empfindungen zu wandeln, oder auf einen scheinbaren Grad der Reinheit zu bringen, wodurch sie die leichtesten Verbindungen einzugehen fähig werden; oder: die Liebe wird (bildlich genommen) Potasche, um Oel und Wasser künstlich zu vereinen.

Idealliebe zu hegen wird nur Demjenigen gelingen, der die schönsten Bilder der Natur genügend und mit

*) Seltenheit unseres Zeitalters.

weiter, unbefangener Brust auffaßt, sie durch freie Phantasie so zu schmücken versteht, daß sie ihm Ideal werden. Ihn beglückt sie, wie ein schöner Traum der Zukunft, und — da das Ideelle keinem Zwang noch Bacher unterworfen ist, so theilt er's seinen Mitbrüdern ohne Eigennuß aus. Ob er aber immer mit seiner ideellen Himmelsbraut glücklich lebe, halte ich für zweifelhaft, so lange ihn seine physische Natur an das physische Erdenleben knüpft.

Dies waren die Ergebnisse meiner im Welttreiben gemachten anthropologischen, Erfahrungen vielseitig bestätigt erfunden in dem Leben und Treiben der Frankfurter und deshalb auch unter die Beobachtungen daselbst als schriftliches Monitum aufgenommen.

Mein nächster Ausflug war wieder dem Kunst- und Wissenschaftsleben gewidmet, und so besuchte ich am folgenden Tage mehrere Museen und Kunstinstitute.

Sonntag war es, und um zehn Uhr, wo das Städel'sche Institut oder die Bildergalerie, so wie auch Dienstags und Donnerstags von drei bis sechs Uhr Nachmittags und während den Messen täglich, zum freien Eintritt für Jedermann eröffnet wird, als ich von dem brillanten Kaffeehause zum goldnen Ross benannt kam und besuchte somit das ganz in dessen Nähe liegende Museum der Malerei und architektonischen Antiquitäten, welche seine Entstehung einer Stiftung durch Vermächtniß von Seiten eines hohen Kunstfreundes und Wechselherrs J. F. Städel zu verdanken hat, dessen Kunstsammlung, die er bei Lebzeiten anlegte, schon ein kleines Museum bildete und

durch die bedeutende Geldsumme, 1,200,000 Gulden, die er noch außerdem für diese Kunststiftung vermachte, durch Ankäufe guter Meisterwerke beträchtlich vermehrt wurde, außerdem bildet dieselbe noch ein Institut zur Ausbildung talentvoller junger Künstler, welche in ihrem Streben daselbst gefördert und für Bedürfnisse unterstützt werden. Ehre und Dank einem so bieder-
sinnigen, für das hohe Schöne so lebhaft interessirten von Kunst- und Menschenliebe so ganz durchdrungenen Manne, der sich in einer so schönen, gemeinnützigen, wohlwollenden Stiftung ein bleibendes Denkmal in aller Herzen gesetzt, die den edlen, erhabenen Zweck derselben erkennen und zu würdigen verstehen. Gemälde der größten Meister, als von Rubens, Guido, Dievenbeck, Pardini, Ruissdael, Rembrand, Snyder, Hobbema, Woupermann, Sagtleeven, Victor, Cornel de Harlem, de Heus, Both, Ruissch, v. Walscappel, du Jardin, Ricard, Wyf, v. Everdingen, Bega, de Bries, F. Hals u. s. w., in beträchtlicher Anzahl und guter Auswahl schmücken diese Gallerie, und man kann sagen, daß wenig darinnen enthalten ist, was nicht einen beträchtlichen Werth hätte, besonders für den, der mit Kenneraugen sieht und beurtheilt, schade nur ist, daß für diese Kunstschätze, sie würdig aufzubewahren und geschmackvoll systematisch nach den verschiedenen Schulen zu ordnen, das Lokal nicht wohl geeignet, zu klein und beschränkt ist, jedoch sind dafür schon Schritte gethan worden von Seiten der Stiftscommission, welche aber durch Prozeßverwickelung gehemmt und aufgehalten wurden, indessen läßt sich mit gutem Fuge erwarten,

daß das einmal gefaßte und dem Willen des Stifters entsprechende Vorhaben gewiß und bald ausgeführt werde. Während meines Beschauens und Bewunderns dieser Kunstschätze Sammlung zogen einige, der Sprache nach Eingeborne und nach ihrem Ansehn sowohl als Aeußerungen zu urtheilen, wahrscheinlich Handlungsdiener oder Beflissene nicht nur meine, sondern auch die Aufmerksamkeit mehrerer noch anwesenden fremden Kunstkenner auf sich, indem sich dieselben mit ziemlicher Zungengeläufigkeit untereinander sowohl, als ihren nächsten Umgebungen als Kenner kund zu geben bemühten, und gleichzeitig eine Abschätzung des Werthes der ganzen Gallerie vornahmen. Es waren dieser Herren drei, und jeder mit einer Lorgnette bewaffnet. Der eine hatte den Catalog dieser Sammlung und begann, ohne auf die Nummern, welche die Gemälde bezeichnen, zu achten, das nächste am Eingang hängende Gemälde für No. 1. und so von Zimmer zu Zimmer, bald auf der rechten bald auf der linken Seite anfangend, die Bilder nach Nummerfolge im Kataloge zu erklären.

Eben als der Inhaber des Kataloges einen von Elgins Abdrücken für eine Rembrand'sche Naturscene ausgab und alle drei Herren sich in Definitionen der Schönheit des Kolorits, des Faltenwurfs, der zarten Wellenformen an einer plumpen, alten Bäuerin ergossen, wollte ein junger Künstler aus Mainz seinen Irrthum auf sehr bescheidene und gefällige Art berichtigen, indem er ihn aufmerksam machte, daß dieses Gemälde die Nummer nicht habe, welche der Katalog anzeige und ihm das richtige Gemälde be-

deutete, so erhielt dieser statt einer Dankesbezeugung, die spöttisch eigendünkelvolle Entgegnung: Sie werden doch einen Frankfurter nicht über seine Kunstinstitute belehren wollen; die Sie als Ausländer vielleicht heute zum Erstenmale sehen! Hiermit wandten sich die drei Kunstgenies und Kritiker mit widriger Aufgeblasenheit ab, und nahmen ihren Ausgang durch das nächst anstoßende Zimmer, welchem ein mitleidiges Lächeln von dem Mainzer Kunstjünger folgte. Der hochtrabende Sprecher soll, wie man nachher bemerkte, der Sohn eines Zuckerbäckers gewesen seyn, welcher auf einem bedeutenden Comptoir in Frankfurt das Expeditionsgeschäft führt und übrigens diesem, seinem Fache sehr gut vorsteht; aber es ist doch immer ein unverzeihlicher Fehler, wenn man der Großthuererei zu Liebe, welche in Frankfurt eine Volksgöttin zu seyn scheint, die Bescheidenheit und Humanität zum Opfer himwirft, und sich dadurch in den Augen vernünftiger Menschen verächtlich macht.

Ich wende mich nun mit der Einladung an den geneigten Leser mit mir einige Gallopsprünge durch mehrere geschlossene Gesellschaften, Kunst- und Gelehrtenvereine zu machen, da ich überzeugt bin, daß derselbe zu langem Aushalten daselbst nicht mit so großem Geduldvorrath versehen seyn wird. Ich führe also meinen Leser zuerst in das am Roßmarkt gelegene schön gebaute und geschmackvoll eingerichtete Cassino, und setze voraus, daß Sie, um hier nicht ganz vernachlässiget oder übersehen zu werden, einen besondern, kaufmännischen, adelichen, oder doch wenn auch nicht gelehrten, finanziel erheblichen Cha-

rakter führen, und diesen als Fremder in bekannten gewöhnlichen, am besten aber in die Augen fallenden Insignien der Mode, des Luxus und der Eleganz zur Schau tragen, ohngefähr so, daß, wenn ihr Name etwa noch keine ausgezeichnete Epoche machte, doch an ihrem Aeußern und dem Innern ihrer Geldtaschen eine vortheilhafte Calkulation für ihren Vermögensstand gemacht werden kann. Die Zimmer und Säle, woein ich Sie führe, werden Ihnen ohne Zweifel gefallen, denn es sind der Unterhaltungen wirklich mancherlei, mitunter angenehme und nützliche. Hier stehen und liegen Billard, Karten, Bücher und eine große Auswahl politischer sowohl, als belletristischer Zeitschriften, nebst Wein, Erfrischungen, oder Gaumendivertimente, zierlich geordnet zu beliebiger Wahl bereit, und Sie werden hier in dem Lesezimmer ihren Wissensdurst bald gelöscht haben. Sind Sie Physio-
 gnom, so überlasse ich Ihnen hier die Wahl ihres Gegenstandes conversativer Unterhaltung, denn ich glaube nicht nöthig zu haben, ihnen diesen wohlbeleibten, korpulenten, weingrünen Gelehrten bemerkbar machen zu müssen, von dem ich Ihnen nur vorläufig sagen will, daß er dem geistlichen Stande obliegt. Sehen Sie diesen in tiefem Nachdenken versunkenen, bleichgelben, hohlwangigen, stirnfaltigen Schwächling, wie gierig er seinem Wissensdrange obliegt, wie das Muskelspiel rege und seine Augenlein blitzen; es muß wohl in irgend einer Wissenschaft eine große Entdeckung, ein neues System begründet haben, gewiß ist es dieses oder was ähnlich Merkwürdiges, denn sehen Sie, nun wird ein Brief hervorgeholt.

٧

B. Du bist ein Narr und hast kein Gefühl für Naturschönheiten.

D. Der Gout ist verschieden und läßt sich darüber nicht viel streiten, deswegen sorgt Frau S. immer für Auswahl und frische Waare, indessen hat sie von mir nur selten einen Besuch zu erwarten.

A. Dank dir's der Teufel! Deine Frau will noch was wissen, und deine Mine (Minna) ist nicht von Holz, wenn du ihr die gewöhnliche Visite machst.

D. Recht, Brüderchen! (er sieht umher ob er nicht beobachtet wird) Aber das sag' ich dir, sie ist, wie Bürger in einem Liede gefangen, die holde Sittsamkeit bei Tage, die Wollust ist sie in der Nacht.

E. (Etwas ernst und düster) ich mag von keiner mehr wissen.

A. Wenn du sie nicht haben kannst, mußt du noch zusehen, dein Speculiren soll immer so recht Incognito ablaufen, und da mißglückt's zum öftern.

Ein kleines zusammengefaltetes Papier hatte währenddem E. auß. Versehen mit dem Schnupftuche beim Herausziehen weggeschleudert, und da es gerade in meiner Nähe hinfiel, so hob ich's auf und wollen wir nun sehen, was für Inhalt es hat; gieb acht mein lieber Freund Leser, es wird etwas von Wichtigkeit seyn, daß wir dem Eigenthümer wieder zustellen müssen. Vielleicht philosophische, psychologische, metaphysische, Bormwürfe, welche Frankfurts Gelehrtenverein, sich zu beurtheilen, zu prüfen, nach Kriterien zu bestimmen, physiologisch und psycholo-

gisch zu erweisen und festzustellen bemüht sind? Vielleicht logische Erörterungen über Theilbarkeit, Fortpflanzung, Fortdauer der Seele oder unseres geistigen Grundwesens? denn wir sehen hier Gelehrte aus allen Wissenschaftszweigen, die alles aus dem obersten Grundsatz, dem einzigen, die ganze Seele betreffenden, materiellen, kategorischen und realen Satz, „Ich bin mir selbst bewußt!“ herzuleiten oder zu entwickeln verstehen. Ziehe den Hut ab, lieber Freund Leser! und blicke auf dieses gehaltreiche, inhaltsschwere Blättchen Papier, welches der Ernsteste aller Ernsten, Gelehrteste dieser Gelehrten verloren, vielleicht absichtlich aus Bescheidenheit nur so fallen gelassen um ohne Pedanterie seine Denk- und Abstractionsergebnisse weiter zu verpflanzen. Siehe also und höre!

An

Unwürdig einer längern Fürsorge und Theilnahme
sey dieß Dein Abschied und Spiegel zur Erinnerung.

Weibersinn und Weiberwort —

Schreib auf jenen Staub es dort;
Drück's der raschen Welle ein,
Präg' es in den Mondenschein:
Jeder Zug, den Deine Hand
Führet so, hat mehr Bestand,
Und mehr an Klarheit, als was man
An Weibertreue finden kann:
So unergründlich ist ihr Sinn
Als zahllos Stern' am Himmel glüh'n
Und ihrer Herzen nichtig Ziel
Beweglich wie das Wellenspiel.

Wie Spinnweb' das leicht zerreißt
Ist, was ein Mädchen dir verheißt;
Dem Sandkorn gleichen an Gewicht
Der Mädchen Treu' und Schwüre nicht,
Und künden so, an Seel' und Leib,
Gebrechlichkeit! dein Nam' ist — Weib!
Ein Engel zwar im Jugendglanz,
Doch Furie im Bachantentanz. —

Du Natter! die ich mild gepflegt,
Bist Mörder dessen, der dich hegt.
Wer Deinem Wollustlocken traut
Hat leider nur auf Sand gebaut.

Kehe zurück an deinen Vögeltisch und erwarte
von mir Nichts mehr, so magst Du büßen für Deine
Untreue.

Der geneigte Leser wird mit mir den ersten Sprung
machen, wozu ich ihn früher eingeladen und verpflichtet
hatte, denn der längere Aufenthalt im berühmten
Cassino, Les- und Gelehrtenverein, wo nur sinnliche
Gegenstände sinnlich besprochen, merkantilische Spe-
culationen ausgesponnen, politische Kannegießereien
und Alltagsklatschereien, Kartenspiel und Gaumenfiz-
zel die Zeit zu tödten bestimmt ist, Menschenwerth
nach der Feinheit und dem Schnitte des Kleides oder
nach dem Gewicht des Geldbeutels taxirt wird, da
wird Freund Leser gerne einen raschen Sprung mit
mir machen und im Freien nach frischer Luft schnappen.

Du hast Dich wohl genug überzeugt, mein ge-
neigter Leser, wenn Du das Leben im Großen zu
erschauen Gelegenheit hattest, daß der Nimbus per-
sönlicher Erhabenheit Schatten ist, den der Erkennt-

niß Sonnenstrahl verjagt, indem sie allen Gütern dieser Erde stets gleichen Werth beilegt, den, der als Mittel ihnen zusteht zur Vervollkommenung unserer selbst. Nie darf der Schein sich über Wahrheit, das Mittel über den Zweck erheben.

Und die Zeit mit ihren flüchtigen Schwingen, an die unser Daseyn so ernst geknüpft ist, wie wichtig sollte sie Männern seyn, die sich Gelehrte nennen. Bedingung unserer Ausbildung ist ja das Leben, zweckmäßige Benützung desselben, gleichbedeutend mit seliger werden, und unwiderruflicher Verlust an Zeit in unserm Erdenwallen, er ist zweifach, da es keinen Stillstand in unserer Moralität giebt, und um so weiter haben wir uns von der Seligkeit entfernt, als wir ihr nicht näher getreten sind. Kostbar darum ist jede Minute, o! daß sie der Mensch fest halte, um desto eher zum Glücke reif zu werden und einzugehen.

Hast Du Dich erholt, Freund Leser, so komme, unseren Gang fortzusetzen, wobei ich Dich nicht auf Naturschönheiten aufmerksam machen kann, da wir uns für jetzt nicht außer der Stadt begeben, aber befriedigter sollst Du den Ort verlassen, wo ich Dich jetzt einführe.

Im Vorübergehen sey Dir gesagt, daß hier der Düringische und der Meggenhofische Singverein als zwei Vorbereitungsschulen für den Cäcilienverein des ehemaligen Opersängers Herrn Schelble zu bemerken sind, wo jeder für sich durch seine Leistungen, insbesondere aber der letztgenannte, rühmlich ausgezeichnet ist und den sehr achtbaren Vorstehern oder Unternehmern zur Ehre gereichen. Eben so muß ich

des Institutes für das Clavierspielen erwähnen, wo zwei ausgezeichnete Künstler auf diesem Instrumente, Herr Baldnecker und Hr. Suppus, den Clavierunterricht nach der neuen Methode von Laugier lehren, indem eine beträchtliche Anzahl Schüler und Schülerinnen gleichzeitigen Unterricht auf mehreren Fortepianos und Flügeln erhalten. Der Ort, den wir nun besuchen, oder vielmehr das Museum der darstellenden und plastischen Künste, so wie auch wissenschaftlich rhetorischer Vorträge, hat sein Lokale in dem Englischen Hofe, welcher als Gasthof gleichzeitig bemerkenswerth ist. Wir kommen heute gerade zu einer Kunstausstellung, und hast Dir, mein Freund Leser, außer der Bücher-, Musikalien-, Gemälde- und Kupferstich-Sammlung auch die heute zur Schau ausgestellten Kunst- und Gewerbeleistungen zu betrachten; um auch das in Frankfurt rege künstlerische Streben und industrielle Vorschreiten nicht zu übersehen. Etwas müssen wir uns indessen gefallen lassen, um dieses Kunstgenusses theilhaftig zu werden, und dieß wirst Du auch bald in feinen so hohen Anschlag mehr bringen, nämlich: daß wir als Fremde und im Außern nicht sehr imponirend, auch hier von den gelehrten und kaufmännischen Nobilität (?) nicht sehr beachtet, wohl ganz übersehen werden, besonders, da wir weder als Künstler noch Gelehrte auftreten, sondern nur als Kunstfreunde hier erscheinen wollen.

Was die Kunst- und Gewerbe-Ausstellung heute betrifft, so können wir die Gegenstände wirklich nicht mit Kälte betrachten, die zwar von genannten, jedoch

uns unbekannten Meisterhänden gefertigt, hier ausgezeichnet prangen? der Schuhmacher wie der Mechaniker, der Regenschirmfabrikant und Instrumentenmacher, der Maler und der Teppichfabrikant, so wie die künstlichen Blumen von Frauenhänden zeigen uns industriöses, kunstsinziges und wohl auch genialles Wettstreiten, und besonders müssen wir den Kunst- und Gattsin, welchen in ihren Arbeiten einige Frauen hier an den Tag legen, höchst beloben, namentlich Frau Reideheimer, d'Angelo und vorzüglich Madame Passavant mit ihren Naturgemälden. Als eine ausgezeichnete Künstlerin auf der Harfe zeigt sich uns Demoiselle Ebwe; als Guitarrenmeister Horekky und als Musikdirektor bei den älteren klassischen Tonstücken, welche hier aufgeführt werden, der durch seine, (unter dem Namen Cäcilienverein bekannte) musikalische Akademie so rühmlich, dabei bescheiden und anspruchlos sich auszeichnende Herr Schelble; in dessen Gesangschule schon viele talentvolle würdige Jünger einer Cäcilia, Siona und Euterpe gebildet worden sind. Als Kanzelredner haben wir den Herrn Pfarrer Kirchner schon sehr vortheilhaft kennen gelernt, welchen wir hier in Vorlesung und Deklamation wieder zu hören Gelegenheit haben, was wir indessen theils seines Standes, theils seiner Korrupten und besonders darum nicht ganz geeignet finden, weil sein ganzes Wesen, so wie seine Accentuation und Pseudominis, des deklamatorischen Wohllauts und Wohlbewegens ermangelt, welches ein ganz anderes seyn muß, als der Theologe sich zu bestrengen hat; was uns Herr Hofrath Berly und ein J. B.

Rouffeau durch ihre rhythmisches oratorischen Vorträge in größerer Vollkommenheit hören und wahrnehmen lassen. Wir haben nun Auge und Ohr geweidet an den wissenschaftlichen Kunst- und Klang-Schätzen des Museums der plastischen und darstellenden Künste, und scheiden von diesem löblichen Verein, wo wir selbst wenig beachtet, aber doch Gelegenheit hatten, einzelne würdige Männer und Frauen beobachtend kennen und schätzen zu lernen. Das übrige zahlreiche Personal ist uns dem Charakter und der Persönlichkeit nach schon anderweitig bekannt; und zeigt sich bei jeder Gelegenheit oder gesellschaftlichem Zusammentreffen im Cassino, wie an öffentlichen Orten, im Museum wie in den vielen Collegen, im Bauhall wie im Sanssouci immer als dasselbe, eigendunkelvolle, eingebildeste, nur speculativ freundschaftliche, stolz luxuriöse, nicht freimüthige, sondern freistädtisch windig aufgeblasene, das nicht der Wissenschaft und Kunstpflege wegen, sondern aus ehrsuchtiger Nachahmungsliebe solche Institute ins Leben ruft und unterhält; doch sey dem wie ihm wolle, wir erfreuen uns des Schönen und Nützlichen ohne Rücksicht zu nehmen auf die Gewänder, die es umfängen, oder die Impulse, welche es ins Leben riefen, und wollen nun ein anderes Privatmuseum besuchen, das dem verstorbenen Begründer, Herrn v. Bethmann, als ein ehrenvolles Denkmal prangt.

Wir gehen einen ziemlichlichen Strich der Stadt und ihrer Hauptstraße entlang, winden uns durch das Getreibe der Menge und gelangen so, *per angusta ad angusta*, nämlich vor das Friedberger Thor in

den herrlich angelegten Garten des Herrn v. Bethmann, welcher in einem nach architektonischen Regeln schön gebauten Antikensaale dem Kunstfreunde eine treffliche Sammlung plastischer Meisterwerke und Gipsabgüsse zur Anschauung bietet. Bevor wir in diesen Garten eingehen, haben wir noch einen Blick auf das uns vorstehende Monument, das von dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen, dem hier am 2ten December des Jahres 1792 bei Bestürmung der Stadt Frankfurt ruhmvoll gefallen, tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal, errichtet worden. Es zeigt uns auf einem, mit Pappeln umgebenen und mit Ketten in Tragsteinen hängend umgürteten Kunsthügel, welcher einen graumarmornen Würfel trägt, der in metallener Inschrift Kunde giebt von dem Heldenmuth der braven Hessen und ihres so frühe gefallenen Anführers. Löwe, Helm, Schild und Schwerdt ruhen auf der oberen Plattform des Würfels als Insignien des hohen Fürstenhauses, und den Fuß des Monuments umlagern so viele Steinblöcke, als Hessen bei der siegreichen Einnahme Frankfurt vor den Thoren und unter den Wällen beim Einzuge geblieben sind.

Freundlicher Leser, den ich am Faden der Imagination noch eine kleine Strecke zu führen versprochen habe, erfasse in deine Anschauung von innen das liebliche Naturgemälde, was ich dir vorhalte; siehe von diesem Monumente aus die Kreuzstraße entlang nach jeder Himmelsgegend, siehe die prachtvollen Gärten mit ihren Sommerhäusern, ähnlich Pallästen kleiner Städte; siehe die Gewächshäuser und Orange-

reien, Obst-, Wein-, Küchen- und Blumengärten! und freue dich des herrlichen Anblicks, wo sich Mannichfaltigkeit mit der Einheit, Nothwendigkeit mit der Freiheit, das Naturgeschliche mit der Willkühr vereinigt, in einem romantisch grotesken Bilde der Schönheit die vorsteht. Siehe nordwestlich das in seiner dreistündigen Entfernung liegende naturhistorisch und geschichtlich merkwürdige Taunusgebirge mit seinem 2605 rheinische Schuh hohen höchsten Gipfel, der Feldberg genannt, mit seinen jüngeren Brüdern, der 2468 Schuh hohe kleine Feldberg und dem 2400 Schuh hohen Altkün. Dieses einst vulkanische Gebirge, wie die Lavaschichten an seinem Fuße bezeugen, dessen sanfte Abdachungen mit Waldesgrün und Aehrengold bekleidet, sich in die fruchtbaren, obstreichen Niederungen verlaufen, kocht und digerirt in seinem verborgenen Laboratorio die Wässer der Höhen, die es in zwanzig berühmten, meist heißen Quellen wie eine liebende Mutter aus ihren Brüsten, der Menschheit zum Wohl und Heil hervorsprudeln läßt; dieses Gebirge, wie lieblich schließt es den Gesichtskreis des naturliebend erfreuten Beschauers. Nach Ost und West die ausgezeichnet schönen, im wechselnden Blumenflor prangenden Stadtanlagen, umfassen von einer Häuser- und Gartenreihe, die weit ausgedehnt um den Vorzug der Schönheit miteinander wetteifern, und zwischen hin die Stabenebenen Chaussees, belebt von Wanderern, Arbeitern, Landbewohnern, die zur Stadt ihres Fleißes Produkte, Fiakers, welche um eine Bagatelle Dich zu Lustorten führen, Güter-, Fracht- und Familienwagen,

Mietkutschchen; Chaisen und Prachtequipagen; Alles dieses, freundlicher Leser, hast Du hier wie in einem Rundgemälde vor Dir, so daß es einen tiefen, bleibenden Eindruck macht, wenn nicht misanthropischer Stumpfsinn die Blicke verdüstert. Nun aber folge mir weiter eine kleine Strecke die Promenade entlang bis dahin, wo aus derselben der Eingang über einen kühn gesprengten, sich selbst tragenden Brückenbogen von Gußeisen, über den Arm eines von Schwänen durchzogenen Silberteiches in den von Bethmännischen, englisch angelegten Garten führt. Hinter diesem Weiher erhebt sich eine, mit sanftem Grün bekleidete, von aufwärts führenden Wegen durchschnittene Anhöhe, auf welcher mit prächtigem Propyläum der besagte Antikensaal sich erhebt, als ein würdiger Tempel der bildenden Muse. Den Eingang bewachen hier gleichsam zwei von Bildners Hand majestätisch hingestreckte Löwen, und die hohen Bogenfenster werfen durch weiße und farbige Vorhänge das gewünschte, passendste Licht auf die Kunstgegenstände, welche das Innere schön geordnet enthält. Mit freundlicher Zuverlässigkeit öffnet der Gärtner diesen geweihten Tempel und ladet Dich ein, dem Begründer desselben Deinen Namen in ein voluminöses Buch zu zeichnen, um sich der Ehre des Besuchs vieler Tausenden von Kunstfreunden zu erfreuen, die sich hier zu verewigen keinen Anstand nehmen.

Auf Drehgestellen sind die hier, nach pariser Originalien, von Getti abgeformte Antiken, oder Gipsfiguren, unter welchen die vorzüglichsten, Apollo mit der Eidechse, Apoll von Belvedere, eine mediceische

Venus, Diana, Eroß, Silen mit dem jungen Bacchus, Antinous, Laocoon, Achilles, Castor und Pollux, Germanicus, Ballspieler, Borghesische Fechter u. m. a. marmorne Basreliefs und Büsten, und in einem eigends dafür eingerichteten Zimmer Dannekers berühmtes Meisterwerk, die reizende Ariadne Libera auf einem Panther reitend, aus einem Blocke von cararischem Marmor gehauen und auf einem erhöhten Drehgestelle befestigt. Die Fenster dieses Zimmers sind mit rothseidenen Rouleaux und Gardinen geziert, welche den Zweck haben, einen fleischfarbenen Schein auf die schlanke, reizende, anmuthvolle, fast aetherisch hingegossene Gestalt zu werfen, die der hochgefeierte Meister auf allen Seiten mit größtem Fleiße gleich vollkommen und anmuthig gebildet hat. Des Jugendgottes holde, süße Braut mit Weinlaub umkränzt, ruht sanft aufstrebend mit zum Himmel gewandtem Blicke, auf dem sie tragenden Panther, den linken Unterarm auf des Thieres Haupt gestützt, und einen Theil des fliegenden Gewandes in der Hand gefaßt, welches nichts von ihren zarten, reizvollen Formen verhüllt; die Rechte steht in leiser Berührung mit dem Rücken des Thieres; und der rechte Schenkel, gleichsam wie in natürlicher Schamhaftigkeit, leicht und gratids über das linke Bein geschlagen, eine für den Kenner zu ermessende, schwierige Stellung, die des Künstlers hohe Genialität bekundet, mit welcher er allen Widerstreit des Stoffes überwunden und seinem Kunstgebilde das Gepräge der Vollkommenheit gegeben hat. Hier könnt ihr Bewohner Frankfurts stolz mit Recht seyn, wo ihr euch

rühmen dürft, Deutschlands größten Meisters vollendetes größtes Werk als Eigenthum zu besitzen, würdig, des größten Monarchen Thronsaal zu zieren. Aber wie Wenige von euch wissen dieses Kunstkleinod zu schätzen, wie viele Tausende von euch haben es noch nicht gesehen oder wissen gar nichts davon. Ich mache euch hiermit aufmerksam, ihr einfach schlichten, gutherzigen und bieder sinnigen Bürger der mittleren und unteren Volksklasse in Frankfurt, auf das Schöne, was ihr nicht selbst besitzen könnt; aber doch in eurer Verbandes Mitte so ausgezeichnet vorstrahlt. Den Genuß des Beschauens dieses und anderer Kunstwerke könnt ihr so leicht und noch bequemer haben als Fremde, welche darum oft weite Reisen machen, und sage euch Aermere zum Troste, die ihr selbst zum größten Theil durch deutsche Biederherzigkeit und Redlichkeit ausgezeichnet und geschmückt seyd, daß ihr mir oft werther und lieber geworden in einfach ärmllicher Hütte, als die nur in, mit Werken der Künstler geschmückten, Pallästen wohnenden Patrizier Frankfurts. Hiermit verlasse ich für dieses Mal nebst dem herrlichen Antikensaal des verewigten Herrn v. Bethmann, Euch Frankfurter, als Beobachter, und meinen geneigten Leser als bisheriger Begleiter oder Führer.

7.

Museum der Natur, anatomisches Museum, botanischer Garten, Stadtbibliothek, physikalischer Verein, Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste.

Es zeigt sich das Gesetz in hoher Klarheit,
Und in dem Formentausch die große Wahrheit:
„Wie nur das Leben seine Farben wandelt,
Uns kündend, daß ein ew'ger Gottesodem
In allem Werden, allem Schwinden waltet,
Daß unerforscht das reine Leben schaltet.“

Um meine Beobachtungen in Betreff der Kunst und des Wissens in Frankfurt möglichst zu erweitern und zu vervollständigen, machte ich bei meinem längeren Aufenthalte noch Besuche in verschiedenen öffentlichen Kunstinstituten, und zwar vorerst in dem Museum der Natur, welches auf der Bleichstraße oder dem ehemaligen Eschenheimer Walle gelegen und zu der Senkenbergischen Hospitalkstiftung gehörig ist.

Das Gebäude ist von schöner und massiver Bauart, geräumig und neuerdings mit einem symmetrisch etwas mangelhaften, jedoch dem Zwecke des Ganzen entsprechenden Anbau vergrößert worden. Ein einfacher Portikus mit zwei Säulen bildet von der Bleichstraße aus den Haupteingang, welcher wöchent-

lich zweimal für Jedermann frei geöffnet ist. Die Senkenbergische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde verdankt ihr Bestehen, wie schon bemerkt worden, einer Stiftung des edeln Menschen- und Naturfreundes Senkenberg, indem er sein nachgelassenes Vermögen für mehrere Zwecke in drei Theile theilte; wovon zwei dem medicinischen Institute und der Dritte dem Bürgerhospitale durch Vermächtniß bestimmt wurden. Jenes sollte die Hülfswissenschaften der Heilkunde, besonders Anatomie und Botanik, befördern, dieses in einem Krankenhause für Bürger, die Pflege und Wartung so wie medicinische Behandlung derselben, im ganzen Umfange besorgen, wobei zugleich eine Anzahl Pfründner einen anständigen und bequemen Unterhalt genießen. Dieses Institut besitzt außer den in beträchtlicher Anzahl vorhandenen Naturalien, eine Sammlung von Büchern, ein anatomisches Theater und einen botanischen Garten. Außerdem hatte der ehemalige Großherzog von Frankfurt zum Behufe einer medicinisch-chirurgischen Specialschule ein chemisches Laboratorium auf dem Terrain dieser Stiftung erbauen lassen, welches gegenwärtig den Flügelanbau zu dem Museum der Natur bildet; nachdem im Jahre 1817 die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zusammengetreten ist.

Herr Dr. Kresschmar ist Direktor dieses Museums, welcher sich als großer Anatom schon früher durch seine Vorlesungen, und die schönen Präparate, welche theils von ihm selbst, theils von seinen Schülern und Hörern geliefert und in dem anatomischen Theater aufgestellt wurden, besonders ausgezeichnete,

und hat wirklich mit größter Aufopferung für die Wissenschaft durch Beifügung der Skelette von den meisten und seltensten Thieren dem Kabinette einen großen Vorzug vor vielen andern gegeben, wobei er sich vorzüglich dem Studium der Säugethiere widmet. Herr Senator v. Heyden hat die Anordnung der Amphibien und Insekten; Herr Post die der Vögel und Herr Stiftsbotanikus Dr. Becker die Pflanzen.

Durch den berühmten und kühnen, auf Kosten der Gesellschaft reisenden Herrn Ruppel, ist besonders aus dem südlichen Amerika und Brasilien, dieses naturhistorische Museum mit einer außerordentlichen Menge der seltensten und neuesten Gegenstände bereichert worden, dessen wohlgetroffenes Bildniß den Hauptsaal ziert und ihn in dankbarer Erinnerung erhält. Auch sind eine beträchtliche Menge Mineralien in diesem Museum, welche Herr v. Meyer nach dem neuesten Systeme geordnet hat, und die Fische stehen unter der Aufsicht des Herrn Dr. Römer.

In einem Saale Parterre sind die Quadrupeden klassisch geordnet auf Gestellen, welche mit Glashütern vom Boden bis fast zur Decke verschlossen und gegen den Staub verwahrt sind aufgestellt, und zwar von der kleinsten Maus bis zum Kameele und Elephanten; ein Theil derselben als Skelette mit großer Sorgfalt bearbeitet. Ein daran stoßender Saal mit zwei Nebenzimmern enthält die Mineraliensammlung, welche gleichfalls sehr zahlreich und ausgewählt ist. Der zweite Stock bildet einen hohen Saal mit ringsum gehender Gallerie, in welchen zur stärkern Erhel-

lung noch außer den gewöhnlichen Fenstern ein einfallendes Licht von oben herab den schönsten Effekt giebt. Dieser Saal enthält eine außerordentlich reichhaltige Sammlung von Vögeln von der gemeinsten bis zur seltensten in- und ausländischen Art. In daran stoßenden Zimmern befinden sich sehr schön präparirte und geordnete Insekten- und Pflanzensammlungen. Die Gallerie enthält Amphibien, Fische, Muscheln und Arbeiten wilder Völker, deren künstliche Zusammensetzung und feine Ausarbeitung wirklich bewundernswürdig ist. Der Kenner und Naturfreund muß diesem Museum ungeheuchelt seinen Beifall in hohem Grade zollen, insbesondere wenn er erwägt, in wie kurzer Zeit eine aus sich selbst hervortretende Anstalt und gebildete Gesellschaft so viel für die Naturkunde gethan hat, als kaum die Kassen eines großen Staates unter dem Schutze und Machtsprüche des Regenten vermögen; und Frankfurt darf wirklich auf dieses werthvolle und würdige Institut, an dessen Vervollkommnung rühmlich ausgezeichnete und unermüdet thätige Männer täglich fortarbeiten, stolz seyn.

Das anatomische Theater, welches in einem antiken Rundgebäude mit anstoßendem Laboratorio befindlich ist, hat gleichfalls einen hohen Werth durch die Reichhaltigkeit und sorgfältigste Bearbeitung aller darin aufgestellten Präparate, und bietet gleichzeitig allen Medicinern, Chirurgen und Künstlern die schönste Gelegenheit, auf die uneigennützigste Weise sich in dieser Wissenschaft auszubilden dar, indem Herr Dr. Krehschmar daselbst in den Abendstunden seine freien,

und mit faßlich gutem Vortrage gegebenen Vorlesungen hält, wofür die Hörer auch nicht einen Pfennig zu zahlen haben. Ein botanischer Garten verbindet die beiden eben erwähnten Anstalten mit dem Hospitalgebäude für die bürgerlichen Kranken, worinnen diese bei schönem Wetter ihren Spaziergang haben. Sehr reichhaltig ist dieser Garten auf zwar nur kleinem Flächenraum an den verschiedensten Pflanzen des In- und Auslandes, und die in den Treibhäusern enthaltenen Gewächse sind die seltensten, kostbarsten, welche nur immer zu haben sind. Klassisch geordnet und bezeichnet finden sich in diesem Garten die Brüder und Schwestern des Pflanzenreichs aller Weltgegenden im Blüthenleben, wie in dem Museum schön getrocknet, zusammen, daß der Botaniker hier wie dort mit leichtem Ueberblick die Gegenstände seines Studiums erfassen kann.

Ein Besuch dieser Naturschätze sammlungen führt dem aufmerksamen, denkenden und empfindenden Beobachter das vollendetste Bild des aufblühenden Lebens neben der Hinfälligkeit alles Formellen vor, wie es die Kunst zu erhalten bestrebt ist, um auch dem Tode noch eine Gewalt abzurufen, die er schonungslos über alle Kreaturen im Schöpfungsraume ausübt. Hier ergötzt sich das Kind und der jugendlich lebensfrohe Staubgeborne beider Geschlechter, im Anschauen so unendlich vieler und mannichfaltiger Naturschönheiten, gesammelt und aufbewahrt von verstandesreichen Männern der Gegenwart und Vergangenheit, um des Wissens weiten Kreis in gedrängtem Zusammenhang versinnlichend darzustellen, somit

der Mit- und Nachwelt Begriffe und Totalansichten vorzubilden, die kein Menschenalter für sich allein zu erreichen vermögend ist. Hier bewundert der Jüngling die Muskelkraft im künstlichen Baue der Thierkörper; da erfreut sich die Jungfrau des zarten und vielfarbigen Gefieders vom Kolibri an bis zum hohen Strauße; des Gestimmers und Farbenspiels der kostbarsten Mineralien, der duftenden, bunten Blumenmenge, und werden dann wieder, vor Skelette tretend, gewahr, wo das Ziel aller Körperschönheiten, auch der ibrigen, — von dem unerbittlichen Senseschwinger gesteckt ist. Da kommen zu beschauen die schrankelnde Altmutter mit der rosenähnlich aufblühenden jüngsten Tochter; ich beobachte Beide und sehe die heitere Unbefangenheit wie Sorglosigkeit der Letztern, neben der ernsten Abgespanntheit der Ersten im Verfall mit der Wesenschönheit, die sie einst auszeichnete, und unter vielen Paaren der Art, fesseln meine Aufmerksamkeit nur diese Beide.

Du fragst warum? mein geschätzter Leser. Nun so wisse! — Diese Alte, — so ehrwürdig hier erscheinend, hat den ernstesten aller Orte aus Eigennuß gewählt, um den Frühling ihrer unschuldigen Tochter, gegen schmutziges Gold, an den eisgrauen Winter eines reichen Wollüstlings zu verkuppeln. Er ist hierher bestellt und hat mit selbst den Wonnegenuß geschildert, in dessen Erwartung er leidenschaftlich noch einmal erglüht. Nichts ahnet die Jungfrau, ein einfach gepflegtes Kind der Natur, mit Reizen geschmückt, die sie in ihrer Unschuld und sittlichem

Gemüthe selbst nicht kennt, weniger noch die Gefahr sieht, in welcher beide schweben.

Ich sehe dieses geschmückte, der Sinnlichkeit zum Opfer bestimmte Lamm und fühle mich durchdrungen von Mitleid, aufgeregt von gerechtem Zorn gegen das frevelhaft unverzeihliche Vorhaben einer gewissenlosen niederträchtigen Mutter. Bekannt und vertraut mit der sittlichen Liebe habe ich in vierzehn Tagen selbst eine theure Braut zum Altare zu führen, deren zeitliche Glückseligkeit nach Kräften und Vermögen zu fördern mein Inneres erfüllt und bewegt, und soll es hier mit Vorwissen geschehen lassen, daß eine Tugend ohne Warnung, ohne Schutz in ihrer Schwachheit falle, die vielleicht ein würdiger Mann oder Jüngling hochverehrt und zu seiner Lebenswonne sich biederförmig erkauft. Glück dem Luxus, der Mode, dem Wohlleben, war mein erster Gedanke; Glück der eiteln Mutter, der verworfenen Fortpflanzerin des edlen Menschengeschlechts, die ohne Noth und Drang, ohne Gewissen und Pflichtgefühl ihrer Eitelkeit, ihren Eigennutz wegen, ihr köstlichstes Kleinod, ihr schuldloses, unbefangenes Kind, der Wollust für Geld in die Arme wirft.

Ich trat näher zu diesen beiden sich Angehörenden und fand bald Gelegenheit, durch Befriedigung der Wißbegierde des Mädchens in Erläuterungen und Erklärungen, mit diesem, wie mit ihrer monotonen Mutter in Gespräch zu kommen; worin ich mir die Erlaubniß erbat: sie mit den vorzüglichsten Gegenständen dieses Museums bekannt zu machen, welche vielleicht ihren flüchtigen Blicken entgehen könnten.

Begnügt willigte die Tochter, mit schwer bekämpf-
tem Unwillen die Mutter ein, welche sich in dem
Fortschreiten ihres Plans so unerwartet behindert sah,
jedoch konnte sie einem so gefälligen Anerbieten nicht
wohl etwas entgegenen.

Nun führte ich Beide in den oberen Saal, wo
in der Vögel und Insektensammlung die Schönheiten
der Natur so vielfältigen Reiz darboten, und nach
einer Weile überredete ich meine Gesellschafterinnen,
nun auch die Schönheiten der Blüthenwelt im Gar-
ten zu genießen. In einiger Entfernung folgte uns
der alte, sündige Wollüstling, ohne das Herz zu
haben, einen Schritt näher zu seinem Glücke zu wa-
gen; da er Tags zuvor meine offene Ansichten und
Würdigungen über edle und strafbare Lebensgenüsse
hatte verdauen müssen, und nun gerade mich als sei-
nen feindlichen Dämon in den Weg treten sah, den
er schlau und bedachtsam erwählt hatte, um an das
Ziel seiner schmutzigen Wünsche zu gelangen. Hier
nun, sprach ich zu meinen Gesellschafterinnen,
indem ich mich vorzüglich an die Mutter wandte,
hier meine Damen sehen sie in dem wandelbaren,
durch ungekünstelte Schönheit so anziehenden Blüthen-
leben, ein sehr treffend bezauberndes Bild, auch des
Unsrigen, und besonders der Frauen. Liebeathmend
scheint und ist wirklich diese holde Blumenwelt,
wo jede einzelne Blüthe schon für die Liebe, und
mit dieser für den erhabenen Zweck der Natur ge-
schaffen ist, welcher aber verloren ginge, wenn auch
nur der kleinste Theil einer Blüthe verlegt und somit
die weise Anordnung des Schöpfers gestört würde.

Nur das Gleiche zu dem Gleichen, das Sympathisirende zu der Harmonie des Ganzen finden wir hier, wie überall in jedem Wesen der Schöpfung; selbst ohne die Geistesvorzüge des Willens, der Erkenntniß und Vernunft, welche der Mensch vor allen voraus hat, und ihn zum Meisterwerk derselben erhebt, sich hinneigen; sich liebend vereinen und liebend vollenden. Was hier nach unwandelbaren Naturgesetzen geschieht, in welchen nur Weisheit zu erkennen ist, Weisheit eines Schöpfers, die auch der einfachst kultivirte Mensch nicht verkennen, nicht läugnen kann; das meine geschätzten Damen hat der Allgütige dem Menschen frei überlassen und ihm zur Erkenntniß des wahren Guten, Rechtlichen, Edlen, Erhabenen und Zweckmäßigen die Potenz der Vernunft, die sanfte Herzensbilderin die Empfindung, die Neigung zu allem Schönen der Moral- und Sinnenwelt gegeben das nur unter gleichen Gesetzen, ähnlichen Bedingungen unsere irdische Glückseligkeit fördert und ausmacht. Die Kraft, die Selbstbeherrschung unserer gefesselt aufwallenden Sinnlichkeit, nennen wir Tugend, vorzüglich Tugend des Weibes, und nur darum, weil diese Oberherrschaft der Vernunft und Sittlichkeit, uns Kämpfe auferlegt, die schwer oft bei den mannigfaltigen Verhältnissen und äußeren Gegenwirkungen zu bestehen sind, aber allein nur den Adel der Seele, welcher alles Strebens und Wirkens höchster Schmuck ist, zu bethätigen vermögen, und wozu wir die heiligste Verpflichtung haben, wenn auch selbst in Uebung dieser Tugend das Herz im Kampfe bricht.

Höhere Röthe malte bei diesen Worten die Wangen des Mädchens, blaß und bebend bewegt waren die Lippen der Mutter, welche sich zusammennehmend und mich forschend anblickend sprach:

Aber mein Herr, wie sind Sie so ernst geworden bei Gegenständen, die nur das Gepräge der Heiterkeit tragen.

O Mutter! fiel ihr die Jungfrau in die Rede, Mutter unterbrich doch nicht den Herrn in seinem schönen Eifer für das, was mir so wahr und rührend zum Herzen spricht, damit ich ganz erkenne, zu welchem Schlusse diese Betrachtungen und Vergleiche führen.

Sie haben, geschätztes Fräulein, ein weiches, empfindsames und, wie ich nicht zweifle, reines Gemüth, und wohl ihnen, wenn Sie dieses Kleinod bewahren, es wird zum schützenden Genius ihrer Unschuld und so zu ihrer Lebensglückseligkeit den besten Grund legen. Was ich noch etwa in Bezug dieses auf die vor uns prangende Blüthenwelt zu sagen habe, will ich dazu mich der Worte unsers allverehrten Dichters Schiller in seinem Don Carlos bedienen, wo die Prinzessin Eboli zu Carlos spricht, im Hochgefühle wahrer Frauenwürde und Tugend:

„Nur Einmal schenke Sie und Einen nur
Soll ihre Liebe glücklich machen — ewig,
Doch diesen Einzigen zum Gott. — Der Seelen
Entzückender Zusammenklang — ein Kuß, —
Der Schäferstunde schwelgerische Freuden, —
Der Schönheit hohe, himmlische Magie,
Sind eines Strahles Schwesterliche Farben,
Sind einer Blume Blätter nur. —“

„Dieß meine Damen sind sie, und jeder tugendhaften Jungfrau möchte ich noch bemerken: daß wenn sie den jungfräulichen Gürtel zerreißen, bevor der Kirche Spruch die Banden löst, so wird auf solches Bündniß der Himmel keinen Segen geben, denn dürrer Haß, scheetäugiger Verdruß und Zwist wird mit ekkem Unkraut das Bette bestreuen, das die Verbundenen empfängt, und wahrlich unverzeihlich muß ich nennen, wenn Leichtsinn, Schwäche, Leidenschaft ein Mädchen je verleitet, ihre Frauenwürde und Tugendwerth, der Eitelkeit, dem Golde aufzuopfern, wie auch Schiller seine Eboli noch weiter sprechen läßt:

„Sie sollte,

Die Rasende! ein abgeriss'nes Blatt:
Aus dieser Blume schönem Kelch verschenken?
Sie selbst, des Weibes hohe Majestät,
Der Gottheit hohes Meisterstück verstümmeln,
Den Abend eines Prassers zu vergnügen? —“

Bei diesen Schlußworten, welche ich mit Nachdruck und laut ausgesprochen, so, daß sie der im Gesträuche näher angerückte alte Wollüstling hören mußte, verließ derselbe alsbald den Garten, und die Alte verzog mürrisch ihre schlappen Gesichtsmuskeln, indem sie sagte: mich dünkt, es ist Zeit nach Hause zu gehen, Fanny!

Die Tochter schien dieser Aufforderung folgen zu wollen, indem sie an mich die Frage that: Wir haben wohl jetzt alles Merkwürdige hier gesehen?

Noch nicht, erwiderte ich und möchte sie bitten, noch einige Augenblicke mit hier herein zu treten, dann erst können sie sagen, Alles was für jeden

Menschen wichtig, gesehen, und ich bin überzeugt, auch empfunden zu haben.

Wir waren nämlich während des bisherigen Gesprächs bis an den Eingang des anatomischen Theaters gelangt, dessen Aeußeres nicht leicht auf seinen schauerlichen Inhalt schließen läßt. Bekannt mit dem Wärter und einigen der jungen Chirurgen, welche hier im Seciren ihre Kunst und Wissenschaft üben, erhielt ich Ausnahmsweise den Zutritt mit beiden Damen; die ich nun einzutreten nöthigte.

Das Innere dieses Gebäudes bildet eine Rotunde, mit ringsumgehenden, stufenweise übereinander angebrachten Gallerien zum Behufe der Hörer bei den anatomischen Vorträgen des Herrn Dr. Kretschmar, und den übrigen Raum so wie die Wändebeleidung erfüllen Skelette und Embryone verschiedener Ausbildung. Eines der Menschenfelle, welches als ein Meisterwerk der Ausarbeitung zu betrachten ist, indem nicht nur das Knochengerippe, sondern alle Muskeln, Nerven, Venen und Adern, so wie ein Theil der wichtigsten Eingeweide daran präparirt und durch Firnisse gegen Verderbniß geschützt sind, sich zum ergreifenden Anblicke bietet, bezeichnete ich meinen Gesellschafterinnen als besonders merkwürdig, wie es auch wirklich ist.

Hu! das ist ja was Schauderhaftes, was sie uns zu sehen beredet haben, sprach die Alte, und wollte sich zurückziehen, während das Mädchen sinnend sprachlos stehen blieb.

Das ist'ses Madame! das soll es seyn, und besonders für sie; entgegnete ich, denn nicht ohne

Grund habe ich sie zu sehen veranlaßt, was der Mensch im Welttreiben so selten denkt: die Hinfälligkeit unseres Körpers, die Nichtigkeit alles eiteln Gepranges, die letzte Epoche unser Daseyns, das wir mit Tugendeifer zu durchleben, mit guten Werken auszuschnücken bestimmt sind. Was ich früher gesprochen, galt ihrer noch schuldlosen und im Jugendreife prangenden Tochter; was ich nun sage, gilt ihnen allein. Die Absicht ihres Besuches des naturhistorischen Museums kannte ich, habe ich aus dem unbedacht geschwägigen Munde jenes altergrauen Wollüstlings schon gestern erfahren, den meine laute Sprache der Verdammung wie einen lichtscheuen Dämon vorhin aus dem Garten verscheuchte. Die Reinheit des Herzens ihrer jugendlichen Tochter hat sich mir während meiner Moralsentzen fund gegeben, und Gott möge ihr Kraft verleihen im Kampfe der Tugend gegen die Sinnlichkeit standhaft auszudauern, siegend zu beharren; aber sie ermahne ich bei diesen schauerlichen Gerippen, traurige Sinnbilder der Vergänglichkeit alles Irdischen, bei der Gerechtigkeit des höchsten Richters aller Werke und Gedanken, bei der heiligen Unschuld ihrer Tochter, bei der Pflicht, die sie als Mutter für selbige haben und so leicht vergessen konnten, thun sie Buße für ein vorgehabtes Verbrechen, für eine Schuld, von der sie nach wahrhaftiger Reue nur Gottes Barmherzigkeit entbinden kann, wenn sie sich durch geläuterte Grundsätze und wahre Tugendübungen derselben würdig gemacht haben. Für Geld haben sie aus schändem Eigennutze die Unschuld ihrer Tochter verkuppeln, verkaufen wol-

len, kehren sie nun in ihre Wohnung zurück, wo sie mehr finden werden, als der Preis war, für welchen sie ein so frevelhaftes Beginnen gewagt, aber unendlich weniger, als ihrer Tochter Unschuld und fromme Einfalt werth ist für den, der sie zu schätzen weiß. Uneigennützige Menschenfreunde und die meizigen haben ihnen zusammengelegt und bereits übersendet, was ihre nächsten Bedürfnisse erheischen, und geben ihnen durch mich die zu beherzigende Schlußlehre, daß sie künftig nur durch Fleiß ihrer Hände, unterstützt durch ihre Tochter, zu verdienen den ernstesten Vorsatz bethätigen mögen, was zu einer sittlich bescheidenen Lebensweise erforderlich ist, und nie außer Acht zu lassen, daß ihr Thun und Handeln von Menschen wie von Gott beobachtet, gerügt und gestraft werde. Hiermit verließ ich sie schnell, indem beide Frauenzimmer staunend und bebend da standen und gleichsam wie Bildsäulen ausfahen, denen kein Bluttröpfchen jemals die Wangen geröthet hatte. Dieser letzte Vorgang hatte übrigens ganz ohne anderweitige Zengen statt, da ich den mir bekannten Wärter deshalb bei Einhandigung eines Trinkgeldes sich zu entfernen verständiget hatte; und wirklich machte er auf die Frau und Tochter einen so starken und bleibenden Eindruck, daß ihres ausgezeichnet sittlichen Wohlverhaltens wegen einer meiner erwähnten Freunde dieses Mädchen späterhin zur Gattin wählte und in seiner Heimath, den Niederlanden, eine zufriedene, glückliche Ehe mit ihr führt.

Ich und eben dieser junge Mann besuchten nachher noch zusammen die schöne und reichhaltig an

wissenschaftlichen Werken im Obermainthore gelegene Stadtbibliothek, welche in schönem, modernem und großartigen Style, erbaut und in einem von hohen jonischen Säulen getragenen Vorsprung, welcher den Portikus bildet, auf dem Hauptgesimse die Inschrift führt:

Studiis libertati reddita civitas.

Dieses Bibliothekgebäude ist erst in der neuern Zeit auf Kosten des Staats erbaut worden, nachdem lange Zeit die an 60000 Bände starke Büchersammlung in dem ehemaligen Kaisersaale des Römers aufbewahrt gewesen. Sie zählt außerdem an 250 kirchlich historische Handschriften, hat eine zahlreiche Sammlung Incunabeln (Druckersflinge), Hiob Ludolphs äthiopische Druckerei, Münzen u. s. w. Prachtvoll und mit gutem Geschmac ist die innere Einrichtung und die Beleuchtung durch einfallendes Licht von oben sehr vollkommen, eben so die Eintheilung des ganzen Baues nach Regeln und Zweckmäßigkeit. Der Eintritt ist zu bestimmten Stunden im Tage Jedermann frei gestattet, und man kann daselbst mit Bequemlichkeit seiner ausgewählten Lektüre pflegen, so wie auch Bürger das Recht haben, sich beliebige Werke und Schriften mit nach Hause zu nehmen, wenn sie als solche bekannt sind, oder sich legitimirt haben.

Außerdem haben sich zu Frankfurt in der neuern Zeit mehrere thätige Vereine gebildet, deren Wirken auf Gemeinwohl und Bildung abzielt, als: Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und

der sie veredelnden Wissenschaften, verbunden mit einer im Jahre 1824 gestifteten Sonntagschule für Handwerker, wo dieselben allen nöthigen Unterricht in Bezug auf ihre Geschäfte frei genießen; ferner wurde im Jahre 1826 eine Kunst- und Gewerbeausstellung errichtet, bei welcher die vorzüglichsten Arbeiten mit Belobungen und silbernen Denkmünzen belohnt werden, und dadurch ein steter Eifer rege gemacht wird, um irgend eine Auszeichnung zu erhalten.

In einem physikalischen Vereine, worinnen eine große Sammlung systematisch geordneter Instrumente und Apparate befindlich, werden Vorlesungen über Experimentalphysik, im Winter gehalten, in so weit diese in das praktische Leben eingreift, und auch meteorologische Beobachtungen angestellt. Sodann ist auch in Frankfurt eine Bibelgesellschaft, welche gleichzeitig die Ausbreitung des Christenthums unter den Juden zum Zwecke hat, ferner als Privatkunstschule zeichnet sich ein Institut aus, wo von der freien Handzeichnung bis zur ausgeführteren nach Gypsmodellen unterrichtet wird, auch bei alljährig öffentlichen Prüfungen die ausgezeichnetsten Arbeiten mit Denkmünzen belohnt werden. In die Kategorie des Kunst- und Wissensbetriebes gehören noch hier viele lithographische Anstalten, eine Stereotypdruckerei, vierzehn Buchdruckereien, zweiundzwanzig Buch- und einige selbst im Auslande berühmte Kunsthandlungen, als wie z. B. die Jügel'sche und Willmann'sche Kunst- und Buchhandlungen.

Der politischen in Frankfurt erscheinenden Tageblätter oder Zeitungen sind: die Zeitung der freien

Stadt Frankfurt nebst Amtsblatt und Beilage, das deutsche und das französische Journal, die Oberpostamtszeitung, und als nichtpolitische Zeitblätter sind zu bemerken die Iris, von Herrn Hofrath Berly geschrieben, die Unterhaltungsblätter für gebildete Stände, das Journal de Dames et des modes, und mehrere andere.

Wir sehen nun aus dieser gedrängten Zusammenstellung, wie zahlreich die Institute für Wissen und Kunst in einem, auf drei Quadratmeilen Flächengehalt beschränkten, mit etwa 60,000 Seelen (worunter ein Sechstheil Juden) bevölkerten Freistaate sind, dessen Einkünfte sich etwa auf 600,000 fl. Rhein. belaufen, und können nicht umhin, so vielem edlen Streben, das meist aus eigenen Quellen hervorgeht, gerechte, rühmliche Anerkennung zuzugestehen, ohne noch so mancher Privatkunstsammlung zu gedenken, welche die Herrn Fr. Brentano, Schneider, v. Holzhausen, Leerse, Ettling, Schulz, Schnyder, v. Warsee und andere besitzen.

Wie hoch und herrlich würde dieser kleine Staat vor vielen andern in gesunder Blüthe prangen, wenn alle diese schönen Keime unter den milden Strahlen einer wahren Freiheitssonne zur Reife kämen, welche der patrizische Hirsch- und Ehrgeiz, der Eigennutz, die Engherzigkeit nur allzu oft und anhaltend verfinstert, und auch nicht eher rein erglänzen wird, bis sämtliche obere Staatsverwalter und hohe Beamten anstatt für starke Besoldungen, nur der Ehre wegen und aus wahren Patriotismus solche Aemter übernehmen, wenn sie die Bürgerschaft

derselben als würdig erfunden, damit beehrt und ihr allgemeines Vertrauen auf sie werfend, ohne Nebenrücksichten erwählt.

Aber wo und wann hat dieses jemals in Frankfurt statt gefunden? — Die Hohen verbündeten Mächte schenken Frankfurt nach lang erduldeten Drangsalen des Krieges zum Lohn der treuen Anhänglichkeit und größter Aufopferungen die Freiheit, und siehe! da waren ungerufen, ungebeten Hunderte ihren Winkeln entschlüpft, um in Anmaßung dem Volke allein zustehender Rechte, sich als Herrscher, nicht aber als ehrbare, uneigennützige Väter und Beschützer aufzudrängen, und ehe noch eine besonnene, freie Wahl sie bestätigte, war das Volk im ersten Freudentaumel von ihnen bezügelt und belastet, wie im Spiele verloren das höchste aller Erdengüter, die Freiheit; welche in unserer Empfindung begründet, möglich, leichter und dauerhafter, dem Menschenleben, der Weisheit und Moral entsprechender, und nächst der monarchischen Regierungsform, jeder andern vorwiegender, ihren Bestand sowohl als hohen Werth in Vergangenheit und Gegenwart erwiesen hat, und wer könnte wohl so schwachköpfig, so dunkelsinnig seyn, sie für bloße Täuschung zu halten und gegen sie, die schönste, vollendetste Blüthe der Geisteskultur mit leichtem Redefluß zu eifern. Zwar hat die Politik ein großes Reservoir von Artigkeiten dem freisinnigen Denker vorzuschieben und entgegenzustellen, doch verändert das Glück nur gar zu oft ihre Aufschrift, und dann ist wieder wahr, daß Timoleon, Epaminondas, Washington und Bolivar die rühm-

Wir sahen dich an des Pompejus Säule : : :
 Im Hochgefühl der eig'nen Größe steh'n,
 Dieß Hochgefühl gab deinen Thaten Eile, —
 Der halbe Mond erblaßte, Dich zu seh'n.

Berdunkelt durch den Sieg der Pyramiden,
 Entfloß beschämt er der Kalifenstadt;
 Raum war sein kalter Schein von ihr geschieden,
 Als warm die Sonn' aus düstern Wolken trat,
 Der Wahrheit, der Vernunft, der Freiheit Sonne!
 Geblendet staunt das Sclavenvolk sie an;
 Noch kannt' es nichts als seines Harems Bonne
 Und statt der Weisheit — seinen Alforan.

Du kamst. — die Musen gingen dir zur Seite,
 Sie schirmte mächtig deiner Pallas Schild;
 Das Vorurtheil, mit der Vernunft im Streite,
 Versteinert plötzlich dein Medusenbild.
 Der Forschungsgeist, den heiß dein Muth durchglühte
 Durchdrang das einst so reiche Feld des Ruhm's;
 Da sproß der Wissenschaften schöne Blüthe
 Verjüngt empor im Schutt des Alterthums.

Es sammeln sich zu hundertfachen Kriegen
 Araber, Britten, Pest und Hochverrath;
 Doch schreckbar gehst du fort von Sieg zu Siegen,
 Bis an des Carmels blühend Palmgestad'.
 Hier Donnerst du dem grausen Menschenwürger
 In's finstre Ohr der ganzen Menschheit Fluch;
 Schon bebt er vor der Rache freier Bürger,
 Und Afrika büßt den fecten Friedensbruch.

Da fliegst du zürnend auf des Sieges Schwingen,
 Durch Wüsten fect zum offenen Abukir,
 Der Flotte, Todtenopfer darzubringen
 Die Rache trägt dein rauschendes Panier;

Du kämpfst, und Nelson sieht aus scheuer Ferne,
 Des tapfern Bruer's Schatten in dem Dampf
 Der Schlacht, verbunkeln seines Ruhmes Sterne,
 Du kämpfst, und wann noch war nicht Sieg dein Kampf?

Raum stehst du ruhig unter den Trophäen,
 Noch ist des Sieges Jubel nicht verhallt,
 Da hörst Du ach! der Freiheit banges Flehen,
 Das aus dem Vaterland herüber schallt,
 Wo eitle, trügerische Demagogen
 Das Volk um seinen Ruhm und seinen Muth,
 Um alle Früchte seiner Kraft betrogen,
 So schwer erkämpft mit Noth, Gefahr und Blut.

„Bernimm“ — so schallt's — „des Kriegers wilde Klagen,
 „Den Hunger aus der Bahn der Ehre scheucht,
 „Wo Schlangen an des Sieges Kränzen nagen
 „Und seine Raubsucht unterm Golde keucht.
 „Bernimm den Hohn der feilen Frevlerhorden,
 „Die lächelnd, in katonischem Gewand,
 „Sogar mit Brutus Dolch die Freiheit mordten.
 „D komm! entwind' ihn ihrer schmutz'gen Hand!

Du hörst und eilst, — Dich rufen heil'ge Pflichten,
 Dich rufen Freiheit, Menschheit, Vaterland;
 Den Bürgerkampf und Völkerkrieg zu schlichten,
 Weht schirmend dich dein Glück an Freja's Strand;
 Die Hoffnung schwebt um deines Schiffes Mast,
 Noch eh' du landest fliegt sie vor dir her,
 Und Schrecken faßt die Götter im Palaste,
 Und ihre Knechte jauchzen schon nicht mehr.

Wen nannte lauter noch des Sieg's Posaune?
 Wen kränzte Ruhm und Freiheit öfter schon?
 Wer zähmte fester selbst des Glückes Laune?
 Wer sprach je kühner den Gefahren Hohn?

Kein Größ'rer wird sich dir zur Seite stellen
Und wäñnen, daß sein starker Arm vermäg
Zu ebñen die vom Sturm empörten Wellen,
Der lange donnernd über Frankreich lag.

Wohlan! so schreite fort zum hohen Ziele,
Bis mit dem Delzweig dich der Friede kränzt,
In der Vollenbung göttlichem Gefühle
Dir die Unsterblichkeit entgegen glänzt.
Dann trete hin, wie Syrakusas Retter;
Zu des befreiten Vaterlands Altar,
Und ruf wie er: „Habt Dank erhab'ne Götter,
„Daß ich das Werkzeug seiner Rettung war!“

Wär nicht dein Loos das glücklichste der Erde?
Befreier eines edlen Volks zu seyn, —
Sein froher Dank Dein täglicher Gefährte, —
Der Demant Du im Bundesring der Frei'n . . .
Welch' schönern Preis kann dir die Herrschsucht bieten?
Der Krone Schimmer ist von Fluch getrübt;
Einst kränzen ihren Dolch Aristogiten —,
Und der Hipparchen Macht und Glanz zerfließt.

Nur unvergänglich ist die Heldengröße,
Wenn sie der Menschheit ihre Vorbeern weiht;
Doch zeigt sie sich in niedrer Selbstsucht Blöße
Dann ist's die Selbstsucht, die ihr Blumen streut,
Ihr Ruhm verhallt dann mit des Schmeichlers Stimme,
Der Schmeichler selbst verlachet seinen Gott,
Und rächet einst die Furcht vor seinem Grimme,
Und seine Niedrigkeit durch bitterm Spott.

Darum vollbringe was du kühn begonnen,
Versöhne sie, die tobenden Partheien.
Zerreiß das Neß, das der Verrath gesponnen!
Zerbrich das Joch von allen Tyranny'n!

Das Wahre, Wesentliche des Lebens ist der Kampf der Freiheit mit der Sinnlichkeit, und der Sieg, welchen erstere über die Letzte erwirbt, ist die Palme, welche unsere Seele mitnimmt in das Jenseits. Als Vernunftwesen ist der Mensch jedes Standes sich nur ein kleiner Punkt, von dem aus er, mit Verstand, Thätigkeit und Gefühl für Recht und Pflicht das Weltall zu umfassen verbunden ist. Bloßes Phänomen ist alles Nichtgeistige, wie in der Camara obscura das erscheinende Bild, Wirkung des reflektirenden Lichtes ist; aber bestimmt ist es für die Dauer dieses Lebens und vorhanden zur Uebung und Entwicklung unseres unsterblichen Geistes. So ist denn der Erde höchster Glanz, des Fürsten angeborne Majestät, Erscheinung nur und wesentlich nicht, als des Bettlers dürstige Bekleidung.

8.

Krankenverpflegung, Hospitäler, Armenverpflegung, milde Stiftungen, der Friedhof, Spar-, Kranken- und Leichenkassen.

Es ist kein Sterblicher, den nicht der Schmerz
Berührt. Wie oft auch wechselt unsrer Kinder
Begräbniß und Geburt! Und jeglichem
Was Menschenherzen quält mit eitler Furcht;
Ist Ziel der Tod; zum Staube muß der Staub;
Dann wird das Leben Aller abgemäht
Wie reife Saat, so will's Nothwendigkeit.

Euripides.

Ueberall mischt in den Freudenbecher das Schicksal seinen Vermuth, aber glücklich wo die Fürsorge wacht und die Hülfe dem Leidenden für jeden Fall bereit ist; in Frankfurt a. M. findet sie der Bedürftige für jedes Verhältniß, obwohl nicht leicht von der Staatsbehörde, aber um so sicherer und bereitwilliger bei den wohlwollend, edelsinnigen Bürgern und deren milden Stiftungen, ohne Unterschied der Person; Einheimischer oder Fremder. An Mildherzigkeit zeichnet sich besonders der in Betreff der Geisteskultur noch weit zurückstehende Sachsenhäuser aus, trotz dem, daß von Seiten der Polizei wie fast in ganz Europa, so auch hier, diesem edlen Charakterzug des Menschen so sehr entgegengearbeitet wird, was zwar von der

einen Seite betrachtet auch einen guten Zweck hat, indem auf solche Weise dem Müßiggang und Leichtsinne gesteuert; aber auf der andern, gewichtigeren Seite das schönste aller menschlichen Gefühle, das Mitleid, die Wohlthätigkeit unterdrückt, mehr und mehr aus den Herzen verdrängt wird; indem man den edlen Wohlthätern der Menschheit die Gelegenheit entzieht, diese Tugend zu üben. So schön es immerhin seyn mag, durch öffentliche Armen- und Versorgungsanstalten, den Dürftigen die nöthige Unterstützung zu verabreichen, so kann doch die Frage: ob es gegenwärtig, oder ehe man solche Anstalten hatte und kannte, der Armen mehr sind, oder waren? nicht anders beantwortet werden, als daß bei unserm Vorfahren die Armuth nicht so allgemein, nicht so drückend war, wie in unserer Zeitpoche. Nebstdem war auch die Sittenverderbniß nicht so groß und ausgebreitet, als wir sie trotz aller obrigkeitlichen Wachsamkeit und Gesetzesstrenge, gegenwärtig täglich wahrzunehmen Gelegenheit haben, und ich möchte wohl behaupten, daß die polizeiliche Strenge gegen den Bettel eine große Veranlassung giebt zu gesetzwidrigen Handlungen, was doch wirklich ein größeres Uebel durch Unterdrückung eines kleineren unbedeutenden, hervorrufen heißt. Mildthätigkeit ist Eigenthum jedes einzelnen, für die leidende Menschheit Gefühl habenden Menschen, aber nicht der Staatsbehörde oder einzelner Anstalten. Sie ist ein Recht, was kein redlicher Mann, keine gefühlvolle Frau veräußern, noch weniger sich entziehen lassen darf, weil mit dem Verluste desselben der Verlust einer Tugend.

übung verbunden ist, durch die Freiheit des Willens geheiligt. Dieser Freiheit begiebt sich der Staatsbürger, wenn er die Selbstverpflichtung des Wohlthuns nach Religion und Moralgesetzen, in fremde Hände übergehen läßt, wodurch eine Schmälerung der Wohlthat selbst nothwendig hervorgeht, denn es wollen ja die amtlichen Stellvertreter doch auch für ihre Weitläufigkeiten und Mühen besoldet seyn, und wer könnte wohl glauben, daß der Winger im fruchtbaren Weinberge nicht auch der reifen Trauben, die am Stocke nie genau gezählt werden können, für sich und die Seinen zu pflücken veranlaßt, und gereizt wäre. Aber jede einzelne Beere dem Ueberfluß geopfert, hätte einen Tropfen Labung für dürstige Kranke abgegeben, viele solcher Tropfen bilden einen Strom, ein Meer der Wohlthätigkeit. Dieser Strom soll frei sich ergießen, damit der Lechzende, der Kummer- und Gramgebeugte, der leidende Schicksalsbedrängte aus ihm ohne Zurückhaltung sich erquicken, und auf dem nächsten Wege sich dahin begeben könne.

Niemand ist gezwungen dem Bittenden zu gewähren, wenn er ihn der Gabe unwürdig erachtet, oder keine Anregung des Mitleids fühlt, und kein Betrüger, auch selbst der gemeinste nicht, hat diese jemals zu erzwingen gewagt, oder vermocht.

Swar ist es kein erfreulicher Anblick, das Elend und die Gebrechlichkeit in tausendfältiger Gestalt an uns vorüberziehen zu sehen; aber soll es darum nur aus unserm Gesichtskreise verbannt werden? Nein! sage ich. — Es ist heilsam, wenn dem Leichtsinne, dem Uebermuth, der Sinnlichkeit, die Schreckens-

und Warnungsbilder, auf gleisender Bahn entgegen treten; wenn die Armuth den Reichen bemerkbar macht, daß sie von ihrem Ueberflusse, der meist im glühenden Sande des Wohllebens verfalet, eine Wohlthat üben können; wenn die Gebrechlichkeit und andere physische Leiden den sinnlichen Prasser erinnern, seiner Leidenschaft Grenzen zu setzen; wenn das bleiche, abgeehrte, vom Kummer niedergebeugte Alter, der jugendlichen Unbedachtsamkeit einen Spiegel entgegen hält; worinnen sie ihre eigene Schwäche und Hinfälligkeit wahrzunehmen fast gezwungen sind, und die Mahnung erhalten, mäßig zu seyn auch in den natürlichsten Begierden, indem auch diese zu Quellen des Schmerzes werden können, die wir bald als Uebel erkennen; während jede gute Handlung, wozu uns das Elend und die Gebrechen Anderer so vielfältige Gelegenheit darbietet, in ihrer Ausübung das reinste Vergnügen bereitet, und glücklich mag der sich schätzen, der des höchsten aller Schmerzen unbewußt, das Gefühl nicht kennt, sich selbst unglücklich gemacht haben, wo ihm im Gegentheil durch einen heiteren Rückblick, in ein wohlgebrauchtes, von keinem Vorwurfe, keiner Reue beflecktes Leben, die höchste Lust im Selbstgeföhle edler Handlungen zu Theil wird.

Schmecket darum so oft es möglich, das reine Vergnügen, Andere glücklich zu machen; freuet euch mit jedem der sich freuet; wischet die Thränen des Jammers und der Reue von den Wangen bestrafter Thorheit und küßet aus den Augen der schuldlos Leidenden, die Zähre des Mitleids mit euch selber. Auf die ganze Natur, auf Alles was ihr allgemeines

Geschenk, das Daseyn, mit euch theilet, erstreckt euer Wohlwollen und Liebe, die jedem gebührt, der der Menschheit ehrwürdige Kennzeichen, wenn auch nur in ihren Ruinen, zum Gepräge trägt; denn so vervielfachen wir die Wesenheit des Guten, wenn wir im Bilde der eigenen Natur und in jedem guten Menschen ein anderes Selbst lieben. — Und du, Unglücklicher, dem von diesem bloßen Gedanken das Herz nicht mächtiger zu pochen beginnt, siehe! meide auf ewig die Gemeinschaft harmloser, edel- und bieder sinniger Menschen; siehe, ich rufe dir zu, die gehaltreichen, tiefdurchdachten Worte Lavaters: „Ohne Du kein Ich; ewig wird, wie dein Du, auch dein Ich seyn!“

Unter vielen milden Privatanstalten zeichnet sich besonders in Frankfurt in Betreff seines edlen Strebens und ausgedehnten Wirkungskreises, der Frauenverein aus, welcher im Jahre 1813 zur Unterstützung leidender und verwundeter Krieger zusammengetreten ist, und späterhin seine Wohlthätigkeit auf andere Gebiete verlegt hat, wo er des edeln Strebens schönen Drang im ausgedehnteren Sinne zu pflegen Gelegenheit fand. Selbst das Ausland ist gegen diese edeln Frauen zu vielfältigem Danke verpflichtet, während sie an Ort und Stelle ihr Wohlthun nicht minder thätig bewiesen haben. Der Frauenverein beschäftigt durch leichte, feine weibliche Arbeiten eine große Anzahl feiernder Hände, auf welche Art es Wittwen, Waisen, Schwächlichen, Gebrechlichen, und selbst an Mangel der Beschäftigung leidende Familien, einen soliden Nebenerwerb, oder ihre Lebensbe-

dürfnisse zu gewinnen leichter wird; der Ertrag an diesen Arbeiten wird theils wieder zu neuen Ankäufen roher Materialien, theils zur Unterstützung bedürftiger verschämter Armen verwendet, wenn augenblickliche oder außerordentliche Hülfe nöthig erfunden worden.

Als allgemeine öffentliche Armenversorgungsanstalt, gestiftet von dem ehemaligen Großherzoge zu Frankfurt, ist ein Amt unter dem Titel „Spendesektion“ bekannt, welches wirklich in früheren Zeiten eine ausgebreitete Quelle der Wohlthätigkeit war, jeko aber beschränkter in seinem Wirkungskreise, und sparsamere Spenden verabreichend, geworden ist. Woran dieses hauptsächlich liegt, scheint theils in der geringeren Theilnahme der Beitragenden zu diesem Institute begründet zu seyn, da man insgemein verlauten läßt, daß durch Protektionen, Leute eine Unterstützung erhalten, welche im Besitze von hinreichendem Vermögen, bei Arbeitslust wären; wenn nicht der Luxus, die Mode und die Bequemlichkeitsliebe ihre eigenen Hülfs- und Erwerbsquellen unzureichend machten, und gleichzeitig das Schamgefühl ersticken, auch ohne Noth Unterstützungen zu suchen und in Anspruch zu nehmen.

Ich habe Damen kennen gelernt, deren Töchter im neuesten Modepuße stolziren, den Uebermuth und die Leichtfertigkeit im Federhute wehen lassen, und dennoch wöchentliche Almosen empfangen, statt daß diese jungen eiteln Dirnen ihren Aufwand beschränken und sich angemessener Arbeit unterziehen sollten.

Ferner sind zur Amts- und Buchführung in frü-

heren Jahren weniger besoldete Männer angestellt gewesen, welche auch nicht so tagelöhnermäßig ihren Amtspflichten oblagen; und in ihrem Haushalt, so wie im Familienkreise nur Einfachheit walten ließen; da hingegen die Töchter und Söhne des jetzigen Actuars dieses Amtes den Pfauen und Fasanen gleichen, und sein Domicil auf die größte Wohlhabenheit schließen läßt, was zusammengenommen mit dem geringen Gehalte, den er erhält, in Vergleich gebracht, einen grellen Kontrast bildet.

Auf einer Spazierfahrt nach Wilhelmsbad hatte ich Gelegenheit mit der ältesten Tochter dieses Actuars bekannt zu werden, die ich zuvor für eines reichen Banquiers Tochter gehalten hatte, und die auch wirklich ihre Scheinrolle in Zungengewandtheit und Koketterie ziemlich täuschend zu spielen gelernt, und praktisch bewährt hatte. Mein junger, scherzliebender Begleiter, den dieses Mädchen für einen Cavalier gehalten, erzählte mir, nach einige Wochen lang gepflogener, zärtlicher Bekanntschaft mit derselben, manche Erheblichkeiten, die auf Tochter und Erzieher kein vortheilhaftes Licht warfen, jedoch hier nicht weiter berührt werden sollen, da sie zu wenig allgemeines Interesse haben, obgleich leicht aus dem bereits Gesagten abstrahirt werden kann, wie übel ein Amt in einzelnen Gliedern bestellt ist, dem die Pflege der Armen und Nothleidenden obliegt. Wer könnte hier Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit in den expedirenden Hauptpersonen annehmen, wenn auch das Direktorium die ehrenwerthesten Männer zählt. —

Eine sehr rühmliche Anstalt ist die in Frankfurt

bestehende Sparkasse, und verdient wirklich zur Nach-
eiferung allerwärts empfohlen zu werden. Dieses In-
stitut bietet einem Jeden, und besonders der dienen-
den Volksklasse eine schöne, lobenswürdige Gelegen-
heit dar, für Zeiten der Noth oder zu kleinen Etablis-
sements einen Sparpfennig zurückzulegen, da selbst
wöchentliche Einlagen von zwölf Kreuzern angenom-
men, und dem Einleger gewissenhaft gespart, auch bei
Anwachs der Summe verzinsset wird. Dienstboten,
welche in Ermangelung solcher sicheren Gelegenheit
ihre Ersparnisse zu sammeln, meist ihren Lohn in die
Opferschale des Vergnügens tragen, haben in beträcht-
licher Anzahl kleine Summen im Verwahr dieser löb-
lichen Anstalt, welche ihnen bei Gelegenheit eigener
Niederlassung sehr wohl zu statten kommen, und es
sollte wirklich jede Herrschaft bei Annahme eines
neuen Miethlings beider Geschlechter darauf sehen,
daß derselbe einen Beleg seiner Sparsamkeit von die-
ser Anstalt vorzeigen könne, indem diese Tugend allein
schon als gute Empfehlung betrachtet werden kann.

Noch sind in Frankfurt andere Sparkassen oder
gesellschaftliche Verbindungen, wo die Theilnehmer in
Krankheit und Sterbefällen eine fixe Summe erhal-
ten, je nachdem die Einlage ist, um Bedürfnissen zu
begegnen, welche unvorhergesehene Unglücksfälle nö-
thig machen, und zeigt auch diese Fürsorge und ge-
sellige Verbindung eine gute Seite von dem volks-
thümlichen Charakter der Bewohner Frankfurts im
Allgemeinen.

Ferner besteht eine Anstalt daselbst mit der wohl-
bezeichnenden Benennung: Versorgungshaus,

welche gleich den Vorigen von Edelsinn und Wohlwollen für die leidende Menschheit zeugt, und durch gesammelte milde Beiträge seit mehreren Jahren in's Leben gerufen wurde. Arbeitslose, Altersschwache, Gebrechliche, finden in diesem Hause gegen Verrichtung ihren Kräften entsprechender Arbeiten, ihren Auf- und Unterhalt auf längere oder kürzere Zeit, oder auch für die Dauer ihres Lebens, je nachdem es ihr eigener Wille ist, und ihr Betragen mit der Ordnung des Hauses im Einklang steht. Eben so können im Winter oder zur Zeit, wo Geschäftsmangel die unterste Klasse der Arbeiter oder Tagelöhner bedrückt, dieselben gegen mäßige Beschäftigung in diesem Hause Nahrung und Obdach finden.

Auch für die Waisen besteht in Frankfurt ein neuerdings prachtvoll umgeändertes und neuaufgebautes Haus, welches zu den Biergebäuden der Stadt gerechnet werden kann. Das Waisenhaus in seiner früheren älteren und gegenwärtigen Form, verdankt gleichfalls seine Entstehung einem Vermächtnisse, und zeichnet sich durch gute Verwaltung sowohl als musterhafte Erziehung und Bildung seiner Pfleglinge rühmlich aus, indem nämlich Alles für das Weltleben Nöthige und Nützliche darinnen gelehrt und die Kinder in physischer als moralischer Hinsicht wohlgebildet, und erzogen werden. Auch werden in besonderen, geeigneten Fällen und unter gewissen Bedingungen, daselbst Findlinge aufgenommen und erzogen, wo ich hier Gelegenheit nehme einen spaßigen Vorfall mitzutheilen, welcher vor nicht langer Zeit an dem Friedberger Thore statt gehabt haben soll.

Wie bereits in einem früheren Kapitel dieses Buches gesagt wurde, sind auf Fleisch und andere Vidualien, wenn sie vom Lande in die Stadt gebracht werden, gewisse Abgaben zu entrichten, weshalb an den Thoren Aufpasser stehen, um alle eingehende Marktschätze visitiren, und Defraudanten durch Con-
fiskation sogleich bestrafen, welche Gegenstände sodann durch die Polizei an milde Stiftungen abgegeben werden. Um aber den Aufpasser in seinem Diensteifer mehr zu bestärken, so erhält auch dieser seinen Antheil von Allem was er wegzunehmen Gelegenheit gefunden. Eines Abends zur Herbstzeit, wo der Thorsperrre wegen Alles eilt in die Stadt zu kommen, und somit vor Thorschluß die Passage an demselben beträchtlich stärker wird, kam ein Junge vom Lande mit einem Tragkorbe auf dem Kopfe, der wohlbedeckt und verbunden gleich die Aufmerksamkeit des Thorbüters auf sich zog. Der Junge schien sich im Gedränge vorbei schleichen zu wollen, und somit hielt ihn der Aufpasser mit den Worten an: was hast du da? Junge!

Fleisch! war die Antwort, welche der Knabe ganz unbefangen darauf gab.

Halt! Gieb her! sprach der Aufpasser, und nahm ihm den Korb vom Kopfe herunter.

In demselben Augenblicke sprang der Junge auf und davon, und verlor sich schnell in den kleineren Straßen dieser Stadtgegend, noch ehe der Visitor den Inhalt des Korbes untersuchen konnte, der zu seinem Erstaunen und Bestürzen ein neugebornes Kind enthielt, woran auch nicht die kleinste Spur der Ei-

genthümerin zu entdecken war. Wohl hatte der Junge recht geantwortet, aber es war doch ein außerordentlicher Unterschied zwischen Fleisch und einem lebenden Kinde; welcher Fall in dem Frankfurter Bollsystern wohl nicht leicht vorhergesehen seyn konnte, und die Stadt mit einem Findlinge bereicherte.

Auffallender noch kam ein adeliger junger Herr bei einem Frühbesuche Frankfurt zu einem Kinde, wo er nur beabsichtigte die Vergnügungen eines Sonntags daselbst zu genießen.

Auf einem drei Stunden von Frankfurt entfernt liegenden Landgute wohnend, war er frühzeitig mit eigener Equipage und nur von einem jungen Menschen begleitet; den er der Unterhaltung wegen mitgenommen hatte, nach Frankfurt gefahren und bereits um halb sechs Uhr zum Bockenheimer Thore hereinpärrt, wo er seinen Wagen umkehren ließ und nun zu Fuß vorerst nach dem Kaffeehause zum goldnen Koffe ging, um daselbst mit seinem Begleiter ein Frühstück einzunehmen.

Als beide in die Nähe des Komödienplatzes kamen, erhielt der junge Baron von einem vorbeispringenden gemeinen Purschen eine so derbe Ohrfeige, daß ihm der Kopf sauste, und ehe Beide sich von ihrer Ueberraschung erholten, war der unfreundliche Dämon ihrem Gesichtskreise entflohen. Noch im Gespräche über diesen unangenehmen, sonderbaren Vorfall mit seinem Gesellschafter, kommt raschen Schrittes ein junger Mann, dem Ansehen nach ein Friseur, mit einer großen Schachtel unter dem Arme, zu dem Baron getreten, und sagt zu diesem: „wie er sich

eine so unverschämte Frechheit und Beleidigung auf öffentlicher Straße könne gefallen lassen?"

Der Baron erwiderte: ich kenne ja den frechen Burschen nicht, wie soll ich ihn denn zur Verantwortung ziehen?

Dafür lassen sie mich sorgen, ich werde ihm nach-eilen und ihnen sicher Genugthuung verschaffen, wenn sie indessen meine Schachtel hier in Verwahr nehmen und mich erwarten wollen; denn solche Bosheit und Beschimpfung muß bestraft werden.

Ohne Bedenken nahm der junge Baron die dargehaltene Schachtel, versprach dem gefälligen Theilnehmer eine gute Belohnung, und sagte noch, daß er ihn auf dem Kaffeehause zum goldnen Rosse erwarten wolle. Der Friseur sprang rasch davon, als wolle er wirklich den Frevler zu erhaschen suchen, und kehrte nicht wieder. Indessen noch ehe der geprellte Baron zwanzig Schritte gegangen war, ließen sich in der nur leicht verschlossenen Schachtel Töne eines schreienden Kindes vernehmen, und vor Schrecken entfiel dieselbe den Händen des Barons auf den milden Sand in der Stadtallee, ohne den Inhalt zu beschädigen, der bei dem Aufspringen des Deckels nun sichtbar wurde. Ein schöngebildetes Kind, etwa vierzehn Tage alt, lag wohlverwahrt darinnen nebst einem Zettel, der den Baron schon in der Aufschrift überzeugte, daß es hier gerathener sey kein weiteres Aufsehen zu erregen, indem, was er freiwillig zu thun wohl großen Anstand genommen hätte, nämlich als Vater dieses Kindes gelten zu wollen, er nun der Ehre und des vielleicht gleichzeitig erwachten Gewis-

senß wegen, sich rasch entschloß, eine Miethkutsche zu nehmen und mit seinem Frühgeschenke so schnell als möglich nach Hause zu fahren, um durch längeren Aufenthalt bei Bekanntwerden des Vorfalles, nicht compromittirt zu werden.

Großmüthig und edel benahm sich in der Folge dieser junge, dem Ehestande durch eine Mesalliance nicht geneigte Mann, indem er durch eine Pflegemutter sein wirkliches Kind erziehen und standesmäßig kleiden ließ, dasselbe als angenommene Tochter später adoptirte, und der Mutter desselben, einem Bürgermädchen in Frankfurt, noch überließ 800 Gulden übermachte, damit sie sich aller Ansprüche auf ihn und besagtes Kind begeben; was auch sehr willig angenommen wurde, indem nun die entbündete Mutter in ihrem noch wenig gefährdeten Blüthenalter und Ansehen, als eine bemittelte Jungfrau und Bürgerin nicht lange auf einen Gatten zu warten brauchte, mit dem sie recht zufrieden lebt und ein ehrbares Auskommen hat.

Obwohl in Frankfurt eine große Anzahl milder Stiftungen und öffentlicher Anstalten zur Beförderung des Gemeinwohls und Begegnung vieler Unglücksfälle, so wie zur Versorgung kranker und nothleidender Menschen bestehen; so ermangelt es doch eines eigentlichen Findelhauses, was in einer so bedeutenden Stadt wirklich nothwendig und wohlthätig wäre, da der jetzige Stand der Sittlichkeit nicht zureicht, eine solche Anstalt entbehren zu können, und manche gefallene Unschuld mit den drückendsten Verhältnissen kämpfen muß, um nicht gewissenlos und pflichtwidrig

an einem theuern aber höchst beschwerlichen Pfande ungesegneter Liebe zu handeln.

Der Krankenhäuser oder Hospitälcr sind in Frankfurt: das von Sentenberg gestiftete schon erwähnte Bürgerhospital, ein Militairhospital, ein Hospital für Irren und Epileptische, ein älteres und ein neues Judenhospital, ein Hospital für Lustfranke und Kränke, und das ausgezeichnet gut eingerichtete und verwaltete Hospital für Fremde zum heiligen Geist.

Dieses letztere ist ebenfalls eine milde Stiftung, zwar in einem äußerlich unansehnlichen Lokale, aber in seinem Innern sehr zweckmäßig und vollkommen entsprechend eingerichtet, so wie auch gewissenhaft und pünktlich bis in das kleinste Detail verwaltet, von einem unter der Hospitalcommission stehenden Verwalter, Herrn Collischon, welcher Name jedem Menschenfreunde unvergesslich seyn wird, wenn er Gelegenheit nimmt diesen rechtlichen, bieder sinnigen, wohlwollenden, gebildeten und dabei ganz anspruchlosen Mann kennen zu lernen und in seinem Wirkungskreise zu beobachten.

Ein junger, der Handlung beflissener Mann, und mein einstiger Freund, genoß bis zu seinem Hinscheiden in diesem Hospitale nicht nur alle nöthige, liebevoll gegebene Pflege und Wartung, sondern auch überdieß eine Unterstützung für Nebenbedürfnisse aus den milden Händen des als Senior der Hospitalcommission gleichrühmlich und ehrenwerthen Herrn von Lukassich, und des schon besagten Herrn Hospitalmeisters.

Ohne Unterschied des Standes, der Religion oder

anderer Eigenschaften, genießt in diesem Hause jeder Patient die sorgfältigste Pflege, medicinische Behandlung und Seelentrost, mit Ausnahme der Juden, welche ihr eigenes Hospital haben und hier nicht aufgenommen werden. Auch muß ich hier bemerken, daß selbst zugereifete Handwerker oder andere Fremde, wenn sie krank und unbemittelt sind, auf Kosten des Polizeiamtes, wie alle übrigen Patienten des Hospitals gepflegt und geheilt werden, welches dem eben erwähnten Amte zu hoher Ehre gereicht, und namentlich dem Herrn Dr. Fiedler, so wie in anderer Hinsicht auch dem Herrn Assessor Pfeiffer, welche beide Männer auf ihrer Stelle am Polizeiamte, von allen Uebrigen eine ehrenvolle Ausnahme machen, da sie sich weder übermüthig noch gefühllos gegen die leidende oder im Sinnenkampfe gesallene Menschheit zeigen und bewähren; d. h. neben dem Richter auch gefühlvolle Menschen sind.

Der Einzige, worüber mir in diesem Hospitale eine Klage vernehmbar wurde, ist der evangelische Hospitalpfarrer, Herr Taube, welcher aus allzugroßer Angestlichkeit seinen körper- und seelenkranken Pflegebefohlenen nur selten und in beträchtlicher Entfernung von ihrem Krankenlager, einen Besuch schenkt, und seines Alters sowohl als seiner schwächlichen Konstitution wegen, füglich in den Ruhestand versetzt werden sollte, besonders da auch seine Rede kraftlos, seine Tröstungen zu wenig eindringend, erhebend, beruhigend sind, welches für Leidende oder Hinsterbende wirklich ein hohes Bedürfniß ist um den letzten Act des Lebens in Gottergebung bestehen zu können.

Mein geneigter Leser hat in diesem Kapitel wohl noch wenig für seine Gemüthlichkeit Erhebendes gefunden, aber die Pflicht gebot mir, den Stoff desselben, wenn auch nur kurz, dennoch der Wahrheit getreu zu skizziren, und selbst am Schlusse desselben fordere ich denselben nochmals auf, einen ernsten Spaziergang mit mir zu machen, wozu ihm Geduld nicht ermangeln wird, da er gleichzeitig wichtig und interessant ist. Folge mir also, geneigter Leser, von der Lagerstätte Kranker und Sterbender, an den Ort, wo wir einst Alle zur Ruhe gehen, wenn die Diener unseres geistigen Wesens, die zusammengenommen unseren Körper bilden, gealtert, schwach und hinfällig geworden, ihrem Herrn ungehorsam den ferneren Dienst versagen und durch keine Mittel mehr zu zwingen, den Friedhof wählen, um da nach Kampf und Lebensstürmen ungestört der Ewigkeit entgegen zu schlummern.

Auch von mir ruht hier ein treuer Freund im Leben, so jugendlich schon, hingefunken, und selbst am Rande des Grabes Hoffnung und Gottvertrauen in einem Gebete aussprechend, wie ich es seinem Wunsche und Bitte gemäß in folgende Worte faßte:

Vater! König und Beherrscher der Welten! — Nieder gebeugt zum Staube dem ich entsprossen, fleh' ich zu Dir; Barmherzigkeit und Geduld zu üben mit dem schwachen Geschöpfe Deiner Allmacht; Du mögest Trost ihm senden und Balsam träufeln in sein zerrüttetes Gemüth, damit er sich ermanne und mit Riesenkraft trage die Last, so Du ihm aufgebürdet zur Prüfung seines Gehorsams.

Dunkel sind, doch weise, die Wege Deiner Vorsehung; schwer und räthselhaft des Verhängnisses und tausendfacher Schicksale düsterer Wolkenzug; aber der Unsterblichkeit und Deiner Vaterliebe heitere Sonne durchstrahlt auch diese, und leuchtet Beruhigung in des Leidenden Brust, Ermuthigung in die Seele des gehorsamen Dulders bei dem Scheiden von Allem, was ihm hienieden lieb und theuer geworden. So, himmlischer Vater, bin ich bereit, Deinem Winke zu folgen, und Deiner Gnade zu verharren.

Seinem einfachen Leichenzuge folgend kam ich zum Friedberger Thore hinaus eine Allee entlang zu dem imposanten Vorgebäude des neuen Friedhofes. Eine Bogenhalle verbindet in schönem, architectonischem Verhältniß zwei Flügelgebäude, wovon das eine die Wohnung des Arztes, der für mögliche Wiederbelebung in besonderen Fällen hier angestellt und zu wohnen verpflichtet ist. Das andere Gebäude enthält eine beträchtliche Anzahl kleiner Zimmer, worinnen auf Verlangen die Leichen einige Tage lang im offenen Sarge stehen bleiben, und Schnüre an die Finger befestigt werden, welche mit einem Schellenzug in Verbindung, dem Wächter im Saale sogleich die mindeste Lebensregung anzeigen. Spiegel vor dem Munde der Leichen zeigen durch Trübung den Hauch oder das Athmen eines Scheintodten. Mehrere andere Zimmer enthalten die Wiederbelebungs-Apparate, Bäder, Betten u. s. w., und ein Saal, der sehr geschmackvoll ausgearbeitet ist, dient zum Aufenthalt des zum Wachen bestimmten Todtenwächters, wo er sämtliche Schellenzüge vor sich, und eine eigends für denselben

bestimmte Uhr stündlich zu richten hat, welches durch einen Druck auf eine Feder geschieht, wobei ein numerirtes Feld vorspringt, und sein Wachen bestätigt; welches aber nicht geschieht oder geschehen kann, wenn er den Moment verschlafen hat, wo ihm seine Pflicht gebietet die Feder zu drücken. Der Arzt und Verwalter dieser Anstalt findet somit bei seiner Visite die Felder leer, wo der Wächter seine Pflicht durch Schlaf oder Unachtsamkeit versäumte. Die Seiten der Vogenhalle, welche den Eingang bildet, sind zu einer Kapelle und einem Aufenthaltszimmer der Leidtragenden eingerichtet, einfach, schön und geschmackvoll; und vor dem Blicke der Eingetretenen breitet sich; nicht ein schauerlicher Todtenacker, sondern ein freundlicher Garten weit aus, den jeder gefühlvolle Mensch, zwar nicht mit zurückschreckendem Grauen, aber dennoch mit einer Empfindung heiliger, inniger Rührung betritt und durchwandelt. Leben und Tod scheinen hier den Bund der Eintracht versinnlicht zu haben, und so erscheint der letztere nicht in Gestalt eines furchtbaren Scorpions und Senseschwingers, sondern als ein wahrer Genius des Friedens und der Ruhe mit gesenkter Fackel, deren Fortglühen eine Bürgschaft zu seyn scheint, für die Unsterblichkeit unsers geistigen Grundwesens.

Blumen nur auf den Gräbern, keine welkende oder verwelkten Kränze; Grün der Hoffnung von Blumen und Gesträuchen, und keine Schreckbilder der Vergänglichkeit bietet der Haupt- und Mittelraum dieses Leihengartens, nur an den Mauern verkünden und bezeichnen die Inschriften auf einfachen Marmor-

platten die Grabgebiete und ihre Bewohner. Am andern Ende dieses Friedhofes bildet eine geschmackvolle Colonnade mit zwei Eckthürmen geschlossen, die Raumbegrenzung, und gleichzeitig etwa hundert Familiengrüfte der höheren, mehr bemittelten Stände, aber nicht auffallend, pompös, kontrastirend zu den übrigen freien Grabstätten, sondern gleichsam als eine symmetrische Nothwendigkeit zur Vollkommenheit des Ganzen. Die Eckthürmchen sollen, wie ich berichtet wurde, theils Wohnungen der Todtengräber, theils dafür erbaut seyn, um die Dünste der Todtengewölbe durch Ableitungsröhren in den höheren Luftraum zu leiten. Die herrliche Anlage und Ausführung dieses Friedhofes, so wie der dahin führende, einladende Fahr- und Fußweg, ziehen eine Menge einheimische und fremde Besucher an einen Ort, der sonst nur die Zufluchtsstätte tieftrauernder Verwandtschaftsglieder der daselbst Begrabenen wäre.

Ich schließe nun, mein theurer Leser! dieses ernste Kapitel mit einigen ernstern, aber auch erhebenden Reflexionen, in Bezugnahme auf das, was uns im Weltleben, wie also auch in Frankfurt begegnet, und deren Wahrheit verbürgt.

Jedweden so beerdigt wie er gestorben; mit unweiblicher Seel', und einen Tag beweint; sagte Homer; und Euripides bewies seine Seelenstärke in dem Sinne der folgenden Verse nicht minder kräftig:

Als ich ihn zeugte, wußt' ich, daß er sterben
Sinst würde, dazu hub ich ihn auf.
Zudem, als ich nach Troja ihn gesandt,

Um Griechenland zu schirmen, sah ich, daß er
In Schlachten ziehe, nicht zum Freudenmahl.

Dieß sehen wir Alle und in jedem Lebensverhältnisse voraus; daß unser Zweck, unsre Bestimmung nicht auf unserm Planeten erreicht werden kann, und daß in jeder formellen Vernichtung, ein gleichzeitiges Aufblühen anderer Wesen statt findet. Alle Thätigkeit in der physischen, wie in der moralischen Welt, äußert sich durch entgegengesetzte Strebung. Jede Bildung von Naturkörpern geschieht durch Trennung und Vereinigung; durch das ewige Gesetz der Abstoßung und Anziehung werden Welten in ihrem ordnungsmäßigen Glanze erhalten. Alles was Leben hat, erhält dieß nur durch Zerstörung anderer Wesen, und jede Zerstörung des Lebendigen führt wieder zur Erzeugung neuen Lebens.

Selbsterkenntniß sey daher unser ernstes Studium, indem sie in Erkenntniß unserer Schwächen und Fehle uns Bescheidenheit lehrt, so wie das Wesen der Tugend und unsere unaufhaltbare Verpflichtung zu ihr zu erkennen giebt. Aber um ihrer selbst willen ist die Tugend uns das höchste Ziel des Strebens, und Weisheit bezeichnet den nächsten Pfad dahin; durch diese aber gelangen wir gleichzeitig zu der Vernunft-erkenntniß, vor welcher Elysium und Tartarus verschwinden; denn des Menschen Hölle ist sein eigenes Bewußtseyn, sein Gewissen! Alles Böse läßt nur endliches Begehren zu, denn es widerstreitet den Endzwecken, welche die Gegenstände seiner Wirksamkeit haben, und die Zerstörung der Objecte dieser,

ist das Ende alles Bösen. Ewige Verdammniß, unaufhaltbares Fortsinken des Missethäters ins Verderben, eine Unmöglichkeit des Wiederemporsteigens zum Lichte der Vernunft und zu der Seligkeit, welche von ihr ausgeht, kann weder mit der Natur unseres Geistes bestehen, noch mit dem Reiche der ewigen Liebe verträglich seyn, welches in der ganzen Schöpfung seine Herrschaft verkündet, und Alles was existirt, endlich zur Seligkeit, zum Tempel der Borne führt; nur verschieden sind die Wege, welche dahin leiten in ihren Kürzen, Krümmungen, oder Abweichungen, und daher die Zeit allein, der schwächere oder stärkere Wind der unsere Segel schwellt, um den Lebenskahn zum Hafen der Glückseligkeit zu führen.

So ruhe denn sanft was da schlummert im Grabe und gebe uns im Bilde die Beruhigung, daß nicht die Schwächen der Sterblichkeit dem seligen Geiste in die Verklärung nachfolgen.

9.

Spaziergänge und Vergnügungen in und um
Frankfurt am Main. Freimaurerei. Gasbe-
leuchtung, Messe, Braunfels.

Umsonst erwartet man von künft'gen Augenblicken
Ersatz für das, was man verschlummert und verträumt.
Tasso.

Aus- und Einpacken, Reisen, Ankommen und Abfah-
ren, so geht's in diesem Leben, bis uns der Tod in
seinen schwarzen Koffer packt und mit Extrapost in
die Ewigkeit kutschirt, wo dann das Reisen ein Ende
hat; sagte zu mir ein Kaufmann der mißvergnügt
über den schlechten Geschäftsgang in seiner Branche
mit Vorbereitung seiner Abreise beschäftigt war, als
ich ihm meinen Abschiedsbesuch machte.

Ich erwiderte scherzhaft: das Unangenehmste bei
der Lebensreise mag sich wohl auf der letztern Sta-
tion derselben zutragen, wo man alle Pagage als
Contreband zurücklassen muß: Ist es nicht Schade
um den prächtigen Glitterstaat dieses Lebens, daß
man im Jenseit so gar keinen Gebrauch davon machen
kann, nicht einmal das schöne Gold ist dort bewerthet.

Je nun sprach seine Tochter welche gegenwärtig
war, mit Naivetät: ich dünkte Vater so sey es am
flügsten, hier, wo es immer vollen Werth hat, es

zum Frohgenusse des Lebens zu verwenden, laß uns daher Frankfurt noch recht in genußreichen Anspruch nehmen, wozu wir durch unseren gegenwärtigen Freund die beste Zurechtweisung zu erwarten berechtigt sind.

Daß wird uns einige Tage länger hier aufhalten als ich gesonnen war: indessen da es die letzte Messe ist welche ich hier besucht habe, so mag deinem Wunsche gewährt seyn; wenn sie mein Freund es übernehmen wollen, uns so recht in das Frankfurter Gewerbe- und Spekulationsleben, so wie in die Lokale des öffentlichen Vergnügens zu geleiten und einzuführen.

Herzlich gerne und so weit als es nur immer meine Lokalkenntniß ergiebt, war meine Antwort; wenn sie also bereit sein werden, stehe ich zu Diensten.

Fräulein Mathilde und ihr Vater ordneten somit ihren Anzug, ließen das Einpacken zur Abreise noch anstehen und gingen nun mit mir vorerst in das Braunfels, indem ich sie aus ihrem Gasthause dem Englischen Hofe durch einen ziemlichem Umweg dahin führte. Dieser Gasthof ist schon an einen sehr belebten Plage gelegen, nämlich auf dem sogenannten Roßmarke, welches einer der größten und schönsten Plätze der Stadt ist und ziemlich ein verschobenes irreguläres Viereck bildet. Fast in der Mitte ist eine schöne Fontaine welche in wohlgelungener Bildhauerarbeit allegorisch den Herkules darstellt, wie er den Riesen Anteus von der Erde aufhebt und in den Armen erdrückt, Gleich in der Nähe befindet sich die Stadt- und Heurage, ein schönes einfaches Erdge-

bäude mit einer nach französischer Art gebauten, unterirdischen Güterwage, deren neuerlich noch vier dergleichen an den Hauptthoren der Stadt erbaut wurden. Hier ist wie gewöhnlich und besonders zur Meßzeit ein Gewimmel, Gedränge und Thätigkeit welche ein interessantes Schauspiel darbietet. Fuhrleute, Packer und Schröter beeifern sich um die Wette im Auf- und Abladen, Packen, Wägen, Schreien, Ab- und Zufahren ihre Geschicklichkeit und Gewandtheit zu zeigen, und während alles im größten Wirrwar zu seyn scheint, schreitet die schönste Ordnung fast unbemerkt hindurch; selten daß eine Reibung ernsthafter Gemüthsaufwallung bei so vielen meist rohen Menschen statt findet oder ausartet; wo der Veranlassungen dazu so viele und mancherlei sind.

Die Stadtallee hindurch wandelnd kamen wir auf den Komödienplatz, welcher von mittlerer Größe und besonders am Abend, wenn ein vorzügliches Schauspiel oder Oper aufgeführt wird, einen überraschenden Anblick bietet; indem eine zwei- oder dreifache Chaisenreihe eine ganz eigene bewegliche Illumination bildet und die Auf- wie Abfahrt gleichsam einer militairischen Evolution ähnelt. Ueber dieser Platz führt eine der Hauptstraßen Frankfurts vom Bockenheim bis zum Allerheiligen Thore die ganze Länge desselben hindurch, welche ein Meisterstück der Pflasterung ist, indem die Straße mit lauter viereckig zugehauenen Steinen besetzt ein Pflaster bildet, worauf man fährt wie in einer gebielten Stube. Ueberhaupt muß man Frankfurts Straßen, Chaussee und Brückenbau, in jeder Hinsicht ein rühm-

liches Zeugniß geben, indem für denselben alle nur mögliche Mühe, Fleiß und Kunst angewendet, und keine Kosten für deren immerwährende Unterhaltung gespart oder gescheut werden. Sommers und Winters bei nur einigermaßen zulässiger Witterung sind dafür immer eine beträchtliche Anzahl Arbeiter bestellt, welche so geübt und kunstgerecht, möchte man sagen, ihre Arbeit ausführen, daß man über die Schnelligkeit und Regelmäßigkeit wirklich verwundert ist, womit ganze Straßen und Plätze neu bedeckt werden. Was ich anderwärts kaum in einem halben Jahre ausführen sah; ist in Frankfurt das Werk von einigen Wochen, und dabei übertrifft das Vollendete fast alle ähnliche Arbeiten in anderen größeren Staaten.

Das ist wohl auch ein Gasthof, fragte Fräulein Mathilde als wir nach dem Bockenheimer Thore zu dem Steinweg gingen, und der Weinwirthschaft des Herrn Tausend nahe kamen; aber wozu denn die Wache hier?

Ich sagte meiner schönen und auf Alles achtsamen Gesellschafterin: daß zwar dieses kein eigentlicher Gasthof sey, sondern nur als Weinwirthschaft bestehe und der Wachtposten dem hier wohnenden Stadtobristen gelte. Ein Bekannter traf am Eingange in dieses Haus zu uns und veranlaßte uns in Gesellschaft mit ihm ein Dejeune à la fourchette darinnen einzunehmen, welcher Einladung Folge zu leisten ich meine Begleiter geflissentlich beredete. Wir kamen in ein einfach schönes Wirthschaftslokale gleicher Erde und wurden sogleich mit aller Artigkeit

und Promptheit nach Befehl bedient, was man den Frankfurtschen Birthen aller Klassen zum Ruhme nachsagen muß. Hier machte ich meiner Gesellschafterinn gleichzeitig die Bemerkung, daß in diesem Hause eine der Freimaurerlogen Frankfurts sey und zwar eine Hauptloge.

Wie ein Feuerfunke auf Sunder gefallen, erregte diese Aeußerung die Neugierde meiner artigen Gesellschafterin, und verlangte dieselbe nun von mir eine aufrichtige Erklärung über das Wesen und den Zweck der Maurerei, mit einer Naivetät und gleichzeitig hohen Anspruchsweise zu meiner Verpflichtung für ausführliche Belehrung auf unserm gemeinsamen Ausfluge, daß ich durchaus nicht verweigern oder ablehnen konnte, was sie bat.

Sie fordern mein geschätztes Fräulein etwas Großes von mir, da sie voraussehen; daß ich mich über den Zweck und die Wesenheit eines Vereins, der von jeher große Aufmerksamkeit auf sich zog, und dessen Mitglied ich weder bin, noch jemals zu werden mich entschließen könnte, mit gewohnter, mir gleichsam zur andern Natur gewordener Freimüthigkeit aussprechen werde; indessen sollen sie mir nicht den Vorwurf einer Zurückhaltung und gleichsamem Selbstverleugnung machen, da ich sowohl in den Augen der Welt als in den ihrigen als ein Freisinniger Mann gelten und angesehen seyn möchte; hören sie also mein unbefangenes Urtheil über Freimaurer und Freimaurerei.

Weisheit, Stärke und Schönheit, sind gewichtige Worte, schon wenn wir sie isolirt aufführen; aber ihre Verbindung zu einem homogenen Ganzen, wird

in der Menschheit sublunarer Existenz sich nie realisiren, und ein ewiges Problem bleiben; dennoch geben die Freimaurer, diese Ueberschrift des Tempels Salomonis, als das Orakel, welches ihr Streben zu verwirklichen suche; oder gleichsam sich als Optimisten an.

Wahrlich! anlockend und schön ist ein Verein, welcher im Zustande einer allgemeinen Gleichheit, durch Ablegung aller inconventionellen Unterscheidungszeichen, in Rang, Nation und Religionsparthei den Grundsätzen einer scheinbaren Moralphilosophie huldigt, und die angenommene Gleichheit, durch geistvollen, feinen Witz, aufgeheiterten Umgang, unterrichtende Unterhaltungen würzet und höher bewerthet.

Aber gewisse Vernunftwahrheiten durch keinen Nimbus von Heiligkeit bezügelt, vielmehr durch Libertinage des Geistes und der Sitten, gar bald in anziehenden Floskeln zu Sophismen gewandelt, sind gewiß nicht eines heiligen Zweckes Grundlage, sondern ein Blendwerk für profane Augen, und schimpfliche Erniedrigung des menschlichen Verstandes; gar bald zerreißt das Truggewebe und hinter der Maske reiner Vernunft und Tugendsinnes, ging die Wirklichkeit derselben, nebst dem Anker des beseeligenden Glaubens, in dem grundlosen Meere der Selbsttäuschung, erzwungener Hypersthenie verloren.

Der Rückweg, ist durch Sorge für seine zeitlich sichere Existenz dem Einen; durch falsche Scham dem Andern verschlossen, und so ist es nicht zu bewundern, daß die Maurerei sich so lange in ihrem Mysticismus erhalten konnte.

Man kann sie ganz wohl mit einem schönen Weibe vergleichen, welche der Sinne Reiz gewaltig in Anspruch nimmt. Es ist die Angelruthe für größere und kleinere Geister; aber nur Diejenigen, welche sich mit einer Meise begnügen können; (seyß aus Sittenlosigkeit, oder Interesse,) finden sich in ihrer Sphäre.

Der Moralist und der Denker, welche dem schönen Aushängeschild vertrauend, diesen Tempel betreten, vermissen gar bald den wahren Schmuck desselben; indem sie darinnen statt einer Pallas nur eine Venus Pandemos fanden, die unmöglich geeignet ist Geist und Gemüth auf längere Dauer zu fesseln.

Die Maurerei hat ihren Zweck in kindischer Allegorie vergessen und verloren; an dessen Stelle üppige Schwelgerei getreten ist, in welcher die Kandidaten ihre Weihe gradatim erhalten, und so für den Verlust an moralisch, christlichem Selbstgefühl, Seelenruhe und weltlicher Eudamonie, durch freigeistige Seifenblasen, sinnliche Zerstreuungen und Genüsse entschädigt werden.

Das wahrhaft Gute, Edle, Rechte, bedarf keiner Verhüllung, sein Glanz ist milde und verblendet nicht, seine Wirkung ist wohlthätig beglückend, seine Wege nicht ablenkend gefährlich; sein Zweck der, unserer bessern Bestimmung, nicht berechnet auf Zeit und Raum, sondern für die Ewigkeit. Wozu die geheimnißvolle Einkleidung, der größten, herrlichsten Wahrheit, wenn sie es ohne Mangel, ohne Gebrechen ist?

Das reine Bild derselben wird den Weisen be-

geistern, den Profanen nicht erschrecken; denn kein Meister wird es unter einer Frage versinnlichen. Oder fürchten die Freimaurer, daß ihrer Weisheit Strahl allgemein zündend würde; doch ist es unverzeihlicher Egoismus; die Flamme der Läuterung finsterner Begriffe nur unter eigennützigen Bedingungen auflodern zu lassen; sie ist Gemeingut jedes Sterblichen und darf ihm nicht verdammet werden, so lange wir nicht unter Lufurgischen Gesetzen leben; aber diese Besorgniß kann sie bei einer Austerweisheit, wie die ihrige ist, nicht drücken: wäre sie mehr, so dürfte sie den freien Auftritt wagen.

Sie werden mein geschätztes Fräulein mit dem Gesagten zufrieden gestellt, nicht weiter von mir eine Offenbarung der so vielwichtig gehaltenen Geheimnisse der Freimaurer verlangen, wo ich ihre zum Theil lächerlichen Bizarrerien an den Pranger stellen, und der Vernunftkritik das weitere Urtheil überlassen müßte; das bereits Gesagte wird hinreichend seyn, diese Herren nicht zu beeinträchtigen in dem Baue ihrer maurerischen Kartenhäuschen und wir überlassen ihnen gerne den ungestörten Besitz einer problematischen Selbstbeglückung, welche nur so lange, als ihre Verbindung dauert, und halten uns an die wahren, jedem edlen Gemüthe erreichbaren Glücksgüter, deren segenreicher Einfluß noch da hinüber reicht, wo das künstliche Gebäude der scharfsinnigsten Ueppigkeit in die Kluft versinkt, die zwischen Zeit und Ewigkeit die Grenze zieht.

Aber was habt ihr denn Geheimnes? fragte hier Mathildens Vater, der sich unterdessen mit unserem

zugezogenen Gesellschafter gleichfalls wohl unterhalten zu haben schien.

Vater! daß hättest du hören sollen, antwortete die Tochter, aber so gut es mir möglich, will ich dir den Inhalt unsers Discourses zu Hause mittheilen; jetzt dünkte ich könnten wir unsere Stadtpromenade weiter fortsetzen.

Es geschah, indem wir sämmtlich ersättigt waren an einem Orte wo weitere Reflexionen zu machen keine Gelegenheit zu finden war. Wir gingen nun an den Gasthöfen zum weißen Schwane, Weidenbusch und Nassauer Hof vorüber und bemerkten, wie hier eine unterirdische Röhrenleitung sorgfältig nachgebessert wurde, welche meiner Gesellschafter Aufmerksamkeit erregten, da sie den Zweck dieser Leitung nicht gleich deuten konnten. Ich sagte denselben, daß diese Röhre das brennbare Gas aus der vor dem Bodenheimer Thore gelegenen Fabrike in die Stadt und einzelner Behausungen leiten, wo eine Gasbeleuchtung eingeführt ist, welche näher kennen zu lernen sogleich der Wunsch Fräulein Mathildens war, wozu sie bisher noch keine Gelegenheit gefunden hatte.

Die Beleuchtung selbst sehr schön und vollkommen zu sehen, führte ich sie am Abende in den Nassauer Hof; und berichtete ihnen vorläufig, was über dieses Unternehmen im Allgemeinen zu bemerken ist. Die Gasfabrike ist nämlich auf Aktien begründet, unter der Leitung des Herren Knoblauch und Schiele gegeben, und hatte sich im Anfange einer großen Theilnahme des Publikums sowohl als des Senats der freien Stadt Frankfurt zu erfreuen, da indessen

bei späterer Berechnung der Kosten für die einzelnen Theilhaber sich ergab, daß eine gewöhnliche Beleuchtung zwar nicht so schön, aber bedeutend billiger zu stehen kommt, so zogen sich viele wieder zurück und ließen die Gasbeleuchtung in ihren Häusern (meist Wirthschaftslokale), wieder eingehen. Nur große, bedeutende Gasthöfe und andere für öffentliche Zwecke eingerichtete Häuser, deren Besitzer weniger auf Sparsamkeit zu achten nöthig haben, behielten die einmal getroffene Einrichtung bei; während das städtische Bauamt selbst die einzelnen Straßen, welche die Gasbeleuchtung hatten, wieder mit gewöhnlichen Laternen versorgen ließ. Sehr wäre indessen zu wünschen, und auch zu erwarten gewesen, daß die Entrepreneurs dieser Gasfabrik ihre Anstalten besser getroffen, oder das Mangelhafte zu verbessern sich bemüht hätten, indem die Erzeugung des Wasserstoffgases aus Del, ganz natürlich kostspieliger kommen muß, als die Del- oder Talgverbrennung selbst; und gewiß würden selbige durch Versuche sowohl als Berathung mit anderen im Chemismus mehr erfahrenen Männern, ein geeigneteres und billigeres Material gefunden haben; oder was sehr leicht gegenwärtig zu bewerkstelligen ist, die Darstellung des Wasserstoffgases aus dem Wasser selbst, durch Zerlegung desselben bezweckt und gefunden haben. Ich erlaube mir hier nur die Bemerkung (in Bezug auf die Elektrochemie), wie leicht durch eine starke galvanische Säule das Wasser in seine Bestandtheile zu zerlegen ist, und möchte wohl bei geeigneter Einrichtung, eine nützliche Anwendung dieser praktischen Erfahrung, auf bedeu-

tende technische Benützung, anwendbar gemacht werden können.

Wir waren unter diesen und andern Zwischengesprächen dem Paradeplatz bei der Hauptwache nahe gekommen, wo ganz natürlich das rege Leben und bunte Gewirr unsere Aufmerksamkeit in anderweitigen Anspruch nahm, welches die Messe über all da statt findet, und fühle mich dem geneigten Leser verpflichtet, eine Skizze desselben zu entwerfen, da es wirklich interessant ist bei diesem Gegenstande etwas zu verweilen. Hinter der Hauptwache nämlich befindet sich dieser etwa hundert Schritte in die Länge und Breite, viereckige, mit Bäumen und in Tragsketten hängenden Ketten umzogene Platz, von welchem aus man die Zeil *) und noch fünf andere Straßen entlang sehen kann. Hier stehen in messentlich besonders dazu erbauten Buden, die Seltenheiten aller Weltgegenden, so wie equilibrische, optische, magische, mechanische und andere Kunstleistungen oder Produkte dem schaulustigen Publikum für bestimmte Eintrittspreise offen. Kunstreiter, Seiltänzer, Marionettentheaters und Hundekomödien; Tändlerische Kunstfiguren und Affengenieß, Wachsfiguren und Naturalienkabinette, Maschine Gatschelli und Caroussel, Menagerien, Panoramas, optische Zimmerreisen, Camera obscura, Guckkasten, Taschenspieler, Waffelhütten, Schnappsboutiquen, Garfküche, Kleinkramereien, Kuchen- und Obst-Verkäuferinnen, Fleckenwäscher, Verfälscher, Stiefelwischer u. s. w., kurz und mit wenigen Worten: es reibt, stößt und drängt sich im buntesten

*) Hauptstraße von Frankfurt.

Wirkwart die Wesenheit einer kleinen, eigenen Welt, um in Hast aus dem Quell des Daseyns einen Tropfen zu trinken, und am Ende der Messe wieder lechzend davon zu gehen, wie der unsterbliche Schiller in seinem Geisterseher zu sagen Gelegenheit nahm.

Immer herein, meine Herren und Damen! rufen die Knechte der Hüttenbesitzer, und bemerken dazu mit komischem Pathos, den Preis der Plätze, so wie den Anfang ihrer Vorstellungen, welche eigentlich weder Anfang noch Ende haben, so lange sich noch Schaulustige einfänden.

Gieh har, main Harzi! kaaf der Ebbeß! spricht eine Sachsenhäuser Hockin klein wie Groß zu, während sie hinter ihren Obstkörben über einer Kohlen-Casserole sitzt.

Ziehen Sie Ihr Glück, schöne Jungfer! schöner junger Herr! beredet eine Liederkrämerin und Sternkundige bei ihrem behänderten Glücksrade, die Wägde und Bedienten, Kinder und abergläubige Schwachköpfe.

Weg da, ihr Jungen! schreit der Fanfaron einer Hundekomödie, indem er possirlich die angebrängte Menge von seiner Hüttenthüre verjagt, wenn sie statt einzutreten nur die Aushängebilder Stundenlang betrachten.

Vor einer Wachsfiguren-Hütte steht zur Anlockung neben kleineren Figuren auch ein Harlekin steif und unbeweglich, aber bewundernswürdig natürlich. Die Volksmenge ergießt sich in Belobung der täuschenden Nachbildung, in Wachs, aber auf einmal staubt sie erschrocken und überrascht mit Geschrei auseinander; die Wachsfigur ist belebt geworden und

macht einen Sprang unter die versammelten Begäffer, welche das Kabinet zu besuchen zu lange Anstand genommen.

Affen, Papagaien und brasilianische Raben zur Schau und Anlockung herausgehungen, belustigen die muthwillige Jugend, durch Neckereien oder Fütterung derselben.

Drehorgeln, Trompeten, Eindrillen, Pauken, Violinen, Klarinetten, Bässe, Querpfeifen, Triangel und Handpauken in den verschiedenen Hütten und im Freien auf der Straße, machen einen solchen musikalischen Wirrwarr, daß man um Erhaltung des Gehörs bange wird, wozu noch das Menschengetümmel, das Fahren der Wagen, Chaisen und Schiefarren, Thiergebrüll, Hundegebell, Kinderjubiläum u. dgl. kommt, daß man gleichsam in einer Art Betäubung das Gewühl hindurchschreitet, und sich erst in weniger belebten Straßen wieder selbstbewußt zu werden scheint.

So erging es auch uns nachdem wir eine Welle daselbst zugebracht und einige Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen hatten. Ich führte somit meine Gefellschafter die Zeil entlang, wo sie an den schönen Gebäuden, Gasthöfen und besonders den Kunst- und Musikhandlungen eine Augenweide fanden. Der Kaufmann hatte einige Briefe auf die Post zu geben und war nicht wenig erstaunt über die Lebhaftigkeit, welche hier durch Anhäufung der in Staatspapieren speculirenden Juden statt hatte. Unter dem Durchgange des Posthauses, so wie vor dem Ein- und Ausgange desselben, waren diese Speculanten seltsam gruppiert, indem ein Theil derselben die Briefe

öffneten, gierig durchlasen, andere wieder neugierig und spekulativ die Physiognomie der Lesenden zu studiren schienen, um auf die in denselben wahrgenommenen ernstern, freudigen, niedergeschlagenen oder lebhaften Veränderungen des Muskelspiels und der Blicke, einen vorläufigen Calcul zu machen. Hinter diesen einzelnen Gruppen winden und drehen sich die minder bedeutenderen Unterhändler, Verkäufer oder Mäkler, indem sie hier abgehen, dort einer andern Gruppe sich wieder anschließen, lauschen, notiren, offeriren und abschließen.

Während ich und Fräulein Mathilde dieses neue Schauspiel beobachteten, war es deren Vater endlich gelungen, den Schalter zu erreichen und seine Briefe abzugeben, welches in Stunden kurz vor Abgang der Posten einige Schwierigkeit hat, indem ein immerwährender Menschenandrang dem bescheiden Wartenden jeden Vorschritt erschwert, oder ihn herausdrängt; indessen hat die Thurn- und Taxische Oberpostamts-Direktion diesem Ueberstande dadurch ziemlich abgeholfen, daß sie an verschiedenen Hauptplätzen der Stadt, Briefkasten für unfrankirte Briefe aufhängen ließ, welche alle Stunden auf das Postbureau getragen und ausgeleert werden.

Herr S. . . (so wollen wir künftig meinen Gesellschafter und Mathildens Vater nennen) fragte nach dem Wechselstempelbureau, und ich führte ihn hierauf den sogenannten Graben hinauf an den gewünschten Ort, in dessen Nähe der Stadtlotterie-Saal, das städtische Pfandhaus und ein neues katholisches, so wie auch ein evangelisches Schulhaus gelegen sind.

Während Herr B. . . auf das Wechselstempelbureau ging, unterhielt ich meine Gesellschafterin über die eben erwähnten öffentlichen Anstalten, wo sie besonders über das Pfandhaus ein Näheres zu erfahren verlangte. Ich theilte ihr so vielen Aufschluß defßfalls mit, als ich zu geben vermöchte, indem ich sagte: daß diese Leihanstalt ein städtisches Institut sey, wo man gegen Versatz etwa den zehnten Theil des Werthes der zu versetzenden Gegenstände, jedoch gegen ganz geringe Interessen, an baarem Gelde erhält, nebst einem darüber ausgefertigten Scheine, der bei der Auslösung zurückgegeben werden muß. Außerdem nimmt die Pfandhaus = Direktion auch Kapitalien gegen drei Prozent Zinsen an, welches die sicherste Anlegung von Geldern ist, da hier Niemals ein Verlust zu befürchten steht.

Gut mag es in einem Betracht sehn, daß diese Leihanstalt nur geringe Darleihung gegen bedeutende Pfänder ausgiebt, weil hierdurch mancher zurückgehalten ist, bei nicht bedeutenden Nothfällen seine halbe Haushaltung gegen eine geringe Summe Geldes zu verpfänden, und gewiß erst alle Mittel und Wege versucht, sich anders zu helfen; aber, da wohl in keinem Lande und selbst bei größter Geseßestreng, allen Privatspekulanten das Handwerk auf Pfänder zu leihen, ganz gelegt werden kann, was besonders in dem Verkehr des jüdischen Geschäftsbetriebes, sehr schlau und verborgen statt findet, so ist diese Maßregel eher nachtheilig als vortheilhaft, sowohl für Leihanstalten als Verpfänder, und wie weit oft gerade hierdurch der Leichtsinns oder die Nothwendigkeit

sich vergeht und versteigt, wird folgende Thatsache in's Licht stellen.

Zu Frankfurt wird nämlich ein Tag des Pfingstfestes durch allgemeinen Ausflug in das sogenannte Niederräder Wäldchen celebrirt; wer diesen durch Verjährung gleichsam geheiligten Gebrauch nicht mitzumachen Gelegenheit und Mittel sucht, scheint in Frankfurt kein Frankfurter zu seyn. Die Woche vor dem Pfingstfeste ist deshalb auch eine Hauptversagswoche, im Pfandhause sowohl, als bei Privaten, welche diesen Geschäftsbetrieb kultiviren, und wo der Luxus, die Mode oder der Festgebrauch in unbemittelten Familien seine Einladung ergehen läßt, da wird verpfändet was nur einigermaßen Werth hat und transportabel ist, um nicht eines Vergnügens verlustig zu seyn, das an der Tagesordnung und allgemein gebräuchlich ist.

Hier zeigt die Sucht zu genießen, zu glänzen, zu imponiren im Außern, ihre fast unglaubliche Ein- und Gegenwirkung auf vernünftige Resignation. Der Freude täuschender Schimmer umflirt den reinen Blick der inneren Geisteswesenheit, und führt die verblendeten Betäubten einen Tag lang am Rosenbunde der Freude, bis sie im Dornengestrüppe der Noth und Bedürfnisse erwachend, wieder zur Selbsterkenntniß gelangen. Die schweren Opfer sind der Tagesgöttin gebracht, verrauht, und die Leere umher rügt an den suchenden Blicken der Bekümmerniß, die verschwundene Illusion.

So mag es wohl jenem Familienvater in Frankfurt auch ergangen seyn, der, um sich und den Sei-

nen ein Vergnügen nicht zu versagen, kurz vor Pfingsten den eisernen Ofen in seinem Zimmer abriß und einem Juden verpfändete, wobei er sagte: „den Sommer hindurch ist dieß ein renthehliches Ding, was soll ich Bedenken tragen für den noch weit entfernten Winter.“

Ob er diese leichtsinnige Ansicht nicht später zu bereuen Ursache hatte, kann ich nicht behaupten; aber daß er seine früheren Gesinnungen darüber zu tadeln Anlaß gefunden, ist keinem Zweifel unterworfen.

Ihr habt meinetwegen etwas lange hler verweilen müssen, sprach Herr B., welcher so eben wieder von seinem Geschäftsgange zurückkam.

Wohl, lieber Vater! indessen hat es uns nicht an Unterhaltung gefehlt, wo sich des Stoffs dazu fast in jedem Winkel Frankfurts findet; entgegnete seine Tochter.

Wir gingen nun ein enges Gäßchen hindurch, über den Liebfrauenberg nach dem Braunsfels zu, ein ehemals dem deutschen Kaiser, bei Wahl und Krönung zum Domicil bestimmtes Haus oder Pallast, gegenwärtig in dem Erdgeschoß zur Börse; in der ersten Etage zu Messläden eingerichtet und benützt. Es war um die Mittagsstunde als wir in den viereckigen Hofraum eintraten, und hatten große Mühe uns durch die in demselben gedrängt umherwandelnden Kaufleute, (zum größten Theile Juden,) einen Weg zu bahnen. Wie vom bösen Geiste besessen, rannte ein Theil derselben hin und her, während verschiedene Andere, weniger mobile Gruppen bildeten; aber sämmtlich zeigten diese Geschäftsmänner den Geist

der lebendigsten Speculation, in Gessen und Beredsamkeit, womit Einer den Andern in sein Interesse zu verflechten strebte. Inmitten bewegten sich mit größter Geschäftigkeit die Mäkler, um Käufe und Verkäufe zu notiren, die auf Staatspapiere, weniger auf Wechsel einen Bezug hatten, welche ich meinen Gesellschaftern als die Gruppierß dieser riskanten Spielbank bezeichnete, wo Steigen und Fallen ein bezeichnendes Bild des Lebens, in Wirklichkeit täglich aufstellt, und mancher kühne Wager, noch heute im Wohlstand lebend, morgen schon die Wette verloren und sein Vermögen eingebüßt hat.

Zwei Treppen führen von entgegengesetzten Seiten aus dem inneren Hofraume in den oberen Theil des denselben rings umschließenden Gebäudes, und man ist überrascht, beim Hinaufkommen, von der herrlichen Verkaufsgallerie, die man oben in schön symmetrischer Abtheilung mit den kostbarsten Waaren geschmückt, zu durchwandeln hat.

Was nur immer Kunst, Manufactur und Fabriken Schönes zu Tage fördern, sieht man hier großartig einladend zur Aneignung aneinander gereiht, so, daß Kauflustige fast keines der edleren, feinen Produkte der Industrie, des Luxus, der Mode, des Kunst- und Gewerbefleißes vergeblich suchen, sondern in Auswahlverlegenheit kommen, wo ein Gegenstand den andern scheinbar zu übertreffen beabsichtigt.

Hier hatte Herr B. . . seine Noth mit Fräulein Mathilde, welche durchaus nicht des Waters gemessenen Schritt zu halten vermochte, da sie überall betrachtend verweilte und ihres Waters Freigebigkeit zu

Ankäufen auf die höchste Probe setzte, so daß wir beim Weggehen einen der in Menge sich antragenden dienstbaren Geister bedurften, um die verschiedenen Gegenstände nach Hause bringen zu lassen, welche Fräulein Mathilde theils für eigenen Bedarf, theils zu Präsenten, sich ausgewählt und gekauft hatte. Wir kehrten nun zurück in den Gasthof, wo Herr S. . . logierte, und hatten bei Tafel Gelegenheit, eines jungen, sehr artigen und freimüthigen Mannes Bekanntschaft zu machen, für welchen Fräulein Mathilde sehr bald ein hohes Interesse fühlte.

Der junge Mann war ein geborner Frankfurter, aber als solcher kaum zu erkennen, indem er als Reisender für ein bedeutendes Handelshaus seine Welt- und Lebensansichten so erweitert, seine Sprache so gebessert, seinen Charakter in moralischer Hinsicht so vortheilhaft und rühmlich gebildet hatte, dabei so bescheiden, unbefangen und anziehend eine Conversation unterhielt, daß wir ihm insgesammt wohlgeneigt und verbindlich wurden. Er schien Herzen zu fesseln, ohne es zu beabsichtigen, selbst mit Blicken zu reden, die nur Reinheit des Gemüths und der Sitten verkündeten, und doch von Feuer romantischer Begeisterung strahlten. Zwischen Ernst und Scherz gehalten, gab er freimüthig durch Mittheilungen und Reflexionen in anziehender, mitunter ironischer Rede, seinen ganzen Charakter, dessen Stärke und Schwächen kund, so daß man, auch selbst wenn seine Erzählung etwas hyperbolisch klang, dennoch die Grundzüge der Wahrheit aus selbiger leicht herausheben und vortheilhaft für ihn deuten konnte. Liebe schien die Centralsonne

seines Lebens und Wirkens zu sehn, obgleich sein Alter über die Frühlings Epoche hinausgerückt war, und seine Bekenntnisse über diesen Punkt aus der Vergangenheit und Gegenwart, erregten ein eigenes Interesse für den Zuhörer, da er sie mit einer Art poetischer Verkleidung, mit Wohlklang und rhythmischer Wohlbewegung, fließend, unbefangen vortrug, etwa so, wie ich den Eingang für eine seiner Mittheilungen hier wieder zu geben versuche, gleichsam als wenn er selbst mit dem Leser spräche.

Neunzehn Jahre alt, war noch fremd meinem Herzen die mächtige Zauberin — Liebe, denn es lag in meiner Lebensweise sowohl, als in früherer Jugendbildung, eine strenge Geschiedenheit von dem andern Geschlechte, wodurch ich nie mit der Individualität Einzelner so bekannt werden konnte, um ein sicheres, unbefangenes Urtheil fällen zu können; und andern Theils erfüllten meine Seele Idealschöpfungen eigener Art, die ich im Leben nie vollkommen und meinem Sehnen entsprechend auffinden konnte. Ich hatte Welt- und Menschenkenntnisse nur im Zotalbegriffe dieser gehaltvollen Worte, bald in zu hohem, bald niederem Grade für die Subjekte meiner Beobachtung. Nirgends fand ich in den Gesellschafts- und Unterhaltungssphären, (die sich gesucht oder freiwillig mir eröffnet darboten,) das vollkommene Seitenstück der Wirklichkeit, zu meinem Fantasiegemälde weiblicher Schöne und Anmuth. Nahm irgend eine jungfräuliche Grazie meine Sinnlichkeit in hohen Anspruch, und fühlte ich den Pfeil der Schmerzen in meiner Brust, so daß meine Geister schon im

Begriffe standen hinüber zu flügeln nach dem Centralpunkte flammender Liebeswonne; dann konnte ein geistloser Blick, ein Alltagslächeln, eine flüchtig bemerkte Charakterschwäche, eine prätentidse Aeußerung, Leidenschaftlichkeit für luxuriöse, eitle Sinnesergözung; Verletzung des Bartgefühls, der Schamhaftigkeit u. dgl.; öfteres Selbstvergessen in Aeußerungen, die meine Aufmerksamkeit erregten, und eine ungünstige Schlussfolgerung nach sich zogen; mich schnell umwandeln und zurückscheuchen; da ich es noch zu wenig in meiner Gewalt hatte, Fehler der Unbedachtsamkeit oder momentaner Aufwallung im Zusammenstellen mit den vorwaltend bessern Eigenschaften; einer Schwäche beizurechnen, die jeden Staubgeborenen minder oder höher affektirt, und zu Bekämpfung derselben einen nur selten zureichenden Gleichmuth erfordert; was also um so mehr der Sensibilität des andern Geschlechtes zu Gute gehalten werden muß.

Dieses war es, was mich schüchtern, zurückhaltend, manchmal etwas hochmüthig, befangen machte, und von dem rasch erfaßten Gegenstande meiner Liebe, eben so rasch wieder entfernte, um einen neuen aufzusuchen, der die gefühlte Leere des Herzens auszufüllen geeignet, vollkommener wäre. So ward ich Flattergeist, und nach und nach Egoist eigener Art, da ich zu wenig auf mich selbst bedacht, nur fremde, nicht meine eigenen Schwächen kennen lernte; bei Alledem aber, unterhielt meine Empfänglichkeit für das Schöne, eine wachsende Hinneigung zum andern Geschlechte, und rechtfertigte meine Flatterhaftigkeit

durch eine fast poetische These, indem ich sagte: Es muß der Mensch das Schöne lieben, denn der Liebe Tochter ist die Schönheit. Sie giebt unserm Gemüthe Empfänglichkeit für die Tugend, denn in fortgesetzter Empfindung und Vorstellung der Harmonie unserer Umgebungen, wird das Gemüth für Liebe empfänglicher, milder, herzlicher, umfassender und geneigter zu allen Tugenden; welche die Liebe gebiert, weil sie nichts anders ist, als das Wohlgefallen an der Vollkommenheit eines Gegenstandes, und das daraus entspringende Verlangen der Vereinigung mit demselben. So war denn auch mein ganzes inneres Wesen Liebe, und zwar die Triebfedern meiner oft barock kontrastirenden Handlungen um und für dieselbe, eingedenk der schönen Verse Grävell's:

Liebe! Liebe lehrt uns streben
Hinauf, hinauf zum höhern Licht;
Sie lehrt uns wirken, dulden, leben,
Und freudig sterben für die Pflicht.

Um nun auch einen Beweis zu geben, wie sehr mich dieses Liebesträumen beglückte und nicht selten Veranlassung wurde, im Rausche der Scheinseeligkeit meine schwache Seite vorwalten zu lassen, so hören Sie, was mir an einem Pfingstfeiertage hier begegnete, wo ich einen Spazierritt in das Lustwäldchen bei Niederrad machte.

Sporen an den Füßen, Liebesjunder im Herzen, und ein gutes Quantum Eitelkeit in Bezug auf meinen Miethflepper im Kopfe; wollte es mich bedünken, als sey ich heute Bürgermeister von Frankfurt, oder wohl gar Souverain der lustwandelnden Volks-

menge, so wie ich auf Tagesfrist ein ziemlich leutseliger Monarch meines Quadrupeden war. Meine sehnstüchtigen, vom Feuer des Weins und einer fantastischen Begeisterung, glühenden und sprühenden Blicke, durchforschten nicht nur alle Physiognomien, sondern auch alle Falten der Gewänder in der daselbst gehäuften Menge weiblicher Schönheiten; um mir eine Donna zu ersehen, die sich zu meiner eingebildeten Würde äquipollent verhielt.

Eindrücke von außen stürmten wechselnd, proteusartig auf mein so weiches Herz ein, und wichen immer einer dem andern, bis ein kräftiger Funke diese Zunderbüchse in Gluth brachte. Am Arme ihrer Mutter spazierte in einsamen Walddistrikten eine wunderschöne Jungfrau; durch deren Anmuth und Grazie, verbunden mit dem Eindrucke, welchen die romantische Gegend auf mein Gemüth bewirkt hatte, war ich, überwältigt von sympathetischer Anneigung, dem Gegenstande gefolgt, der mein Gefühl in so hohen Anspruch nahm, um mich wo möglich im Anschauen zu ersättigen. Doch nur wenige Minuten war meinen Blicken dieser Hochgenuß vergönnt, da wurde ich bemerkt, und — vielleicht des unheimlichen Ortes wegen — geflohen. Bangend vor Enttäuschung aus einem mir so beglückenden Begegnisse, beschloß auch ich zu fliehen den Ort, wo meiner Fantasie neue Objekte begegnend, vielleicht den süß empfundenen Gegenstand wechseln, oder fahren lassen könnte; bestieg mein hastig gefordertes Pferd und ritt zurück nach dem, Frankfurt etwas näher liegenden Sandhose, welcher ein von den Nobilität dieser Stadt sonst häufig

besuchter Lustort ist. Das Bild meiner Schönen im Herzen, und etwas Gluth des Weins im Kopfe, wählte ich der Kühle wegen einen Sitz nahe an dem Balkon des Saales, wo ich die Uebersicht des Gartens bequem genießen konnte, und auch sogleich Gebrauch von dieser Aussicht machte. Siehe, da begegnete meinen Blicken neuerdings der Gegenstand meiner Sehnsucht, das schöne Mädchen mit ihrer Mutter. So fest ich mir nun vorgenommen hatte, für heute meine Gefühle wie meinen Klepper streng im Zaume zu halten, so war es mir doch augenblicklich unmöglich, eine Schwäche ganz zu bekämpfen, und ich eilte somit hinunter, um in dem Garten das mir so beseligende Anschauen dieses Engelmädchens, nochmals zu genießen, und wir trafen alsbald in den Irrgängen des Gartens zusammen, wo ich mein freundliches Kompliment zu machen Gelegenheit nahm und solches von der Schönen auch sehr artig und fast zuvorkommend erwidert wurde. Mehr des Glückes für einen Tag zu fordern, oder auch nur zu wünschen, hätte ich mir für unbescheiden prätentiv angerechnet, und so suchte ich denn, beseeligt von Frohgefühl und Wein-Illusion, mein Plätzchen im Saale wieder zu gewinnen; aber gleichzeitig nahmen von der andern Seite herkommend, an meinem Tische die gesammten Familienglieder daran Platz, unter welchen das eben erwähnte holde Kind begriffen war, und zwar so, daß das liebe Mädchen gerade neben mir zu sitzen kam.

War ich vorher schon für dieselbe erglöhrt, so konnte es nun bei meiner Individualität und aufgeregter Gemüthsstimmung nicht anders kommen, als

daß ich in vollen Brand gerieth, und Anstalten traf, um demselben die nöthige Nahrung zu verschaffen, damit der Liebe Flamme auf dem ihr geweihten Altare des Herzens fortbrenne.

Ein kleiner Goldring, am Finger meiner Angebeteten, welchen ein Schmetterling mit blauen Flügeln einfach, doch wie mir dünkte, sinnreich verzierte, war der Gegenstand, worauf ich hauptsächlich eine Unterredung einleitete, theils um einige in mir aufgestiegene Zweifel oder Besorgnisse zu beschwichtigen, theils um von demselben, in höherer Bedeutung genommen, auf Angelegenheiten des Herzens einen Uebergang zu nehmen; der passend und doch gleichzeitig mit Zurückhaltung bis zum gewählten Momente, von meinem Ideengang ergriffen, und den Sprachorganen zu executiren überlassen wurde.

Darf ich wohl fragen: so begann ich, meine bereits angespannene Unterredung mit dem schönen Mädchen, fortzusetzen, welche Bedeutung Sie dem Symbol an Ihrem Fingerringe zu geben geneigt sind?

Mit Naivität und schelmischem Lächeln gab sie zur Antwort:

Die ganz gewöhnliche, oder vielmehr gebräuchliche Deutung würde ich ihm geben, wenn es anders eine haben soll.

Sie scheinen meiner ernstern Frage, scherzend ausweichen zu wollen, Mademoiselle!

Durchaus nicht; erwiderte sie unbefangen und mit Blicken, die mir für Bürgen der Wahrheit und Offenheit ihrer Rede galten.

Je nun, sagte ich mit gesteigerter Empfindung,

warum tragen Sie Bedenken, sich über diesen Gegenstand, den ich in Frage gestellt, deutlich zu erklären, wenn nicht Gründe von Bedeutenheit Sie zurückhalten?

Weil ich es gern von Ihnen hören möchte, welche Schlüsse Sie aus diesem geringfügigen Gegenstande zu folgern geneigt und fähig sind.

Nun denn; antwortete ich, Sie haben die von mir gestellte Frage so an mich gerichtet, daß ich mich verbunden fühle, sie frei und unummunden zu beantworten; aber vergeben Sie mir, wenn ich im Verfehlen des rechten Sinns dieses kleinen Attributes, etwas unbescheiden dem weiblichen Zartgeföhle be-
gegne; ich liebe meine Gedanken frei walten und vortreten zu lassen; also möchte wohl dem Schmetterlinge keine passendere Deutung zugestanden werden können, als wie er sie in seinem kurzen Wonneleben zeigt: Flatterhaftigkeit, Wechsel, Unbeständigkeit; bezeichnende Worte für den Wankelmuth Ihres Geschlechtes, jedoch ohne Bezugnahme auf Sie, wo ich gern geneigt bin, eine Ausnahme zu gestatten, wenn Sie mir einen Grund dafür angeben.

Gründe bedarf es hier, meines Erachtens nicht, entgegnete das sanfte Mädchen; indem schon der Gegenstand selbst, in anderer Bedeutung genommen, den aufgestellten Satz widerlegt; oder können Sie wohl ein treffenderes Sinnbild der Ewigkeit, der Fortdauer, der schönsten Metamorphose unsers geistigen Wesens aufstellen, als einen Schmetterling? — Und mit gutem Rechte glaube ich, denselben nicht als Körperwesen betrachten zu dürfen, sondern ihn der Seele zu

vergleichen, die mit einem vollkommnern Typus bekleidet, sich dem Sinnenauge kund giebt.

Ich wollte, oder konnte vielmehr diese schön gegebene Ansicht, des nunmehr auch als gebildet erkannten Mädchens, nicht bestreiten, und fühlte mich auch wirklich in Ueberwältigung von einem namenlosen Gefühle, zu schwach dazu; denn die Grazie und Anmuth der so decenten Gegnerin hatte meines Herzens Innerstes zu tief ergriffen und meine Eitelkeit besiegt.

Im vollen Lieberausch gab die Sprache meinen Gefühlen freien Erguß, und in größter Geschwindigkeit hatte mein Mund vor dem Beichtstuhl der Liebe bekannt, wie hoch das Gesaite meines Herzens gestimmt war, um meiner Schönen ein würdiger Troubadour zu seyn. Mit zweifelhaften Blicken und gespannter Aufmerksamkeit vernahm sie den Redestrom aus dem Quell meiner Empfindung entsprungen, und ein sanfter Druck von ihrer zarten Hand belohnte mein eifriges Werben um Gegenliebe.

Kühner durch dieses Zeichen der Huld geworden, bat ich um ein Pfand für die Aufrichtigkeit ihrer bald auch mir angedeuteten Zuneigung, und wель schönes, bedeutungsreicheres hätte ich begehren können, als den Ring mit dem Schmetterlinge, wogegen ich meinen Brillantring von ziemlich hohem Werthe, sogar ein Andenken von meiner seeligen Mutter, dem Mädchen meiner Liebe aufdrang. Mit dem bewirkten Austausch der Ringe schien mir gleichzeitig ein Austausch der Seelen auf Ewigkeit statt gefunden zu haben, und mehr brauchte es für mich nicht, um den

Traum meiner irdischen Glückseligkeit gelöst zu sehen; ich eilte, mein volles Herz ins Freie zu tragen, empfahl mich in zärtlichem Liebesglühen, bestieg mein Pferd und ritt wohlgemuthet nach Hause. Dunkle Wolken hatten indeß den Himmel überzogen, ein starkes Gewitter brach los, Regengüsse kühlten mich von außen, und fingen an mein inneres Feuer etwas zu dämpfen.

Als ich im schnellsten Trabe meine Wohnung erreicht hatte, und nun mich zu accomodiren begann, so bemerkte ich einige Defekte an meinem Aeußeren: die Reitgerte, das Schnupstuch und die Handschuhe waren verloren, meine Kleidung so durchnäßt, daß man das Wasser herauswinden konnte, und ein kleiner Fieberschauer überlief mich, weshalb ich mich schnell umkleidete. Während ich damit beschäftigt war, trat ein Jugendfreund zu mir ein, und verband mit seinem Gruße sogleich die Frage: was mir begegnet sey, und wodurch ich so erhitzt wäre?

Lieber Karl! du siehst hier einen der glücklichsten Menschen, den es jemals gegeben hat.

Und wodurch so schnell? wenn ich fragen darf; entgegnete mein treuer Freund.

Sieh diesen kostbaren Ring und denke dir eine Göttin, von deren Hand ich ihn als Unterpfand der Liebe erhielt. Freundchen! ich sage dir: ein Engelmädchen, schön wie eine Aurora im Auftauchen an unbewölktem Horizont, und geistreich, anmuthig, lieblich, kurz ein Wesen, dessen Vollkommenheit selten oder nicht leicht zum Zweitemale unter sterblichen Schönen aufgefunden wird.

Ich will dir nicht widerlegen, was deine erglühete Fantasie so wonniglich malt; aber sprich: wer ist denn diese Erdengöttin?

Ich stugte; und sprach etwas betroffen: das weiß ich nicht.

Wie heißt sie denn; wo wohnt sie, wie ist ihr Familiennamen? fragte mein Freund mit ironischem Lächeln.

Wehmüthig, niedergeschlagen, fiel ich meinem Freunde um den Hals, und sprach beklommen: guter Karl! das Alles weiß ich nicht, denn die Liebe fragt nicht dieses, sondern nur das Herz um seine sympathisirende Zuneigung; dieser aber bin ich gewiß.

Armer, bethörter Freund! wie hast du leidenschaftlich dich vergessen; doch beruhige dich und lebe in Hoffnung guter Entwicklung eines Tagsbegegnisses, wobei deine Vernunft im Schatten stand.

Ich ließ eine Thräne fallen über meine Selbsttäuschung und ermunterte meinen Freund, mit mir einige Nachstellungen zu versuchen, um meinen verlorenen Schatz wieder aufzufinden; aber vergeblich war und blieb alle Nachforschung.

Ein Jahr später, während ich den herben Verlust schon ziemlich verschmerzt hatte, und ich über meine Thorheit wieder lächeln konnte, da bemerkte ich im Garten des Gasthauses zum goldnen Löwen zu Bornheim, eine Jungfrau am Arme eines schöngebildeten, jugendlich blühenden Mannes, deren Züge und Gestalt mir sehr bekannt schienen, und ich ging dem trauten Paare näher, um das Mädchen in Augenschein zu nehmen. Wie ein elektrischer Schlag traf

es mein Herz, als ich in ihr meine verlorne Geliebte erkannte, und sie mir freundlich entgegen tretend, nebst Gruß ihren Bräutigam in der Person des jungen Mannes ankündigte.

Noch zierte mein Diamantring ihren Finger, und der Schmetterling an meiner Hand schien mir eine Regung des Innern bemerkbar zu machen; schnell riß ich denselben vom Finger, zerbrach das theure Pfand geträumter Liebe, und ließ es mit den Worten zu ihren Füßen fallen: „hier, Mademoiselle, liegt eine Ewigkeit in schlechten Trümmern!“

Eilend floh ich das Mädchen und den Ort ihrer Wiederbegegnung, indem ich mit meinem Freunde nach Hause ging. So war denn ganz gewöhnlich geendet, was mir einst so herrlich begonnen und unvergänglich geschienen.

Hier endete der junge Mann seine interessante Erzählung, und im höchsten Contrast gegen denselben, trat ein Deklamator auf, dessen kleine, monströse Gestalt, ungewöhnlich großer Mund, abschreckende Physiognomie und schlechtes Sprachorgan einen erst widrigen, später aber lächerlichen Eindruck auf die anwesende Gesellschaft machte. Sein Name war Ramadier, wie wir bald erfuhren, und durch Aufmunterung von einigen Späßvögeln begann er mit unbeschreiblich selbstgefälligem, komischem Pathos, den Gang nach dem Eisenhammer von Schiller vorzutragen. Die jungen Herren, welche sich an ihm eine ganz eigene Belustigung machten, hatten ihn beredet, seinen Stand auf einem Tische zu nehmen, und nebenbei seinem Gesichte einige schwarze Zeichnungen unter Artigkeits-

bezeugung beigebracht, daß man schon lachen mußte, wenn man den kleinen Rapsoden nur ansah.

Aber außerordentlich war nun der Effect seines Vortrags, worinnen die Reimklänge der Verse als regelmäßige Ruhepunkte zu neuem Athemholen benutz, zu häufigen Unterbrechungen durch Gelächter Anlaß gaben, welches aber den Deklamator keineswegs außer Fassung brachte, vielmehr ihn stärker aneiferte, das Gedicht taktfest abzuleiern, wobei denn furchtbare Grimassen und ein abwechselndes Händesrudern das monotone Geplärre unterstützten. So lächerlich uns dieser unerwartete Auftritt anfangs vorfam, fühlten wir jedoch bald ein Mitleid, als der Spott über einen schwach sinnigen Menschen zu weidging, und indem wir ihn mit einer Gabe beschenkten, verließen wir zugleich den Speisesaal, um sodann einen neuen Spaziergang im Inneren Frankfurts vorzunehmen, wozu wir unsern neuen Bekannten einluden, um gleichzeitig für Fräulein Mathilde einen geheimen Wunsch zu realisiren.

Wir gingen sonach die Gallengasse, die schöne, neue Mainzerstraße, den Quai am Obermainthore hinauf, verweilten an der schönen Kochischen Badeanstalt, welche in zwei Schiffen eingerichtet, an Eile ganz nichts zu wünschen übrig läßt, und wozu man über eine Drehbrücke auf eine künstliche, mit englischer Anlage geschmückte Insel gelangt, vor welcher diese Badeschiffe anfern. Das andere Ende dieser Insel ist von einem gewissen Herrn Kleeblatt, mit Kunstsinne und Fleiß zu einer vortrefflichen Schwimmanstalt eingerichtet, woselbst auch unbemittelte Kinder

und die Böglinge des Waisenhauses im Schwimmen unterrichtet werden.

Weiter den Strom aufwärts gingen wir das Ufer entlang dem Fahrthore zu, und hatten hier ein interessantes Schauspiel in dem regen Leben, was da waltete, zu beobachten; da lagen Kohlen- und Holzschiffe, mit deren Ausladung und Fortschaffung des Inhalts eine Menge Menschen eifrig beschäftigt waren, wozu noch eine beträchtliche Anzahl Einzelmänner am Ufer hin und her, ab und zu fuhren; Alles mit einer gewissen Ordnung, aber auch mit Geräusch, Lärmen, Toben und Schreien ausgeführt, von meistens Sachsenhäusern, welche als kräftiger Volksstamm, auch die meiste Kraftentwicklung bei beschwerlichen Arbeiten, so wie eine fast unbegreifliche Ausdauer zeigen. Kohlen- und Rastträger, Holzhacker, Lastträger, Ein-, Aus- und Ausläder; Wäfler, Schröder; Krähnen- und Schiffsknechte; Färcher, Schiffer, Holzmesser, Polizeidiener, Soldaten; Commis, Expeditors, Kaufmannslehrlinge, Ausläufer, Schlebfärger, Hausknechte, fremde und einheimische Geschäftsmänner, Reisende und Spaziergänger beiderlei Geschlechts, bilden hier ein so buntes Chaos, daß man selbst davon angezogen weilt, oder nur gemessenen Schrittes hindurch geht.

„Hörsch! de du! gieh 'mal har;“ rief einem Hausknechte ein berber Schlebfärger zu, als ersterer das Gepäck zweier Engländer in das zu näher Abfahrt bereitliegende Dampfschiff trug. Der Hausknecht konnte oder wollte wahrscheinlich seinem kampflustigen Feinde keine Erwiderung geben, und eilte dem

Stege zu, welcher vom Ufer zum Schiffe führt; aber schnell war er von dem rüstigen und gewandten Schiebfärger erfaßt und seiner Bürde mit den Worten entledigt: jetzt kannst als haame gihn, im wann der's nit Recht is, verklag mich; do will ich dir weise, was a Frankforter Bärjer is, dem du sein Brod stiehlst. So eilte der Schiebfärger mit dem confiscirten Gepäcke den erstaunten Engländern in die Kajüte nach, und begehrte barsch und ernst seinen Trägerlohn. Ob zwar die Engländer, welche überdies der deutschen Sprache wenig mächtig waren, die anscheinend triftigsten Einwendungen machten, so gaben sie doch endlich dem Ungestüm und der Grobheit nach, womit der Lastträger einen fast dreifachen Lohn begehrte, und zahlten denselben aus, als er sich zum Pfande etwas von der Pögage bemächtigt hatte. Zufriedengestellt ging nun dieser ab, und fand am Ufer wartend den Hausknecht, welcher seine Anforderung des Lohnes wegen an ihn machte, und dabei nicht minder in Eifer gerieth. Der Schiebfärger bot ihm eine Kleinigkeit als Entschädigungslohn für gehabte Mühe; doch damit nicht zufriedengestellt, und vielleicht von einigen der Umstehenden währenddem zu Disput ermuthigt, warf der Hausknecht dem andern das Geldstück vor die Füße, und forderte als bedungenen Lohn einen Gulden. Der Schiebfärger dadurch heftig aufgeregt, packte nun seinen Widersacher mit muthloser Faust im Genicke, und stieß ihn gewandt, jedoch an gutgewählter Stelle, hinunter in den wasserreichen Mainfluß, so daß derselbe die Oberfläche kaum gewinnen konnte. Als der Schiebfärger indessen be-

merkte, daß sein Gegner nicht schwimmen konnte, da legte sich schnell sein Bohn, und er half ihm schleunig nachspringend, wieder heraus ans Ufer. Beide nun wohl durchnäßt und abgekühlt im Blute, sahen hierauf einander einige Augenblicke bedenklich an, gleichsam als sönnen sie nach, wie dieser Zwist kampfgerechter zu endigen sey; da trat ein Polizeidiener hinzu und wollte Beide wegen des öffentlichen Unfugs arretilren; indem er ihnen gebot, ihm auf die Polizeiwache oder das Polizeiamt zu folgen.

Aber wie von einem gemeinsamen Geiste beseelt und ergriffen, fielen sich beide Streiter um den Hals, und erklärten dem Polizeidiener, daß er sich packen sollte, indem es ihn nichts anginge, wenn sie mit einander scherzten und sich eine Abkühlung im Wasser machten, deren er sich auch zu gewärtigen habe, wenn er sie nicht augenblicklich ungeschoren ließe. Der Polizeidiener kannte die Leute und den Ernst ihrer Rede zu gut, als daß er für gut gefunden, hier seine Auctorität geltend zu machen, und ging bedächtig vom Schauplaze ab, den nun auch die beiden unbedingt Versöhnten verließen, um das gemeinschaftlich verdiente Geld brüderlich in der Aepfelweinschenke zu vertrinken.

Während dieser Vorgang statt hatte, war das Dampfschiff zur Abfahrt vorbereitet, und dieses Momentes harrend, das Verdeck desselben mit einer bunten Menschenmenge angefüllt. Die Schiffsglocke verkündete den noch am Ufer Säumenden die Abfahrt; der Steg wurde eingezogen, die Ventile des Dampfkessels geöffnet; und von innerer, eigener Kraft getrieben

machte hierauf das Schiff vom Ufer ab eine Bogenwendung in die Mitte des Flusses, und flog nun majestätisch stromabwärts über die Wasserfläche, dem Orte seiner heutigen Bestimmung entgegen. Meine Gefellschafter hatten dieses Schauspiel zum Erstenmale zu sehen Gelegenheit gehabt, und verfolgten mit staunenden Blicken den raschen Flug des schönen Schiffes, bis es ihrem Gesichtskreise entschwand.

Wir hatten für diesen Tag noch einer Einladung in einen Familienzirkel Folge zu leisten beschloffen, und nahmen uns nun noch vor, eine Promenade um die Thore zu machen, welches aber raschen Schrittes geschehen mußte, damit wir zur schicklichen Zeit unsern Besuch abstatten konnten; somit führte ich denn meine Gefellschafter dem Quai hinauf, der schönen Aussicht vorüber vor das Obermainthor, dessen Architektur von den Hallen des Campus militum entlehnt ist, und bis zu zwei Drittheilen cannellirte Säulen hat, die neben der bereits erwähnten Stadtbibliothek die Fronte, und gleichzeitig eine der schönsten Ansichten Frankfurts von der Südseite beschließen. Die kurze Strecke bis zum Allerheiligen-Thore, dessen Pfeiler in italienischem Style die Hallen bilden, war schnell unter Gesprächen über die Volksthümlichkeit der Sachsenhäuser zurückgelegt, denen wir einen besondern Besuch zu machen, einstimmig einen Tag festsetzten, und unter noch mancherlei conversativen Unterhaltungen, so wie oft unwillkürlichem Verweilen bei einzelnen, ausgezeichneten Parthien der unver-

gleichlich schönen Stadtanlagen, endlich mit Thorsperre zum Bockenheimer Thor gelangten.

Dieses Thor stellt die beiden Tempel der Viktoria ohne Flügelgebäude, an den Propyläen in Athen vor, welche den Eingang in die Akropolis bilden. Die Thoreingänge bildet ein herrliches Gitter von eisernen Spießen mit vergoldeten Spitzen, und säulenförmig verbundene Spießbünde stellen die Hauptpfeiler desselben vor. Zum Einlaß nach der Thorsperre bleibt nur eine enge Pforte für die Fußgänger offen, und hier hatte so eben ein interessantes Intermezzo bei dem lebhaften Aus- und Eingang statt.

Ein Jude nämlich, welcher der Angabe nach von dem ansehnlichen Orte Roddelheim bei Frankfurt war, wollte gern den Bagen sparen, den er zum Herauspassiren aus der Stadt als Sperrgeld zu entrichten hatte, worinnen er sich zu lange aufgehalten; und bediente sich folgender, von den Thorwächtern nicht bemerkter List. Während nämlich das wachhabende Personal seine Aufmerksamkeit einen Augenblick auf einen starken Trupp einpassirender Menschen gerichtet hatte, schlich und mischte sich der Jude schnell und gewandt unter diese und gelangte so an das Zoll- und Sperrbureau, wo man gegen ein Zeichen die Abgabe entrichtet, welches sodann in eine Büchse geworfen wird. Der Zolleinnehmer wurde nun von dem Juden folgendermaßen getäuscht und das übrige Personal irre gemacht, indem derselbe sagte: Herr K... . lasse sie mich in die Stadt passiren, ich werde se morge den Bage zahlen!

„Nichts da! Gehalt oder drauß geblieben! Du hast bei mir den Kredit längst verloren. Mordge Unglück! (Spitzname des Juden.)“

„Mache se kan Stuß, ich muß hinein, wärd ich doch noch an Baken verdienet kenne um se zufriede zu stelle! Hiermit machte er scheinbar den Versuch in die Stadt gehen zu wollen.“

Der Thorschreiber rief den Wachthabenden hierauf zu: werft den frechen Jud zum Thor hinaus, der Kerl hat heute nichts mehr in der Stadt zu suchen, denn zum Betrügen ist der Tag lange genug für ihn.

Einige Diener der Feldpolizei, packten hierauf den Juden und stießen ihn ziemlich unsanft vor die Pforte, die er zu passiren beabsichtigt und somit erreicht hatte.

Als Mordge Unglück sich im Freien und etwa zehn Schritte vom Thore entfernt befand; rief er dem Wachtpersonale zu: Gute Nacht, meine Herrn! Morge bezeuge se mer, as ich ohne Sperrgeld zum Thor hinaus passirt bin, denn es hat a Bettung gegolte, die ich gewonne hab. Dank auch schön für die Artigkeit, die se mer erwiese habe!

Rasch eilte er seines Weges fort, und alle, welche die List des Juden zu bemerken Gelegenheit hatten, so wie die Thorbeamten und Wächter selbst, brachen in Gelächter aus, während einer den andern der feinen Ueberlistung wegen neckte, und Reflexionen darüber machten, welche Schlaubeit dieser Jude in

jedem Betracht und bei allen Gelegenheiten schon an den Tag gelegt habe.

Wir gingen hierauf, der Einladung für diesen Abend zu entsprechen, weiter, und hatten bei dem Boneinanderscheiden eine solche Vertraulichkeit zusammen gewonnen, besonders Fräulein Mathilde mit dem jungen Frankfurter, daß wir für den nächsten Tag wieder eine gemeinschaftliche Exkursion verabredeten, auf welcher uns der geneigte Leser neuerdings zu begleiten hiermit eingeladen ist, dem wir indessen eine Pause vergönnen.

**Weitere Spaziergänge im Inneren Frankfurts:
Marktschiffahrt, der Römer, Kaisersaal,
goldene Bulle u. s. w.**

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangene, weisenden Blickes
Wie Bräute, des Bräutigams Bild.

Satts.

In Nachdenken versunken fand ich Fräulein Mathilde am andern Morgen allein zu Hause, da Geschäfte ihren Vater in Anspruch genommen hatten, und sie sich selbst auf einige Stunden überlassen blieb.

Wie aus süßen, doch unbefriedigenden Träumen erwachend, war der mir entgegnete Morgengruß nicht von der ihr eigenen Heiterkeit des Gemüthes begleitet, einfach, doch freundlich zuvorkommend. Ich nahm ihre sentimentale Stimmung sogleich wahr, und benutzte sie, wie ich nicht zweifeln konnte, zur rechten Zeit für meines neuen liebenswürdigen Bekannten Vortheil, da ich es mir fast für eine Pflicht anrechnete, wo ich zwischen edel denkenden Menschen eine gegenseitige Zuneigung bemerkte, diese nach Kräften zu begünstigen und zu fördern.

Wie kommt es; so redete ich Fräulein Mathilde an, daß ich heute eine Heiterkeit an ihnen vermisse, deren Sie gestern so vollkommen mächtig waren, und selbst auf uns, ihre Gesellschafter, übergang? Sie scheinen einem Gedanken nachzuhängen, oder mit einem Gefühle in Conflict gerathen zu seyn, dessen Sie nicht mächtig werden können; oder Zweifel in ihrer Seele aufsteigen läßt, die Sie mißgestimmt machen? —

Sollte wirklich mein Aeußeres, oder mein Benehmen mich dessen zeihen, was Sie mir so eben bemerkten? oder ist es nur scherzhafte Anspielung von ihnen, um mich in eine Verlegenheit zu bringen? entgegnete Fräulein Mathilde.

Ich verneine Letzteres und erkläre mich ernst für meine erst gegebene Ansicht über den Zustand ihres Gemüthes; denn bloße Gefühle, Phantasien, oder Glaube, bestimmen mich nie zu einem anthropologischen Schlusse. Indessen steht es mir nicht zu, eine Ueberzeugung für, oder gegen meine Ansicht zu verlangen, sondern bitte um Entschuldigung der fast unwillkürlichen Eröffnung meines Ideenganges, welcher sich augenblicklich nur auf Sie fixirt hatte, und mich die Schranken der Decenz gegen Sie, meine geschätzte Freundin! etwas überschreiten ließ.

Wie Sie doch gewandt sind in recolligiren und entschuldigen; sagte Fräul. Mathilde: aber bei dem mir schmeichelhaften Prädikate einer Freundin, die ich mit Aufreichtigkeit ihnen zu seyn wünsche, und hoffen darf, haben Sie nur Gebrauch von ihnen zustehenden Rechten gemacht, und mich also verpflichtet,

ihre nicht unrichtige Bemerkung in Bezug auf meinen Gemüthszustand, mit Wahrheit und Offenherzigkeit zu berichtigen. So gestehe ich ihnen denn; daß ich wirklich etwas mißgestimmt war, indem ich eines Gegenstandes von Gestern gedachte, für den ich zwar nicht geringes Interesse fühle, aber auch bei Erwägung dessen, wie er sich zu erkennen gab, in ein Labyrinth von Zweifeln und Vermuthungen gerieth, die mir eine lebhaftere Gemüthsregung verursachten.

Darf der Freund auch wissen, welches der so bedeutungsreich scheinende Gegenstand ihres Meditirens war, oder ist; so bitte ich um weitere Erklärung, obwohl ich vermuthet, mir ihn denken zu können, wenn ich als Beobachter der Ursachen, auf den Effect; und von diesem zurück auf die Ursache schliesse.

Sie wagen auf ihr Abstraktionsvermögen wohl etwas zu viel, so will es mich bedünken; denn obwohl auch eine Theorie der Empfindungen der gelehrten Herren Maassstab zu Urtheilen abgeben kann, so möchte doch dieses systematische Verfahren oft an der Natur der Empfindungen und Gefühle irre geleitet werden; damit sie aber nicht in diesen Fall bei mir gerathen möchten, will ich sie lieber selbst damit bekannt machen, was mir heute Unruhe und Mißvergnügen erweckte.

Ich pflog nämlich eine Unterredung mit meinem Vater über Thun und Wissen; Natur und Kunst, und zwar in Bezug auf den jungen Mann, der gestern so viel für unsere Unterhaltung beigetragen hat; indem seine natürliche Unbefangenheit, seine Freimüthigkeit, allen Gegenständen der Unterhaltung einen eigenen Reiz

verliehen, daß man seiner Rede so bereitwillig alle Aufmerksamkeit widmete. Der Vater wollte ihm aus dem Grunde nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, weil er behauptete, daß alle edlere Ausbildung eines Mannes in gründlich wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, welche schon in den Kinderjahren durch dahin geeignete Erziehungsmethode vorbereitet wurde, begründet seyn müsse; ich dagegen behauptete den gleichwichtigen Einfluß, auf gute Bildung des Charakters und des Geistes, welchen das praktische Leben giebt, und sagte in Betreff des Unterschiedes zwischen Thun und Wissen, wenn er zur Jugendbildung bezüglich genommen wird, daß ich Gelehrsamkeit als das Würdigste in der Welt preiße, nicht aber immer die Gelehrten; denn viele von diesen sind dem Regersflanen zu vergleichen, der den Zucker pflanzt, pflegt, wartet, auskocht, raffinirt, in Tonnen packt und die Schiffe damit beladet, ohne ihn je in seinem Leben gekostet, und sich von Anderem, als groben, bittern Wurzeln, genährt zu haben. Oder der Gelehrte gleicht einem Bergmänner, der das Gold aus der Erde holt, schmelzt, reinigt, scheidet, ohne sich ein Stückchen desselben aneignen zu dürfen. Hierin stimme ich Ihnen vollkommen bei, sagte ich: und behaupte nur, daß bei Erziehung der Kinder das Thun vom Wissen nie getrennt seyn dürfe, und alle Theorie zuletzt aufgespart werden müsse, weil dieselbe eine Folge von Sätzen ist, die man behalten kann, ohne sie zu verstehen; die man verstehen kann, ohne sie jemals anzuwenden. Sollen Kinder einmal Gelehrte werden, welche ihr Brod, und nicht ihre

Tugend aus Moral ziehen; welche die Geschichte treiben um Archivare, Historiographen, oder Professoren zu werden, und nicht zugleich eble Menschen, die aus der Geschichte lernen, was ein starkes Herz kann, wenn es die Menschen liebt: so müssen wir freilich die Moral unter mathematische Zeichen stellen, und niemals bei derselben die Jahrgahl und Datum vergessen.

Die Fantasie aber, und das Herz sind keine Krücken für einen lahmen Verstand, sondern der belebende Athem, den der Mensch den Wissenschaften einhauchen muß, wenn sie nicht, wie Ruinen einer bessern Vorzeit, dastehen sollen. Selbst das Ermessen der Planeten am Himmel, wenn damit nichts Wahres, Erhabenes gedacht und empfunden wird; gleicht demjenigen; wie man das Leben mit der Todesstunde mißt. Aber auch der Jüngling, auch der Knabe; der Keim, die Knospe eines Menschen; nicht allein der vollendete Mensch, muß ohne spekulative Berechnung, sondern durch empfangene, bildende Eindrücke von außen, ruhig zu leben und zu sterben wissen; denn wer zehn Jahre gelebt hat, hatte zehn Jahre Zeit sterben zu lernen, und hat er dieß nicht, so wird er es auch im zwanzig, und mehreren Jahren nicht lernen. Das denke auch ich, sagte Fräulein Mathilde; und deshalb glaube ich einen Mann, der zwar kein Gelehrter ist, aber durch eigenen Impuls, durch eigene Erfahrung, das Leben kennen gelernt hat, nicht weniger schätzen und hochachten zu müssen. Gewiß, mein geschätztes Fräulein! hat der junge Mann, den wir gestern gemeinschaftlich kennen lern-

ten, auch einen Anspruch bei ihnen auf solche Werthschätzung gewonnen, da sie denselben so eifrig gegen ihres Herrn Vaters Beurtheilung in Schutz und Vertheidigung nahmen?

Fräulein Mathilde erröthete; antwortete aber ohne Verlegenheit: und warum sollte er dieß nicht bei mir, da ich so eben aus ihrem Munde ihn nicht minder achtungswerth beurtheilen hörte?

In diesem Augenblicke trat Herr B. mit dem jungen Manne ein; welcher der Gegenstand unseres Gespräches gewesen, und sogleich nahm unsere Unterhaltung eine andere Richtung, indem die Heiterkeit und Unbefangenheit unsers neuen Freundes auf uns Alle überging; und wir nicht lange anstanden, neue Excursionen in Frankfurt gemeinschaftlich vorzunehmen. Unsern Weg nahmen wir dießmal durch die Katharinenpforte, die Döngesgasse und Fahrgasse nach der Mainbrücke zu, wo besonders in beiden erstgenannten Straßen die eleganten und brillanten Kaufmannsläden, unserer jungen Dame viel zu beschauen und zu bewundern boten; und unser junger Freund bemerkbar machte, wie sich die ehemals enge, gothische Bauart Frankfurts, mehr und mehr vor dem neu modernen Style versteckt, da die Baulust mit geldutertem Geschmacke für dieselbe, gegenwärtig aus allen Winkeln hervorbricht, und Frankfurt in zehn Jahren wohl Biele ganz neu gestaltet und geschaffen vorkommen wird. Unter verschiedenen Gesprächen gelangten wir an die in der Fahrgasse gelegene Mühle, welche zugleich im obern Stockwerke ein Gefängniß für bürgerliche Staatsgefangene ist. Ein

mit vier Pferden bespannter Leiterwagen, worauf ein Mann in mittlerem Alter, begleitet von einer beträchtlichen Anzahl Sachsenhäuser beiderlei Geschlechts, saß, und welche bei kräftigen Zügen aus ihren großen Aepfelweinrügen, ein ziemlich rauschendes Gejubiläum verführten; hielt vor dem Eingange in dieses Haus stille; der Mann stieg ab, und seinen Begleitern die Hände drückend, ging er mit den Worten in das Haus: o ehrlicher Sachsenhäuser, kann auch in den Arrest fahrn; wann's der Vorjermaster net anners thut; aber Kritze! (Margarethe) des sag' ich d'r, laß mich kan Dorst leide, sunst fang' ich o Unglück an. Mit mitleidigem Lächeln gingen wir unsers Weges, und unser junger Freund theilte uns noch eine spaßige Tagßbegebenheit mit, die er am Morgen erst erfahren hatte. Folgendes war seine Mittheilung:

Dieses große Gebäude hier, sprach er, indem er uns eine Buchhandlung bezeichnete, gehört Herrn K., in dessen Diensten zwei Mägde stehen, von denen ich gegenwärtig rede. Die Eine, ein ganz dummes Mädchen aus dem Fuldischen; die Andere, und zwar die Köchin besagter Herrschaft, aus Mainz gebürtig. Letztere pflegte einen vertrauten Umgang mit dem Kutscher einer anderen Herrschaft, und zwar schon über ein Jahr, auch wie gesagt wurde in allen Ehren und Büchten, obgleich mit gegenseitig starker Zuneigung. Der Kutscher meinte es redlich und war nahe im Begriffe sein Mädchen zu heirathen; da wird ihm auf Einmal die häßliche, jedoch wahre Mittheilung gemacht; daß sein Liebchen bereits bei

einer früheren Bekanntschaft ihre Unschuld verloren habe, indessen sey die Frucht eines zu vertrauten Umgangs nicht lange am Leben geblieben, und das Mädchen hierauf wieder in die Reihe unbefleckter Jungfrauen getreten, wie er sie denn auch bisher dafür gehalten habe. Der Ton, welchen die böshafte Fama bei dergleichen Publikationen annimmt, ist (wie unsern Lesern gewiß nicht unbekannt seyn wird) nicht der angenehmste, im Gegentheil gewöhnlich durch Verbrämung, und lieblose Vorhebung der Schattenseiten einer manchmal unbedeutenden, oder doch verzeihlichen Sache gehoben. So geschah es auch bei der Eröffnung des Geheimnisses für besagten Kutscher:

Aufgereizt und gehässig gegen seine verkannte Geliebte, ging er zu ihr hin, und erklärte ihr ohne Umschweife und Schonung, wie sie seiner Liebe unwürdig, eine Heuchlerin, Betrügerin sey; und er seiner Verpflichtung zu ihr entbunden, sich künftig um ihr Schicksal nicht weiter bekümmern würde.

Wir übergehen die gegenseitigen Debatten, welche hierauf weitem Bezug hatten; und sehen nun das verstoßene Mädchen auf ihrer Kammer am Abende dieses stürmischen Tages, wie sie düsterer Gedanken schwanger und in trauerndem Nachdenken versunken über ihr Schicksal brütet, und endlich ihre letzten An gelegenheiten im verhaßten Leben zu ordnen beginnt, um einen Entschluß in Ausführung zu bringen, welchen sie ernst erfaßt zu haben schien. Es wurden Briefe und Papiere verbrannt, einige noch geschrieben und versiegelt; zuletzt und bei stetem Thränenerguß die Kiste mit ihren sämtlichen Habseligkeiten erfüllt

und gepackt. Alles sah ihre dabei gegenwärtige Kammeradin (wir wollen sie Dorothea nennen) schweigend eine Zeitlang mit an; aber endlich fragte sie bei dem unaufhörlichen Weinen und Schluchzen der Andern, (Julie genannt) um die Ursache ihres Grams und Schmerzes. Die Köchin Julie erzählte hierauf was wir bereits wissen, und schloß damit: daß sie sich in dieser Nacht zu ersäufen vorgenommen habe, indem sie Dorothea bat, nebst ihrer Kiste die dazu gehörigen Briefe an ihre Verwandten zu besorgen, und ihnen das Nähere über ihr Lebensende mitzutheilen; Dorothea bat tief beklommen, daß sie von solchen Aufträgen verschont bliebe, und Julie ihren Entschluß ändere; aber umsonst; der Starrkopf gab keiner Vorstellung Gehör und verblieb bei dem gedaußerten Vorsatz mit Beharrlichkeit, obgleich sie den letzten, schweren Gang zum Wassertode nicht zu beschleunigen schien. Im Kampfe gegen widerstrebende Gefühle verfloß die Nacht, und die Glocke schlug fünf Uhr; nun aber wurde es ernst mit dem Ersäufen; Dorothea rieth ab, Julie blieb beharrlich.

Du wirst's bereuen, lieb Dulche: sagte Dorothea.

Ich kann nicht länger leben ohne ihn; laß mich gehen! sagte Julie.

Es is a sueter Gang; der Hannes wird's Uebel genehme, un dei Labe mit sammt der Seel' geht ins Tagfuer; ich kann d'r jo net gehals, drum loss's unnerwage (unterweges).

Meine Ehr' ist gekränk't; mein Herz erträgt's nicht länger; laß' mich hinaus und schließe dann wieder ordentlich die Thüre zu.

Dorothea und Julie heulten unter Thränenenergiefungen ein Abschiedsduett; hierauf umarmten und küßten sich Beide, und Dorothea ließ Julien zur Hausthüre hinaus mit den halb von Mitgefühl erstickten Worten: Lab wohl, un starb glücklich! Hierauf verschloß sie die Hausthüre wieder und verharrete des anbrechenden Tages in stummtem Schmerze auf ihrer Kammer.

Julie ging langsamen, bedächtigen Schrittes am Dome vorüber nach dem Metzgerthore zu, und vernahm mit Schauder die Glockentöne, welche vom Thurme herab, die Trauer einer Beerdigung erhoben die schon frühzeitig statt hatte. Mächtiger als die einfachen, kraftlosen Entgegnungen ihrer Dienstgenossen, griff ihr das Trauergeläute zu Herzen; sie sah bald die gelblich-grauen Strömungen des Mainflusses; die herbstliche Morgenföhle bewirkte ihr ein fieberhaftes Schauern durch alle Adern; die Ewigkeit schwebte unsicher vor ihren melancholischen Blicken, während die aufsteigende Morgenröthe der Zeitlichkeit neue Reize gab; und Julie besann sich am Uferrande eines Bessern; ging zu einer Freundin, auf deren guten Rath sie neue Hoffnung baute, und auch daselbst fand. Diese sprach Julien in das Gewissen, stellte ihr die Möglichkeit einer Ausöhnung und Vergebung von Seiten ihres Geliebten vor, und behielt sie bei sich, bis Johann auf ihre schleunige, dringende Einladung sich bei ihr einstellte. Dieser voll Liebe, Weich- und Gutherzigkeit, war heftig, tief bewegt im Innern, als er Juliens verzweifelten Entschluß hörte, und sein Gewissen machte ihm sogar Vorwürfe,

daß er durch Hartherzigkeit und allzugroße Strenge bald ein Leben geopfert hätte; fragte hastig nach Julien, und sie umarmend, vergab er ihr die früher begangene Fehle, indem er ihr neue Versicherungen seiner wahrhaften Liebe und alle möglich schönen Hoffnungen für eine glückliche Zukunft gab. So waren denn beide wieder versöhnt und und glücklich, während im Hause des Herrn A. . . . über Dorothea strenges Gericht gehalten wurde.

Dorothea erklärte nämlich: als man vergebens auf das gewöhnliche Frühstück wartete, auf Befragen um Julien; daß dieselbe sich am Morgen um halb sechs Uhr ersäuft habe, wo sie ihr die Thüre habe öffnen müssen, indem sich Julie durchaus nicht eines Bessern habe bereden lassen wollen.

Aber ist sie denn nicht bei Sinnen gewesen, daß sie einen solchen dummen Streich beging, und Niemanden von dem Vorhaben Juliens unterrichtete?

Dorothea gab zur Antwort: Ich hab' mit'r gestemmt (geweint), ich hab'r den Himmel, die Höl' und's Jagfüer vorgestellt, es kunnt aber nirz gehalse, ich mußte se fortlasse.

Währenddem trat der Liebhaber Juliens nach vorgegangener Anmeldung, bescheiden und demüthig bittend ein, und bat, nach Mittheilung des Allen erfreulichen Ausgangs, den wir bereits wissen; daß die Herrschaft auch Julien vergeben, und sie wieder in ihre Dienste aufnehmen möge, bis seine Angelegenheiten betreffs künftiger Verhehlchung mit Julien so weit als nöthig gediehen und geordnet seyen; welche Bitte Herr und Madame A. . . . auch gern willfahrte.

ten, da sie mit den Dienstleistungen und der Aufführung Juliens jederzeit zufrieden gewesen; und so war denn Alles wieder in dem alten, gewohnten Gleise, ohne daß irgend Jemanden ein Nachtheil aus dem Vorfall erwachsen wäre.

Während dieser sehr launig gegebenen Mittheilung eines Tagbereignisses, war unsere Gesellschaft bis zur Mainbrücke gelangt, welche Sachsenhausen mit Frankfurt verbindet. Diese steinerne, imposante, vierhundert Schritte lange, mit elf fahngesprengten Bogen bestehende Brücke wurde im Jahre 1259 in ihrem Baue begonnen, nachdem eine frühere im Jahr 1035 erbaute Holzbrücke 200 Jahre lang den Mainübergang geboten hatte, die aber 1235 bei hohem Wasserstande von den Fluthen weggeschwemmt worden. Herrlich ist der Anblick, welchen Frankfurt von der Mainseite bietet, besonders wenn man zur Nachtzeit über die Brücke herein kommt, ein sternenheller Himmel, oder die längs den Ufern des Mainflusses hängenden Laternen wie Feuerkugeln die Scene beleuchten; unter den mannigfaltigen Wasserfahrzeugen, welche am Ufer lagern, spiegelt und verdoppelt das krause Gewirr, die silbererglänzende Fluth; Fischer machen hier und da den günstigen Zug; besonders aber wenn in den Sommermonaten die von den angrenzenden Uferbewohnern bestellte Musik, den Fluß auf und nieder fährt, eine Menge kleiner Rachen und Barken mit bunten Lampen geziert ihnen folgt, und die spiegelnde Fluth in tausend Richtungen durchschneidend, die Stille der Nacht gleichsam magisch beleben, da bietet der Standpunkt von der Brücke aus den imposantesten Anblick.

Mehr und ausgebreiteter aber noch ist diese malerische Gegend in Augenschein zu nehmen, wenn man durch Sachsenhausen zum Aethore hinaus, (das in toskanischem Style des fünfzehnten Jahrhunderts gebaut ist,) nach dem Mühlberge, oder auf die Deutsche-Herrn-Mühle geht; welche ihrer hohen Lage wegen von einem Berge herab eine so weite und interessant anziehende Aussicht bietet, daß man die Gegend um Frankfurt gleichsam paradiesisch findet.

Auch ich machte mit meinen Gesellschaftern diesen kleinen Ausflug, kehrten aber nach flüchtigem Genuße dieser Naturschönheit wieder durch die Sachsenhäuser Straße der Unterreuser zurück, wo wir das Schaulmainthor passirend, uns an dem Ueberfahrplatze in einem Färchernachen übersetzen ließen, und so zum Fahrthore gelangten, wo eben das Mainzer Marktschiff im Abfahren begriffen war.

Ohne lange Anstand zu nehmen, erhielt ich von meinen Gesellschaftern die Zusage, eine kurze Fahrt auf diesem Schiffe mitzumachen, nämlich bis zu der Mittagstation der beiden Marktschiffe, welche die Fahrt von Mainz nach Frankfurt, und das Andere umgekehrt täglich gleichzeitig antreten, und gewöhnlich zu Höchst, (einem Nassauischen Grenzstädtchen) zusammentreffen und Mittag halten. Dieses Städtchen ist nur zwei Stunden von Frankfurt entfernt, und ist daselbst immer Gelegenheit zu einer Rückfahrt zu Lande zu haben, oder zu finden.

Wir bestiegen das Marktschiff und nahmen in dem Extrazimmer unsere Plätze, die wir abwechselnd

auf dem Verdecke und dem Hauptschiffraum wählen, um das lustige Getreibe dieser kleinen Welt recht zu beobachten, welches wir ganz übereinstimmend mit einer (von Becker) gegebenen treffenden Beschreibung fanden, und dem Leser wohl nicht besser gegeben werden kann, als ich sie hier wörtlich wieder mitzutheilen Gelegenheit nehme.

Dieser Reisebeschreiber sagt nämlich: Um recht lustig, leicht, wohlfeil, und in barocker Gesellschaft von Frankfurt nach Mainz zu gelangen, besteige man das jeden Morgen um 10 Uhr am Fahrthore zu Frankfurt abgehende Marktschiff, welches die Person für einen Sechß-Bägnr (5 Ggr. 4 Pf. Sächsisch) bis Mainz an Bord nimmt.

Es ist mit einem Mast und Segel versehen, und faßt, im Raume und auf dem Verdecke, hundert bis hundertzwanzig Personen, welche sich in bunter Vermischung durcheinander treiben. — Wirf einen Blick in das Gewühl dieses Raumes, und du schaust zunächst eine Art von Marktetenderwirthschaft, welcher eine besungene Schönheit des Schiffs, Lisbeth genannt, vorsteht, und kalte Küche, Wein, Kaffee u. s. w. den Verlangenden verabreicht. Um sie her drängt sich eine Gesellschaft fahrender Minne- oder Bänkelsänger, welche die stehende Schiffskapelle bilden, und sich vorläufig hier am Doppelaltare des Bacchus und der Venus zu begeistern suchen. Weiterhin wird das Gedränge immer dichter, und bevor das Fahrzeug vom Ufer abgestoßen ist, bist du nicht im Stande, die zusammengepreßten Körper der Menschen und Fruchtsäcke zu unterscheiden, bis jene endlich, weil

diese ihnen nicht auszuweichen gesonnen scheinen, ihre Plätze auf den zu beiden Seiten im Raume angebrachten Bänken einnehmen, und jeder sich für die Fahrt nach seinem Bedarfe, oder seiner Laune einrichtet. Die Frauenzimmer ziehen die Strickstrümpfe, die Männer die Tabakspfeifen hervor; ein fleißiger Landschneider macht sein gekrümmtes Knie zur Werkstätte; ein auf Spekulation sich einschiffender Handlungsdiener seine Schreibtisch zum Comptoirbuche; dort öffnet eine mit der Brille bewaffnete Alte das Gebetbuch, hier eine empfindsame Rátherin den neuesten Roman; drüben lauscht ein schalkhaftes Mädchenantlitz im Halbschatten, und berechnet die physiognomische Lusternheit eines sich ihr nähernden Offiziers, mit auf das Busentuch niedergeschlagenen multiplicirenden Blicken; daneben wird ein tauber Gewürzkrámer im behaglichsten Gáhnen durch ein unerwartet sich einstellendes Riesen erschreckt und unterbrochen, indeß drei ihm gegenüber befindliche Häupter sich, unter dem unisono eines Profits gleichmäÙig verbeugen. Um aber der Mittelgruppe den gehörigen Werth zu ertheilen, wáhlt ein genährter, schlaftrunkener Wächter die Kornsäcke zu seinem Lager, und giebt das Bild der behaglichsten Ruhe, in welcher ihn selbst das Gekreische zweier schachernder Juden, welche ihren Kram neben seinem schnarchenden Haupte eröffnen, nicht zu stören vermag. Diese Juden, sind ebenso wie die Schiffskapelle, und die schöne Lisbeth, gleichsam navi adscripti und bilden eine stehende Ostindische Compagnie, welche auf Spekulation mit dem Marktschiffe regelmáÙig ausläuft und wiederkehrt. —

Jetzt läutet die Glocke zur Abfahrt; ein freudiges Gemurmel pflanzt sich durch den Raum fort, Alles rückt in Ordnung, die mit eingeschifften Hunde nehmen bellend vom Ufer Abschied, die Schiffskapelle stimmt, oder verstimmt vielmehr ihre Nerven durchschneidenden Instrumente, und ein furchtbarer Contrast hebt, zu dem Gefreische der Geigen, das Loblied auf die „liebe Liese“, deren so gefeierter Name dreimal in jeder Strophe des Bänkelsanges wiederkehrt. Aus diesem schrecklichen Verkehr retten wir uns aber eiligst auf die freien Höhen des Verdeckes, wo wir bloß in die augenblickliche Gefahr gerathen, durch das emporgezogene, sich stürmisch aufblähende Segel in den Main hinab geschleudert zu werden, oder zum mindesten den Hut vom Kopfe, als Neu-linge, einbüßen müssen. Endlich haben wir einen sichern Platz errungen, und schauen nun, rückwärts gekehrt, das sich langsam entfernende Gemälde von Frankfurt und seinen lieblichen Umgebungen an. — Lebendiges, wogendes Getreibe von Schiffen, Wagen und Menschen am Ufer, dessen Häuserreihe sich lang in die Weite erstreckt; über derselben als ein Riesenbild der alte gothische Münster (Pfarrthum), sein graues, unbedecktes Haupt in die Luft erhebend, und Stadt und Gegend fühl- und gewaltig überschauend; im Mittelgrunde der Triumphbogen der den Strom bändigenden Sachsenhäuser Brücke, und über sie hinaus die blendenden Gebäude der „schönen Aussicht“; jenseits aber das alte Sachsenhausen selbst, (durch Auswanderung der Sachsen im Jahre 794 als Colonisten von der Elbe, durch Kaiser Karl den Großen

veranlaßt,) und die sich daranschließenden neuen Land- und Gartenhäuser der reichen Frankfurter. Alles dieses gewährt, verbunden mit dem uns tragenden Strome, welcher es in sich abspiegelt, ein höchst reiches und imposantes Bild, auf dem das Auge so lange verweilt, bis es sich in die Ferne zurückzieht. — Jetzt wenden wir uns vorwärts ohne sonderlichen Ersatz für das Entschwundene zu finden. Der gelbe Mainstrom fängt an, sich langweilig zwischen unbedeutenden Ufern hinzuziehen, bis uns das sich rechts in der Ferne entthüllende Taunusgebirge einen neuen interessanten Anblickspunkt gewährt. Im blauen Dufte liegt es vor uns da, mit seinem, sich 3000 Fuß über die Mainfläche erhebenden Feldberge, und dem trockenden Altkühn, welchen viele Trümmer ehemaliger RömergröÙe und altritterlicher Herrlichkeit umkränzen. — Der Taunus bildet den nördlichen Wall zwischen Süd- und Norddeutschland; er zieht sich am rechten Ufer des Mains bis zum Rheine hinunter, und spielte in der Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Germanen, eine bedeutende Rolle; nicht minder aber sind seine Flözgebirge, welche viele Mineralquellen aus ihrem SchooÙe hervorsprudeln lassen, für den Geologen und den Heilkundigen wichtig, indeß sie zugleich dem Freunde der schönen Natur die romantischsten Umgebungen eröffnen.

Kaum waren anderthalb Stunden seit unserer Abfahrt verfloßen, und wir landeten bereits, vom günstigen Winde getrieben, und vom Galoppzuge der vorgespannten Pferde gefördert, zu Höchst, wo ich mit meinen Gesellschaftern im Gasthose zum schwarzen Bären einkehrte, einen gut besetzten Mittagstisch, so wie guten Wein fanden, und uns hier recht behaglich und wohl befanden, nach einer zwar interessanten, aber doch etwas unbequemen Fahrt.

11.

Dritter Spaziergang in und um Frankfurt.

Im Reich der Schatten wird vergessen
Der Unterschied, der nur im Leben gilt.

Tasso.

Nach aufgehobenem Mittagstische und launigen Gesprächen während dem Gastmahl zu Höchst, mit einigen jungen Mainzern, fuhren wir in einem Mietswagen die schöne Chaussee entlang der Galgenwarte vorüber, und zum Bockenheimer Thore herein, zurück nach Frankfurt.

Innerhalb des Thores stiegen wir aus und gingen über die Hochstraße nach dem Eschenheimer Thore zu, die große Eschenheimer Straße entlang nach unserm Gasthose zurück.

Was für ein Gebäude ist das? fragte Herr S.... als wir etwa die Mitte eben benannter Straße erreicht hatten.

Ich sagte ihm: daß es ehemals die Fürstlich Thurn- und Taxische Expedition der fahrenden Posten gewesen sey; nachher von dem Großherzog Frankfurts als Palais bewohnt wurde, und gegenwärtig als Sitzungsgebäude der hohen Bundesversammlung benutzt werde.

Die hohe Bundesversammlung? sagte Fräulein Mathilde; welches sind denn deren Beschäftigungen hier?

Wichtige und viele, welche alle aus dem Bereiche des Deutschen Staatenbundes durch ihre Convenienzen entspringen; sagte unser junger Gesellschafter, und

fuhr in folgendem Tone zu reden fort: „Bereits seit vierzehn Jahren haben die sämtlichen Herrn Gesandten der Hohen verbündeten Mächte hier Sitzungen gehalten, Bälle gegeben, Badereisen gemacht und Ferien gehalten, auch nach Deliberationen, Prorogationen gemacht, und dann endlich über einen Gegenstand entschieden, der wohl in acht Tagen hätte realisiert werden können. Aber bei alledem sehe man einmal zu, was in dieser langen Jahresreihe für das Wohl Deutschlands gethan worden?“

„Brechen wir hiervon ab, entgegnete Herr B., denn obgleich der Wahrheit ihrer Worte nichts Bedeutendes entgegen zu sehen wäre, so müssen wir doch solche Urtheile angesehenen Personen der begriffenen Staaten anheim stellen, welche wohl nicht immer mit Energie und Geist für die Rechte zehren, die nicht in ihrem Wirkungskreise heimisch sind, indessen sich in solchem Respekt zu verhalten verstehen, daß es klüger ist, ihnen nicht zu nahe zu treten, so lange sie eine kompetente Behörde bilden.“

„Ich machte hierauf die Bemerkung, daß gegenwärtig die Sprache über dergleichen schon etwas freier laut werden dürfe, indem das zu Mainz niedergesetzte Demagogen-Gericht seit mehreren Jahren aufgelöst sey, jedoch in Frankfurt vieles gesprochen, wenig aber geschrieben werden dürfe, was nur irgend Bezug auf Staatsverfassungen hat oder haben könnte.“

„Fräulein Mathilde schien an Fortsetzung des Gespräches über ein so trockenes und dabei doch sehr delikates Thema, keinen sonderlichen Geschmack zu finden, und bemerkte den Theaterzettel an der Wolfsecke, welcher Wilhelm Tell als Oper für die heutige Darstellung ankündigte. Wie ich diese neue Oper fände? war hierauf die wechselseitig an mich gerichtete Frage, und ich erwiderte Folgendes:“

„Wenn man die Frage stellt: ob diese, wie manche

andere Oper, das Ohr und Auge befriedigt? — so läßt sich etwa bejahend antworten; wenn aber, (was billig in unserer aufgeklärten Zeit gefordert werden kann), der Beschauer nicht bloß als Sinnenwesen befriedigt seyn will, weil es ihm doch unmöglich ist, seinen Verstand zu Hause zu lassen, mithin auch von dem Verfasser eines Stückes sowohl, als den Darstellern eines Kunstwerkes verlangt, daß wenigstens in einem solchen, wenn auch nicht etwas rein Vernünftiges, doch Nichts, aller Vernunft Widersprechendes, gleichsam als Blasphemie auf dieselbe über die Bühne wandelt; besonders wenn es etwas Neugeschaffenes und Dargestelltes ist, so muß selbst der Kunstfreund als bloßes Sinnenwesen betrachtet, sich gleichsam beleidigt fühlen, wenn ihm etwas vorgeführt wird, das aller ästhetischen Form und Uebereinstimmung widersprechend, als ein Monstrum ihm belegend einen Ekel und Abscheu erweckt.

Alles im Gebiete des Wissens und der Kunst hat seine Grenze, die, wenn sie überschritten wird, jederzeit auf Abwege führt, welche den beabsichtigten Effekt stört, Verwirrung in das Ganze bringt, durch Zwangsbande zusammengehalten der Schönheit und Einheit ermangelt, welche nach den Grundprinzipien aller Naturgebilde (als Normalideale für Wissen und Kunst), fehlerhaft, mangelhaft, der Vernunft widersprechend uns begegnen, von steriler Fantasie, Inconsequenz und Austerbildung des Dichters, so wie von Eitelkeit des Dichters zeugen; der im Wahne steht, Alles mit Tönen charakterisiren und versinnlichen zu können, was kaum die ausgebildetste Verstandessprache vermag; wenn der wahre Dichtergenius sie als Maler richtig zu gebrauchen versteht; denn nur dem Dichter steht es zu, die Vernunft als Maler der schaffenden, in's Leben rufenden Seele zu gebrauchen. Begriffe und Urtheil, sind ihre Leinwand und Farben, also die Bedingungen ihrer Thätigkeit

in Art und Weise der Zusammenstellung, um mit freiem Willen ein Gebilde ins Leben zu rufen, das in seinen Formen Einheit und Harmonie zum Gepräge hat.

Unsere meisten Opern ermangeln dieser Schönheit, indem die Texte derselben zu vermessen gewählt, und regellos behandelt sind, was ich nur der Eitelkeit, der Schwäche, der Unfähigkeit, somit auch der Unberufenheit des Dichters für ein solches Fach zur Last legen kann.

Was würde wohl Schiller sagen, wenn er sein episch-dramatisches Kunstwerk so entartet, so entweiht behandelt sähe? Wahrlich, sein hoher Genius würde sich einer Thyrane nicht enthalten können, über die Verkehrtheit, welche der Sinnengenuß aller Vernunft zum Troß zu Tage legt. Sein edler Zell vermag nicht mehr als Held zu rühren, er muß sich zum verweichlichten Zwitter umbilden, und Sängers seiner Gefühle werden, Sängers vor den Augen der Welt, vor seinem Tyrannen selbst, der kaum Gefühl hat für die kräftigste ernste Rede. Sein biederes Schweizer Volk, das nur Freiheitsinn und männliche Thatkraft, so wie den entschiedensten Widerwillen gegen alle Verweichlichung zeigt, tritt auf in der gewichtigsten Stunde gegen den Despotismus empor, die Freiheit zu erkämpfen entschlossen, singend und tanzend im drängend entscheidenden Momente, und freie, der Ueppigkeit unbewußte, ja entgegeneifernde Schweizer tanzen, (wer möchte nur solchen Unsinn ahnen können?) als Schützen ein kunstgerechtes Ballet.

Werfe weg deinen Griffel, o Klio! Zerreiße deinen Lorbeer, Kalliope! und verhüllet euch in Nacht vor einem Geschlechte der Menschen, das am Schellengeklingel und den Luftsprüngen Terpsichorens sein Gefühl weidet, und die Empfindung des Hoherhabenen im Tonschwallen untergehen läßt. Ich rathe ihnen, mein Fräulein: diese Oper nicht zu sehen, da

ich überzeugt bin, daß sie einen edlern Geschmack besitzen, als eine solche Mißgeburt vertragen zu können; denn bald will es mich bedünken, daß Deutschland keinen lyrischen Dichter mehr habe, der es vermag, für Tonsetzer einen geeigneten Stoff zu bearbeiten; daß es keinen Komponisten hat, der einer bessern Auswahl der Dichtung fähig wäre, um seine herrliche Kunst damit zu vereinen, und gleichzeitig der Vernunft zu entsprechen.

Herr Z. . . . sagte hierauf: Sie haben recht, solchen Unsinn mögen französische Fanfarens verdauen, ich ersuche sie, ihrem Versprechen gemäß, uns heute noch mit dem Römer (Rathsgesbäude) und Kaisersaale bekannt zu machen, wo ich mir etwas bedeutungsreich Wichtigeres verspreche.

Unser junger Freund nebst Fräulein Mathilde waren derselben Meinung, und so führte ich denn meine Gesellschaft den nächsten Weg dem Römerberge zu, welches der Platz vor dem Römer ist, wo sich die Volksmenge bei Huldigungen und ähnlichen Feierlichkeiten in gedrängter Masse häuft, der aber kein Marksfeld genannt werden kann, da er seiner Beschränktheit wegen die gebührige Menschenmenge nicht faßt.

Berühmt zwar ist das an diesem Platze gelegene Römergebäude, und geschichtlich merkwürdig, indem von demselben aus, bei früherer Wahl und Krönung der deutschen Kaiser zu Frankfurt a. M., der neugekrönte Kaiser dem Volke dargestellt wurde; allein für den Fremden ist es kaum für ein solch wichtiges Gebäude zu erkennen, da sein Aeußeres mehr das Ansehen dreier regelwidrig verbundener Privatgebäude im ältesten, geschmacklofsten Baustyle gleicht. In dessen ist dieser zusammengeflückte Bau in seinem Innern sehr zweckmäßig eingetheilt und zu den verschiedenen städtischen Aemtern benutzt, fast überraschend geräumig und wohleingerichtet, daher seinem Zwecke vollkommen und wohl noch lange entsprechend.

Eine breite steinerne Treppe führt aus den vorderen Säulenhallen aufwärts in die erste Etage, woselbst der ehemalige Kaisersaal befindlich, und als einziger Gegenstand hoher Wichtigkeit, die bekannte goldene Bulle enthält, so wie denn auch in Nischen die Portraits der zu Frankfurt gewählten und gekrönten Kaiser zum Theil noch wohlerhalten zu sehen sind.

Wir ließen uns die goldene Bulle zeigen, welche gegenwärtig in der Stadtregistratur aufbewahrt wird. Diese ist ein Gefach von Schildpat und Perlmutter, worinnen auf 43 Pergamenttafeln die mit seidenen Fäden zusammengeheftet sind, die Verpflichtungen und Gelöbniße Kaiser Karls IV. im Jahre 1356 verzeichnet enthalten sind.

An den Fäden in einer Kapsel hängt das mit Goldblech überzogene Siegel (bullae aurea). Dieses zeigt auf der einen Seite das Brustbild Karls IV. im Kaiserschmucke mit der Umschrift:

Carolus quartus divina favente clementia
romanorum imperator semper augustus et
boemia rex.

auf der andern Seite:

Eine Burg mit drei Thürmen, im Mittelpunkte die Buchstaben:

A U R
E A R
O M A.

auf dem Rande:

Roma caput mundi regit orbis frena rotundi.
Neben der lateinischen Umschrift ist eine deutsche Uebersetzung von Schultheiß Seyfried zu Marburg zu sehen.

Wir besahen uns diesen wichtigen Gegenstand, aus geraumer Vergangenheit aufbewahrt und merkwürdig, notirten das eben mitgetheilte in die Schreibtafel und verfügten uns sodann, voneinander für heute Abschied nehmend, in unsere verschiedenen Wohnungen, mit

dem gegenseitigen Uebereinkommen und Versprechen, nächstens unsere Spaziergänge in Frankfurt fortzusetzen; und somit scheidet auch der Verfasser von seinem geneigten Leser, mit dem Vorbehalt, ihm in einem zweiten Bändchen, sowohl diese Fortsetzung zu geben, welche in mehreren Kapiteln noch die Lustorte und verschiedenen Vergnügungsarten; die Bewohner Sachsenhausens, so wie überhaupt Männer, Jünglinge, Windbeutel und Galantone; Damen und Frauen, Fräuleins und Jungfrauen, Näh- und Bügelmädchen, Dienstboten, öffentliche und geheime Hätären; ihr Thun und Treiben, ihre Beschäftigung, Bildung und Verbildung, Verweichlichung, Austerstolz und Sinnlichkeitschwächen vorzutragen, und in einem dramatischen Sitten- und Charaktergemälde in der Frankfurter Mundart geschrieben, das Gemälde Frankfurts zu vervollständigen, und schließt mit dem Motum, welches der unsterbliche Wieland einst sehr wahr und treffend gegeben, nämlich:

Von der menschlichen Natur gut und groß zu denken, ist Pflicht; wer aber diese auf die einzelnen Subjekte unweise ausdehnt, wird ein Narr seiner guten Meinung.

7 JU 64

Verbesserungen.

			Seite.	Seite
Bundescontingent,	lies	Bundescontingent . . .	55.	17
Offizierchor	—	Offiziercorps . . .	56.	2
drückt	—	drängt . . .	59.	17
Sonnenthor,	—	Sinnenthor . . .	72.	24
war,		sah, . . .	77.	30
Relich quiem,	—	Requiem . . .	82.	29
Gemüthserrung,	—	Gemüthserrung. . .	96.	22
nennen,	—	meinen . . .	102.	9
Phanomen	—	Phänomene . . .	113.	32
Freisinniger	—	freisinniger . . .	203.	26
Röhre	—	Röhre . . .	207.	17
und einige		minder erhebliche.		



Leipzig, 1831.

Bei W. Birge.

